Aus dem verfehmten Tempel.

Logen-Vorträge

von

Friedrich Holtschmidt.

Der Wahrheit zur Ehre,
Der Lüge zur Wehre.

Leipzig,
Verlag von Bruno Zechel.
1884.

Vorwort.

Die Angriffe, welchen der Freimaurerbund zu allen Zeiten ausgesetzt gewesen ist, fanden im Jahre 1873 in der Encyclica des Papstes Pius IX., in welcher die Logen als Synagogen des Satans bezeichnet wurden, einen bedeutsamen Ausdruck. Alle diese Angriffe werden noch übertroffen durch das in der Encyclica des Papstes Leo XIII. neuerdings ausgesprochene Verdammungsurtheil.

Daß der Freimaurerbund prinzipielle Gegner hat, ist naturgemäß. Manche Gegnerschaft wird durch falsche Beurtheilung des Bundes verschärft. So viel auch über Freimaurerei schon geschrieben wurde, so herrschen darüber in vielen Schichten des Lebens doch noch die sonderbarsten Anschauungen. Auch viele Menschen, welche in Gesinnung und idealer Richtung dem Bunde nahe stehen, sind demselben dennoch wegen Mangel einer richtigen Beurtheilung abgeneigt.

Der Verfasser dieser Logen-Arbeiten will neben der Absicht, mit dieser Sammlung seinen Brüdern in weiteren Kreisen näher zu treten und zünftigen und nichtzünftigen Gesinnungsgenossen Anregung zu bieten, vornehmlich durch sein Hervortreten an die Oeffentlichkeit eine richtige Beurtheilung des Freimaurerbundes zu fördern suchen. Die Arbeiten sind nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen, als sie entstanden; es sind Vorträge, die der Verfasser als Meister vom Stuhl in Logenversammlungen gehalten hat; dieselben gewähren darum auch am besten einen Einblick in das Logenleben selbst.

Vorwort.

Alle Beschuldigungen gegen den Freimaurerbund zerfallen haltlos im Lichte der Wahrheit.

Der Freimaurerbund arbeitet nicht am Umsturz von Thron und Altar; aber wie manche Altäre auch schon stürzten und noch stürzen werden im Strome der Zeit — der Altar des Freimaurerbundes wird Alle überdauern.

Der Altar des Bundes ist nicht dem Verbrechen geweiht, sondern dem höchsten religiösen Bewußtsein.

Die Freimaurerei dient nicht dem Reiche des Satans, sondern dem Reiche Gottes. Im Maurerbunde wird sich verwirklichen das Reich Gottes auf Erden.

Ueber alle Schranken des Lebens und allen Glaubenshader hinüber werden immer mehr alle edlen Menschen in diesem Bunde sich als Brüder die Hände reichen.

Durch den Freimaurerbund wird sich vollziehen die Gemeinschaft der Gott suchenden und ihn im Geiste und in der Wahrheit verehrenden Menschen, die sich gleich fühlen als Kinder eines einzigen himmlischen Vaters. Durch den Freimaurerbund wird in Erfüllung gehen die Verheißung:

Es wird *eine* Heerde sein unter *einem* Hirten.

Inhalts-Verzeichnis.

Das Licht.

Nach Osten ist des Maurers Blick gewendet. Das Licht im Osten versinnbildet uns des Maurers Leben und Hoffen. Der Sieg des Lichtes über die Finsterniß ist die Vollendung aller Maurerarbeit.

Licht ist die erste Bedingung der Lebensentfaltung. Nur im Lichte finden wir gedeihliches Leben. Wo die Finsterniß waltet, ist kümmerliches Dasein, Erstarrung oder Tod. Die erste vorbereitende That der Schöpfungsgeschichte war des Schöpfers Wort „Es werde Licht!"

Himmel und Erde waren geschaffen; aber die Erde war wüste und leer und es war Finsterniß auf der Tiefe. Oede und ein wüstes Chaos war der Erdball; Erstarrung und Nacht bedeckten seine Flächen und Tiefen. Nicht die bunten glänzenden Gestalten des Frühlings schmückten die Flur; nicht die jubelnden Stimmen der Kinder des Lenzes durchtönten eine blühende Welt; nicht das Leben der Thierwelt schmückte und belebte die Erde; kein menschlicher Fuß wandelte in den weiten Flächen des Erdballs, kein Auge

sah von ihm empor zum Himmel, zur segnenden Gottheit. Düsteres Schweigen, tiefe Nacht, bewegungslose Erstarrung überall.

Aber der Geist Gottes schwebte auf den Wassern. Er war die Verheißung und der Gedanke des großen Schöpfungswerkes, der Entfaltung zu Leben und Freude.

Und Gott sprach: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. In diesem ersten schaffenden Worte der Gottheit löste sich der Bann der Finsterniß, der auf dem erstarrten Chaos lag. Ein Strom mächtig drängenden Lebens durchzitterte den Erdball. Millionen Keime herrlicher Entfaltung erwachten in seinem Innern. Das Herz der Mutter Erde schlug lebendig im Drange neuen Werdens. Ein heller erster Lenzestag neuen Lebens ging auf über der Erde; leuchtend und erwärmend strahlte die Sonne über alle Gefilde, über allen Höhen und Tiefen und schmückte Alles mit sonnigem Lichtglanz, mit herrlichem Leben. Und der Mensch, der Bevorzugte der Schöpfung Gottes, wandte sein Auge selig hin über die geschmückten, in der Sonne Glanz schimmernden Fluren und seine Seele betend auf zu Gott, der Schöpfungstage neuen herrlichen Lebens auf Finsterniß und Erstarrung wecket, auch im Menschenherzen.

Je heller das Licht ausstrahlte, je schöner wurde die Erde. Dort, wo die Sonne am hellsten leuchtete, auch das höchste Leben, die herrlichste Entfaltung. Von den Polargegenden, wo alles Leben erstarrt im ewigen Eise, wo kein Leben werden und sich entfalten kann; von jenen Gegenden, von welchen der fromme Dichter des Messias singt, „wo kein Todter begraben liegt, wo auch kein Auferstehn sein wird“, über die mittleren Zonen hinüber, die der Glanz des Lichtes mäßig umfasst und wo Erstarrung

und Wiederaufleben in stetem Wechsel sich folgen, bis zu jenen tropischen Gefilden, wo der vollste Glanz des schaffenden Sonnenlichtes auf die Erde herniederstrahlt, wo in den herrlichsten Farben und in der üppigsten Entfaltung Leben der Erde entsprießt, wo die herrlichsten Früchte gedeihen, welche unsere Zone nicht kennt — je mehr Licht, um so herrlicheres Leben, um so reichere Entwickelung; je mehr Licht, um so schöner und prangender die Blüthen, um so reifer und herrlicher die Frucht.

Wie der Gottheit schaffendes Wort „es werde Licht" die Schöpfungsgeschichte der Erde vorbereitete, so liegt in diesem schaffenden Worte auch der Anfang alles Werdens im geistigen Leben der Menschheit. Wie die sichtbare Sonne Leben auf der Erde weckt, so strahlt Leben weckend eine andere hellere Sonne im Reiche des geistigen Lebens. „Es werde Licht!", dieses schaffende Wort ist auch im geistigen Leben der Menschheit mächtig gewesen und schafft noch unaufhörlich. Aber auch in dem Lichtkreise dieser Sonne giebt es Polargegenden, gemäßigte mittlere Zonen und Tropen.

Gott schied das Licht von der Finsterniß. Die Nacht kämpft mit dem Tage. Auch in dem Reiche geistigen Lebens stehen Nacht und Tag feindlich sich gegenüber. Was der Geist des Lichtes schuf, wird bekämpft von den Geistern der Finsterniß, welche herabstürzen wollen von ihrem Throne die Wahrheit und aufbauen wollen einen Thron ihrer Herrschaft auf Erden; welche aufrichten wollen eine Zwingburg des freien, zum Lichte aufwärts strebenden Menschengeistes; die überziehen wollen die Erde mit der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, damit ihre Herrschaft dauere; damit die Sclaven, welche in ihren

Ketten, in ihren finsteren moderigen Gelassen gebannt sind, nicht erwachen sollen zu stürmischem Freiheitsdrang.

Doch das Licht ist stärker als die Finsterniß. Das schaffende Wort „es werde Licht“ hat immer wieder die drohende Nacht besiegt. Hehre Menschen, deren Geist erleuchtet war von jenem einen ewigen Lichte, haben jenes schaffende Wort immer wieder hinausgerufen in die Finsterniß der Erde; sie haben kühn vorangetragen das Licht des Geistes ihrer Zeit und nachfolgenden Geschlechtern. In ihnen und von ihnen glänzte der Wiederschein jenes Lichtes, welches Alles hell macht. Als helle Sterne strahlen sie am Himmel des geistigen Lebens der Menschheit von Jahrtausend zu Jahrtausend, erleuchtend, erwärmend, aufrichtend und leitend, immer neues Leben weckend. Sie wandelten durch die Nacht der Schmerzen, um neue Freude der Menschheit zu bringen; sie gingen in den Tod, um neues Leben zu wecken. Sie fielen im Kampfe und siegten dennoch. Sie gingen irdisch unter für den Himmel, um für die Erde göttlich zu erstehen.

Welch hohe Schöpfungsmomente im geistigen Leben führt das Buch uns vor Augen, welches uns jenes Lichtes Symbol ist! Ueber die Finsterniß geistiger Knechtschaft und todten Formenthums leuchtete vom Berge Sinai ein heller Lichtesstrahl hinaus und führte die, welche ihn schauten, einen neuen Weg des Lebens. Aus den hehren Gesängen der königlichen Dichter, aus den Weissagungen der erhabenen Propheten Israels flammte leuchtend jenes Licht hinaus in die Menschenherzen, einen neuen ewigen Tag verheißend. Von dem Berge Golgatha rief mächtig des Schöpfers Wort über die Erde ein neues „Es werde Licht“. Und es ward Licht. Es stieg glänzend auf im

Osten und erleuchtete ringsum die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Es leuchtete in alle Finsterniß hinein, es machte alle Nacht im Menschenherzen hell, es machte die Blinden sehend, es verscheuchte alle Todesschatten. Der Schlange „Priestertrug und Priesterherrschaft" war der Kopf zertreten. Es riß entzwei der Vorhang, der das Volk vom Allerheiligsten getrennt. Ich will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, das war die herrliche Verheißung der neuen Zeit. Den Ewigen sollte der Mensch erkennen als liebenden Vater; nicht zittern vor ihm im Dienste todter Formen, sondern ihn verehren und anbeten im Geiste und in der Wahrheit; so erleuchtete jenes Licht die in knechtischer Furcht trauernde Menschenseele und berief sie zu geistiger Freiheit und Freude. Das Reich Gottes auf Erden nahm seinen Anfang; alle Menschen Kinder eines einzigen himmlischen Vaters, vereint mit einander durch Liebe; beglückt in der Erde Sorgen und Leid, selig im Tode.

Die Finsterniß suchte auch dieses Licht wieder zu verdrängen, das neue Schöpfungswerk des Ewigen zu hindern. Die Geister der Nacht waren rastlos thätig, die Wahrheit wieder zu verhüllen, des Lichtes Ausglanz zu hemmen und neue Zwingburgen des Menschengeistes zu errichten. Mit hohen Schranken wurde die Aussicht umbaut, mit falschem Blendwerk das Auge geblendet.

Wie dunkel war es rings geworden! Immer kühner wurde der Geist der Finsterniß, immer grimmiger wurden seine Anschläge. Mit Feuer und Schwert wurden getroffen die, welche erfüllt von des Lichtes Glanz dem Lichte dienten und das Licht verkündeten.

Es war kein Licht rings noch zu schauen,
Kein freier Sinn — nur Bann und Joch —
Doch über allem nächt'gen Grauen
Schien hell das Licht und schaffte doch.

Manchmal durchzuckte ein leuchtender Blitzstrahl die Nacht. Und immer neue Blitze strahlten, immer neue Flammen lohten empor. Des Geistes Zwingburgen stehen in Flammen. Ein neuer Tag geht auf. Des Menschengeistes Zwingburg ist nicht mehr. Die finsteren Gelasse öffnen sich. Die Sclaven schütteln ab ihre Ketten. Der Geist ist frei und jubelt dem Lichte entgegen.

Aus des Maurers Osten hat längst die Dämmerung des neuen Tages geleuchtet. Maurerarbeit hat des Menschengeistes Fesseln zerbrochen und die Bahn frei gemacht dem Lichte. Es ist nur eine einzige Sonne, welche die Menschenseelen erleuchtet. In wie verschiedenem Glanze sich auch das Licht ihnen offenbaren, in welchem Farbenschimmer es sich auch brechen möge, alles Licht stammt von einer einzigen Quelle des Lichtes, welche auch der Stern in des Maurers Osten versinnbildet.

Die Licht gebracht durch ihr Erleuchten,
Es war der Stern, der ihnen schien;
Die jemals hier vom Lichte zeugten,
Sie fanden nur ihr Licht durch ihn.
Die für den Sieg des Lichtes warben,
Die in des Märtyrthumes Kranz
Für Licht und Wahrheit freudig starben
Sie folgten dieses Sternes Glanz.

Nicht allen Menschen ist das volle Licht in seiner hellsten Klarheit zugänglich und erkennbar. Schwachen und kranken Augen würde der hellste Ausglanz desselben nicht frommen, er würde sie blenden, statt sie zu erleuchten; sie können nur gedämpftes Licht ertragen. Wie kann der Ge-

fangene, welcher in finsterem Kerker gelegen und dem Licht entwöhnt worden ist, in den vollen Glanz der Sonne schauen? Aber wenn auch den Menschen nur nach dem Maaße ihres Sehvermögens helles Licht gegeben werden darf, so sollen wir doch auch die schwachen und kranken Augen nicht immer im Finstern lassen, nicht immer ihnen den hellen Tag verhängen, sondern auch sie allmälig an's Licht gewöhnen, an immer helleres reineres Licht, bis sie es einst anschauen können in seiner vollsten Reinheit, in seinem vollsten Glanze. Denn alle sind berufen zum vollsten Erkennen. Allen, die in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln, soll das helle Licht erscheinen und neues herrliches Leben in ihnen wecken.

Wie freundlich, wie schön wird der Lebensweg im Glanze jenes Sternes!

Wie wird es hell in seinem Schimmer
Dem Wand'rer, ob er nächtlich irrt —
Der Erde Nacht bedrückt ihn nimmer
Und ob es noch so finster wird.

Jede Finsterniß wird gelichtet, jede Schmerzensnacht wird lichterfüllt. In jede dunkele Kammer strahlt hinein dieses Sternes Licht, auch die Todeskammer macht er sonnig hell. Je finsterer die Nacht, um so heller leuchtet der Stern.

O wohl dem, dem dieses Sternes Licht die Seele erfüllt, dem sein Glanz den Weg hell macht! Er kennet keine Finsterniß mehr. Wie jene Könige im Osten einst, in tiefer Nacht geweckt von hellem Sternesglanz, hinauszogen, dem ihnen aufgegangenen Lichte zu folgen; wie sie nicht achteten der Mühsal des Weges und wie der Wechsel von Tag und Nacht sie nicht kümmerte, sondern wie ihr Auge unverwandt hing an ihres Sternes Schein und sie ihm

nachfolgten froher Zuversicht voll — so folgt auch freudig und glaubensvoll jenem Stern der Wanderer des Erdenlebens. Einst scheint er für ihn stille zu stehn, wenn seine Wanderung hier vollendet ist. Ob dann auch die irdische Nacht immer tiefer hereinbricht, ob sein Auge in ihr brechen will — durch seine letzten Blicke leuchtet immer freundlicher und heller des Sternes sonniger Glanz. Er zieht nicht von dannen im Finstern, heller Lichtesschein verklärt und schmückt ihm den Ausgang aus dem Reiche der Erdenschatten in jenes Reich des Lichtes, wo nichts des Lichtes Ausglanz mehr hemmt und keine Schatten mehr sind. Und auch auf des heimgegangenen Wanderers zurückgebliebenem irdischem Bilde leuchtet der Schimmer des Sternes und schmückt das todte bleiche Angesicht mit himmlischem Frieden.

O daß wir alle wandeln möchten in diesem Lichte unseren Lebensweg, daß wir der Erde Nacht überwinden und den rechten Weg gehen! O daß dieses Licht überall wecken möge einen neuen sonnigen Frühling! Wie herrliche Wunderblüthen geistigen Lebens wird er sprießen lassen, Blüthen, welche kein Sturmwind vernichtet! Wie herrliche Früchte werden aus ihnen der Menschheit reifen!

In der Finsterniß ist Trauern und Bangen; im Lichte ist Freude und Frieden. O daß alle zur Glückseligkeit gelangen möchten in dieses Lichtes Segen! Daß der Unfriede und das Leid schwinden möchten überall und Friede und Freude einkehren in alle Menschenherzen! O daß des ewigen Geistes Wort „es werde Licht" über alle kalten Zonen der Erstarrung und der Finsterniß, über die zwischen Tag und Nacht liegenden Zonen des Zwielichts und der Dämmerung, über die ganze weite Erde nun schaffend immer weiter hinaus-

bringen möge und allen Ländern, allen Völkern einen neuen ewigen Frühling bringen! Möchten in solchen Frühlings Herrlichkeit, in dieses Lichtes leuchtenden und erwärmenden Strahlen versöhnt und verbrüdert alle Menschen bald sich die Hände reichen als Kinder eines Vaters! Möchte die Bruderkette, in dieses Lichtes Glanz geschlungen, sich bald ziehen um die ganze Erde, die ganze Menschheit hineinschlingend in ihre Gemeinschaft. Daß Glückseligkeit einkehre, wo jetzt noch Trauern ist; daß Hader und Unfrieden allerwärts schwinde! Daß aller Haß sich verkehren möge in Liebe! Daß es Frieden werde auf allen Schlachtfeldern der Erde, daß Frieden walte und herrsche nun immerdar — Fried' im Herzen, Fried' im Lande, Friede in der ganzen Welt!

Uns, die wir geweiht wurden von jenem Lichte zur Maurerarbeit, uns muß es ganz die Seele erhellt und das Herz erwärmt haben. Durch allen farbigen Schimmer, durch alle verhängenden Schleier hindurch müssen wir es anschauen können und erkennen in seinem vollen reinsten Glanze. Dieses Licht, welches uns durchleuchtet und erwärmt, es soll von uns wieder hinausstrahlen in das Menschenleben, Menschenseelen zu erleuchten und Menschenherzen zu erwärmen. Wie ein Stern, der sein Licht empfängt von der Sonne und es dann wieder leuchten läßt über der Nacht der Erde, so sollen auch wir, von jener einen Sonne im Reiche des Geistes Licht empfangend, Licht verbreiten. Mit allen den leuchtenden Sternen am Himmel der Menschheit, die fort und fort der Erde Nacht hell machen, so soll auch jeder Maurer leuchten über Finsterniß und Todesschatten, leuchten über Irrthum und Trug, leuchten durch alle Schmerzensnächte der Menschen.

Wie wird es hell dann rings auf Erden,
Es glüht und leuchtet nah' und fern!
Bald kann es nicht mehr finster werden —
Am Himmel glänzet Stern an Stern.

Jeder sei seiner Pflicht eingedenk.

Ueberall im Getriebe der Welt verbinden sich die verschiedenartigsten Kräfte zur Erreichung bestimmter Zwecke, einander ergänzend nach ihrer geringeren oder höheren Stellung, sich ausgleichend nach der Verschiedenheit ihrer Thätigkeit.

Wir sehen im Leben der Natur Großes und Kleines in einander greifen und in Ergänzung der ungleichen Kraft und verschiedenen Wesens sich harmonisch verbinden. Mag auch das flüchtig blickende Auge in seiner Wahrnehmung mehr auf dasjenige beschränkt bleiben, was in großartiger Form in die äußere Erscheinung tritt und dessen Wesen und Thätigkeit besonders deutlich sich offenbart — der forschende Blick gewahrt eine Menge klein und unbedeutend erscheinender und fast verborgen wirkender Faktoren des großen Haushaltes der Natur, welche ebenso nützlich und unentbehrlich sind, als jene. Das Größte verdient nicht am Meisten unsere Bewunderung. Es kann auch nicht Alles gleich geartet und gleich gestellt sein; die Verschiedenartigkeit ist nothwendig zur Erfüllung der Bestimmung des Ganzen. In diesem Ganzen hat auch das Kleinste und Geringste seine volle Berechtigung.

Und wie in der Natur, so ist es auch im Menschen-

leben. Vom Kleinsten bis zum Größten finden wir auch hier eine Kette ungleicher Faktoren, die einander vorbedingen, ergänzen und fördern. Auch hier ist keine Harmonie möglich, als durch die Verbindung ungleicher Kräfte, durch das Zusammenklingen scheinbarer Dissonanzen. Auch hier ist nicht das Unscheinbare gering zu achten und das großartiger in die Erscheinung tretende höher zu stellen; auch hier gilt gleiche Berechtigung und gleicher Wert für jede einzelne Kraft und jede einzelne Stellung. Das Große kann nicht sein ohne das Kleine, das Kleine nicht ohne das Große. Es kommt nur darauf an, daß jede einzelne Kraft, gering oder groß, diejenige Aufgabe erfüllt, welche ihr im Getriebe des Ganzen angewiesen ist. Da ungleiche Faktoren vorhanden sein müssen, weil die Ordnung des Ganzen darauf beruht, so ist auch das Maaß der Kraft und der Neigungen verschieden vertheilt. Demjenigen welchem eine größere Kraft zugetheilt und somit auch eine hervorragendere Stellung angewiesen ist, sind auch größere Pflichten auferlegt. In demselben Maaße, wie die Stellung in der Menschheit eine hervorragendere wird, vermehrt sich auch die Größe der Pflicht und der Verantwortlichkeit. Die Pflicht ist der Stellung und der übertragenen Kraft angemessen, darum ist auch der Werth der Pflichterfüllung derselbe in allen Verhältnissen. Es kommt hierfür nicht in Betracht, welcherlei Pflichten zu erfüllen sind, sondern in welchem Maaße die dem Einzelnen auferlegten Pflichten erfüllt werden.

Es hat etwas Verlockendes für viele Menschen, ihre Wünsche immer höher zu richten, als auf die Stelle, auf welcher sie stehen. Das kommt von der irrigen Vorstellung, daß, je höher hinauf, je weniger zu thun, um so

mehr Ehre sei ohne Arbeit. Das ist aber nicht richtig. Je höher hinauf, je mehr Arbeit und Verantwortlichkeit. Je mehr Würde, um so mehr Bürde. Je geringer die Stellung, um so weniger Arbeit und geringere Verantwortung, um so größere Ruhe, um so mehr friedliches, behagliches Leben.

Wenn diesem Umstande genug Rechnung getragen würde, dann bliebe mancher Mißstand vermieden; dann würden nicht so viele Menschen, welchen eine scheinbar untergeordnete Stellung im Leben angewiesen ist, unzufrieden sein in der irrigen Meinung, daß sie in ihren kleinen Verhältnissen von ihrer Arbeit keine Ehre haben, daß sie nur dann Ehre und Ansehen sich erwerben könnten, wenn sie möglichst hohe Lebensstellungen einnehmen. Dann würde nicht so mancher in falschem Ehrgeiz und falschem Streberwesen die Pflichten seiner Stellung verachten und vernachlässigen.

Freilich soll Jeder weiter streben und immer mehr zu solcher Arbeit tüchtig zu werden suchen, welche höhere Kraft erfordert. Das ist naturgemäß. Aber vor allen Dingen kommt es doch zunächst darauf an, in der Stellung, welche man einnimmt, seiner Pflicht zu genügen; so lange man sie einnimmt, seine Befriedigung darin zu suchen, wie man immer mehr seine Schuldigkeit zu thun vermöge und dadurch als ein nützliches Glied des Ganzen sich erweisen könne. Es soll aber auch Niemand nach höherer Stellung streben, der nicht auch den Muth hat, entsprechend größere Pflichten und größere Verantwortlichkeit zu tragen; der nicht auch die Kraft in sich fühlt, den entsprechend größeren Anforderungen zu genügen. Es giebt fatale Menschen, welche zu Allem den Ehrgeiz besitzen, aber zu recht Wenigem

die Kraft und die Arbeitslust. Diejenigen, welche stets höher streben, als Arbeitskraft und Arbeitslust ihnen jemals folgen kann, sind recht schlimme Streber, die in ihren etwaigen Erfolgen manches Gute verderben.

Unberechtigtes, unwürdiges Streberthum hat schon manche große Sache zum Untergang geführt. Zwischen Schein und Sein ist oftmals auch ein schlimmer Widerspruch. Manche suchen Alles zu scheinen und sind nichts, während grade diejenigen, welche viel sind, gerne den äußeren Schein verschmähen. Durch die Sucht, mehr zu scheinen, als man ist; durch den falschen Ehrgeiz, mehr zu sein, als man zu sein vermag, als man zu erfüllen Kraft und Neigung hat, wird die Ordnung des Ganzen beeinträchtigt. Jeder sei seiner Pflicht eingedenk und seiner Kraft und seines Wollens, dann bleibt die nothwendige Harmonie erhalten.

Wenn es Menschen giebt, die aus hervorragenderer Lebensstellung auf scheinbar geringere Verhältnisse mit Mißachtung herabsehen und denjenigen, welche scheinbar unter ihnen stehen, die volle Ehre versagen zu dürfen glauben, so sind das Abnormitäten, welche glücklicherweise immer mehr als überwunden angesehen werden. Grade in unserer Zeit hat sich die Anschauung doch gewaltig Bahn gebrochen, daß gleiche Ehre jeder Lebensstellung und jeder Arbeit gebühre. Die Abweichungen hiervon sind meistens eine Folge des mangelnden Selbstbewußtseins bei denjenigen, welche sich niedrig gestellt glauben. Wer sich selbst nicht achtet, braucht auch nicht auf volle Achtung zu rechnen. Wer sich durch unwürdigen Servilismus selbst erniedrigt, kann auch nur auf Geringschätzung Anspruch machen. Ein freier Mann, der ehrlich seine Schuldigkeit thut, verletzt

durch knechtisches Aufgeben alles Selbstbewußtseins seine Menschenwürde nicht; nur ein zweifelhafter Charakter, nur ein Mensch mit schlechtem Gewissen erniedrigt sich unter die Würde des freien, ehrlichen Mannes. Jeder sei seiner Pflicht eingedenk, dann wird auch Jeder volle Achtung haben und volle Ehre von seiner Arbeit.

Jeder sei seiner Pflicht eingedenk. Wer seine Pflicht treu erfüllt, dem wird auch Zufriedenheit nicht fehlen, ihn wird die rechte Freude erfüllen, Freude an seiner Arbeit. Das ist die rechte beständige Freude, die treu erfüllte Arbeit schafft. Diejenigen, welche in krankhaftem Ehrgeize stets über ihre Pflichten hinweg blicken, schaffen nichts Rechtes. Sie leben in fieberhafter Unruhe; wer aber treu schafft an seinem Platze und seinen Ehrgeiz darauf beschränkt, in seiner Stellung ganz seiner Pflicht zu genügen, der lebt im Frieden. Ehrgeiziges Streberthum ist eine schlimme Krankheit, welche Leib und Seele verderben kann. Man geht, wenn man Frieden haben will, solchen Kranken am besten aus dem Wege. Und man traue ihnen nicht; in ihren Fieber-Phantasien sind sie zu Schlimmem fähig.

Daß die Stellung im Leben nicht der Maaßstab für Zuerkennung von Ehre und Menschenwerth sein könne, daß vielmehr treue Pflichterfüllung in jeder Lebensstellung, in den verschiedensten Verhältnissen den gleichen Werth hat; daß Alle, welche treu ihre Pflichten erfüllen, so verschieden die Pflichten auch sein mögen, die gleiche Achtung verdienen — das ist für den Maurer ganz selbstverständlich. Auf solche Anschauung gründet sich ja der Maurerbund. Die praktische Ausübung der Maurerei ist ja theilweise die Geltendmachung dieser Grundsätze im Leben. Leider giebt es Brüder, theoretische Maurer, die zu einer Praxis nicht

gelangen können — Katheder-Maurer, denen es auf der eigentlichen Baustelle viel zu viel Praktiker giebt. Jeder sei seiner Pflicht eingedenk, dann weiß er auch die Pflichterfüllung bei anderen gebührend zu ehren und jede Pflicht, auch die kleinste, zu achten.

Jeder Maurer sei seiner Pflicht eingedenk. Unwürdiges ehrgeiziges Streberthum kennt der rechte Maurer nicht. Wer sein Herz dem Bunde verschließt, weil sein Ehrgeiz darin nicht genügenden Erfolg fand, hat es ihm niemals geöffnet gehabt. Jeder sei seiner Pflicht eingedenk, das schließt alles Haschen nach Ehren und Würden, alles Streben, mehr zu scheinen, als man ist, alles Suchen nach Würde ohne Kraft und Lust für die entsprechende Bürde aus. Jeder sei seiner Pflicht eingedenk — dann wird die Eintracht nicht gestört: dann ist Ordnung, in dieser Ordnung gedeihliche Arbeit, in der Arbeit Erfolg und Segen.

Jeder sei seiner Pflicht eingedenk, dann wird auch Jeder den Segen treuer Pflichterfüllung empfinden, den Lohn treuer Arbeit empfangen.

Jeder sei seiner Pflicht eingedenk; jeder Maurer arbeite so lange es noch Tag ist. Daß nicht der Feierabend für ihn komme, ehe er zur Arbeit sich anschickte.

Den Lohn treuer Arbeit kennt jeder Maurer. Es ist für alle Arbeit in großen und kleinen Pflichten gleicher Lohn. Nur nach dem Maaße der Pflichterfüllung ist er verschieden.

Unvergänglich ist das Gut, welches der Maurer durch treue Arbeit sich erwirbt.

Der ewige Meister giebt uns diesen Lohn. Es ist mehr, als Menschen geben können. Er wird uns reich

machen, ob wir sonst auch arm wären; er wird uns hochbeglückt machen, wenn wir auch sonst irdisches Leid genug zu tragen hätten. Wir werden diesen Lohn empfangen nach jeder treu vollbrachten Arbeit; und je mehr wir arbeiten und je mehr wir vollbringen, um so reicher durch ihn werden wir sein.

Dereinst, wenn unser Tagewerk gethan ist und unser Feierabend naht, wenn wir unser Arbeitszeug niederlegen, um hinab zu gehen von der Baustelle, dann werden wir die Abrechnung unseres Lohnes empfangen. Wenn wir dann zum letzten Male in das von Schmerz und Liebe feuchte Auge unserer Genossen geschaut und scheidend zum letzten Male ihre Hand gedrückt haben; wenn wir hinausgegangen sind durch die westliche Pforte, hinter welcher Hügel mit Rosen umwachsen in der Abendsonne glänzen; wenn die Erdensonne dann auf unserem Heimwege immer längere Schatten vor uns hinauswirft — dann werden wir zusammenrechnen unseren Lohn und unseren Reichthum überzählen. Je tiefer die Erdensonne sinkt und je düsterer die Dämmerung emporsteigt, je mehr sie den Reichthum und Flitterglanz der Erde vor unseren Blicken verhüllt und je mehr die Gestalten der Erde in ihr zusammenschrumpfen, je reicher werden wir uns fühlen in dem Reichthum, dem wir als Lohn treuer Maurerarbeit uns erworben.

Und bricht endlich ganz die Nacht herein, dann werden wir hinsinken und träumen von dem Lichte, in dem wir hier gewandelt, von dem Lohne unserer Arbeit, den wir empfangen und von der Liebe, in der wir hier gestanden und die unser Angedenken festhält in treuen Herzen. Ob auch dann die Nacht auf unserer Stirne liegt — wie

Träumende werden wir zurückblicken in ein helles Menschenleben voll Licht und Sonnenschein, voll treuer Arbeit, voller Segen, den wir gestiftet, voller Liebe, die wir geübt haben. Helle duftende Blüthen werden sie alle für uns werden, unsere Thaten der Menschenliebe; helle duftende Blüthen, die uns alle im Traume umsprießen und umduften, wie ein junger sonniger Frühling. Wir werden träumen von Seligkeit, bis die Nacht überwunden und die helle Sonne eines neuen Tages, dem kein Abend mehr folgt, unsere Augenlider hebt und Erhebung in den ewigen Osten unser Lohn ist.

So ist der Lohn treuer Maurerarbeit. Lassen wir treue Arbeiter sein! Lassen wir nicht müde werden in unserer Arbeit, damit auch wir unseren Lohn empfangen! Jeder sei seiner Pflicht eingedenk!

Das Menschenherz.

Welch ein wunderbares Geheimniß ist das Menschenherz! Wie wunderbar ist das Geheimniß seines Wesens schon in physiologischer Beziehung und wie viel mehr unerforschlich und wunderbar ist sein inneres Leben! Ein Heiligthum, geheimnißvoll und unergründlich ist diese Stätte! Wie manchen frischen und verwelkten Blumenstrauß, wie manchen Kranz der Erinnerung bewahrt dieses Heiligthum — Kränze von Rosen, Kränze von Myrthen, aber auch Kränze von Cypressen! Wie steht in diesem Herzen so mancher große und kleine Grabhügel aus den bittersten

Stunden des Erdenlebens! Immer wieder schmückt sie dort Liebe mit neuen Blumenkränzen, bis auch über jenen Hügeln schmerzlicher Erinnerung ein heller Stern emporsteigt, der die Nacht der Schmerzen mit Lichtglanz durchschimmert, in seinem Lichte auflöst des Herzens tiefes Weh in stille Wehmuth und endlich dann im vollsten Glanze jenes Sternes der Frieden getröstеter Ergebung die Grabhügel überdeckt. Wie das Schmerzlichste in unserem Sein dies Herz durchfluthet, so auch die höchste Seligkeit. Das Höchste und Seligste im Menschensein wohnt und lebt im Menschenherzen. Und ist nicht auch das Herz ein Heiligthum für den Kultus alles Schönen, Hohen und Heiligen? Was unser Verstand nicht durchschauen und erkennen kann, das giebt in diesem Heiligthume uns sich kund. Hier offenbaren sich uns die seligsten Geheimnisse eines höheren Lebens. Aus dem Allerheiligsten dieses Tempels überströmen uns Wonneschauer der Seligkeit einer andern Welt, überstrahlt uns der Lichtglanz eines neuen lichtverklärten Lebens, wo keine Thräne mehr geweint wird, wo kein Leid mehr ist. Welch einen Reichthum birgt diese kleine Stätte, welch einen Schatz an hohem unvergänglichem Gut! Und vor Allem welch einen Schatz an dem Höchsten und Besten was wir haben, an Glauben, Hoffnung und Liebe!

Glaube, Hoffnung und Liebe sind die segnenden Engel, welche den Menschen geleiten auf seiner Wanderung über die Erde — wo sie wandeln mit uns, da ist Frieden; wo sie wohnen im Herzen, da ist Seligkeit.

Es ist kein Herz so klein und gering, dennoch hat Gott in ihm aufgerichtet einen Hochaltar, seinem Dienste, seiner Verehrung und Liebe geweiht. Von diesem Hochaltar schimmert ein Licht hernieder in den engen Raum voll

wunderbaren Glanzes, es heißt: „Der Glaube“. Schon im kleinen Herzen des Kindes glänzt, wenn auch noch ohne weitleuchtende Kraft, dieses Lichtes Schein; Gott hat es selbst angezündet in jedem Herzen, daß es immer heller aufleuchte und endlich zur leuchtenden Flamme werde. Je mehr jenes Licht das Herz hell macht, um so größer und inniger ist seine Seligkeit. Wenn es erlischt, so wird es finster und unheimlich im Herzen.

Wohl giebt es Menschenherzen, worin jenes Licht nicht mehr scheint; die tiefste Nacht menschlichen Elends wohnt in ihnen; die Schreckgestalten des Erdenlebens und die Gespenster der Phantasie hausen an dieser unheimlichen Stätte; kein Licht, das die Schrecken der Nacht überwindet und verscheucht. Und wenn der Erdenweg so ganz durch finstere Thäler und nächtige Hohlwege führt, wenn auch des Erdenlebens Nacht immer tiefer und beängstigender wird, wenn die Stürme des Schicksals wüthen und schwere Wetter verheerend sich entladen, dann wird es immer finsterer und immer unheimlicher noch in solchem Herzen. Dann erhebt sich wohl in ihm der Dämon der Verzweiflung und rüttelt an dem Organismus seines Lebens. Meinend, ein Ende zu machen der unerträglichen Qual, stürzt er dann das Herz hernieder in den Abgrund der Qual, die nicht mehr endet. Denn das Leben im Menschenherzen stirbt nicht.

Wie hell aber macht das Licht des Glaubens das Menschenherz, welche Seligkeit schafft es in ihm! Mag unten in des Erdenlebens Tiefen finstre Nacht auf den Gräbern liegen — jenes Licht, welches vom Altare unseres Herzens niederleuchtet, durchleuchtet auch unsere Blicke, daß sie sich hinaufrichten aus dem Vergänglichen zu dem Un-

vergänglichen, daß sie sich empor wenden zu den sonnigen Höhen, wo es niemals finster wird, wo immer Seligkeit wohnt. Wir wandeln dann im Lichte, ob es auch Nacht ist um uns her. Und wenn wir, müde von der Wanderung durchs Erdenleben, einst zur Ruhe gehen wollen, wenn die Erdensonne die längsten und tiefsten Schatten vor uns hinaus wirft, dann wird auch des Erdentages letzte Nacht hell sein; wir werden nichts sehen, als Licht und wir werden beseligt sein in seiner Herrlichkeit, zu der durch der Erde Nacht uns das Licht des Glaubens den Weg zeigt.

Jenes Licht auf dem Altare unseres Herzens kann Menschensinn nicht erkennen und Menschenverstand nicht verstehen; es ist Licht von dem Lichte, welches eine andere höhere Welt des Geistes erfüllt, es ist Glanz aus der Herrlichkeit Gottes, dessen Wesen und dessen Liebe in ihm sich offenbart, damit unsere Seele immer engere Vereinigung mit ihm suche, damit die Kraft seines Wesens unsere sinnliche menschliche Natur überwältige und beherrsche, sie empor ziehe aus dem Staube der Erde und dem Loose des Staubes zu der Seligkeit der Verklärung im Lichte und zum Loose des Unvergänglichen.

Wo dieses göttliche Licht hell ausstrahlt im Herzen, da waltet im Heiligthum des Menschenherzens ein heiliger Kultus höchsten religiösen Lebens; kein Formendienst in Knechtessinn, sondern Anbetung im Geiste vor dem Vater, den wir als unseres geistigen Lebens Ursprung erkennen. Wie rauschen beim Glanze jenes Lichtes herrliche Klänge voll Harmonien durch das Heiligthum unseres Herzens, wie zittern durch seine Räume heilige stille Gebete! Gebete in Worten, die vom Herzen kommen; Gebete in Gedanken,

die keine Worte mehr gebrauchen und so immer mehr empor steigend zu Gott, immer inniger in ihn sich versenkend, Gebete des tiefsten Empfindens ohne Worte und Gedanken, das sich endlich verklärt in dem höchsten aller Gebete, in dem höchsten Empfinden: Ich und der Vater sind eins! Ich und der Vater sind eins! O daß dieser selige Glaube, dieses hellflammende Licht auf dem Hochaltare des Menschenherzens, so hell aufstrahlen möchte in uns, immer herrlicher unser Herz durchleuchten möchte bis zur Vollendung in dem Gebete! Was kümmert uns dann, was uneins ist im Leben? Was kümmert uns dann die Unruhe und das Leid der Erde? Ich und der Vater sind eins — in diesem Eins sein mit ihm haben wir auch seinen Frieden und seine Seligkeit.

Wenn es so mit uns ist, wenn wir die Seligkeit kennen, welche des Glaubens Licht in unserm Herzen schafft, dann werden wir auch dieses Licht suchen anzufachen und zu vermehren in anderen Herzen, damit auch sie selig seien, wie wir es sind! Wenn uns junge Herzen vom Himmel geschenkt oder anvertraut werden — müssen wir dafür nicht sorgen, daß dieses Licht in ihnen nicht abnehme oder gar erlösche, sondern daß es immer heller werde? Warum sollten wir nicht pflegen und fördern in ihnen, was ihr Glück ist im Leben und Sterben, wodurch sie in der Unruhe des irdischen Lebens Frieden haben können, wodurch sie in Noth und Schmerz der Erde selig sind? Warum sollten wir sie im Finstern ihren Weg wandeln lassen, preisgegeben allen Wechselfällen des irdischen Looses und umgeben von seinen Schrecknissen? Warum sollen sie einst im Finstern von dannen gehen? Wir haben sie doch so lieb. Möchte doch des Glaubens Licht uns so durchleuchten

und begeistern, daß wir seine Seligkeit auch zu schaffen suchen in anderen Menschenherzen!

Wo das Licht des Glaubens auf dem Altare des Herzens strahlt, da weilt auch die Hoffnung. Auch Hoffnung ist ein Geschenk der ewigen Liebe; sie soll uns helfen den schweren Kampf des Erdenseins zu kämpfen und in ihm zu überwinden. Wie schwer wäre es Manchem geworden, der Erde Leid und die Wechselfälle des Geschickes zu tragen und zu überdauern, wenn nicht Hoffnung im Herzen ihn gestützt hätte! Wie mancher stand tieferschüttert an den Trümmern seines zusammengebrochenen Glückes und blickte starren Auges fast verzweifelnd hinaus in die Nacht einer trostlos scheinenden Zukunft! Da klang leise aus seinem Herzen ein Zuruf: o hoffe! — und hinter der Nacht stieg ein Stern herauf. Immer heller wurde der Stern und ward eine Sonne neuen Glückes, die das Leben des Menschen wieder freundlich umglänzte. Wie Mancher lag in Qualen schweren Siechthums darnieder; und was sein Herz so tief, so schmerzvoll bewegte, mehr noch als die Schmerzen der Krankheit, war die Besorgniß, von denen weggehen zu müssen, die ihn, seine liebende Fürsorge noch so nöthig hatten. Aber in seinem Herzen rief es leise: o hoffe Du nur! Er hoffte und konnte, durch Hoffnung gestärkt, muthig tragen, was ihn bedrückte. Und die um ihn standen am Schmerzenslager, die mit liebender banger Sorge auf sein bleiches Antlitz blickten, deren Herz sich zusammenzog in der qualvollen Furcht, den zu verlieren, der ihnen das Theuerste auf Erden war, durch dessen Verlust eine weite Lücke in ihrem Glücke, in ihrem ganzen irdischen Sein gerissen werden würde — der Genius der Hoffnung sprach auch zu ihnen: o hoffet! und

sie wurden ruhig und ihre Augen konnten wieder freundlich anblicken den, um den sie so sorgten, damit auch seine Sorge und sein Kummer in ihrer Hoffnung sich mildere.

Wohl dem, der noch hoffen kann, der dieses kostbare Geschenk des Himmels in seinem Herzen hegt! Wie unglücklich ist das Herz, welches jenes Gut nicht mehr besitzt! O hoffe! dies ist der ständige trostvolle Zuruf dieses segnenden Engels.

O hoffet ihr, die ihr betrübt und bangen Herzens seid — es wird alles noch gut! Ihr, die ihr keinen Ausweg meint finden zu können aus eurem Unglück und Leid — hoffet dennoch! Wie schwer auch drücke des Geschickes Walten, ein einziger Augenblick kann alles umgestalten. Du, dem ein wilder Sturm sein friedliches Heim zerstört, seine Freudengärten verwüstet hat — o hoffe noch! Der Sturmwind, der deine Blüthen brach und deine Pflanzungen vernichtete, er trägt auch auf seinen Schwingen Saatkörner neuer Lenze; vielleicht wirst du schon bald neuen Blüthenschmuck schauen um dich her und schöner als zuvor.

Möge dieser Genius der Hoffnung wohnen in unserem Herzen und uns geleiten auf unserer Wanderung bis ans Ende! Und wenn wir einst den letzten Kampf des Erdenlebens kämpfen müssen, den Kampf, in dem unser irdisches Sein unterliegen wird — o daß er auch dann nicht von uns weichen, daß er auch dann nicht weichen möge von denen, die uns thränenden Auges zum letzten Male ins offene Auge blicken! Möge er hoch aufflammen in unseren Herzen, der Stern der Hoffnung, daß wir in den Stunden des schwersten Scheidens nicht verzagen! Möge er strahlen durch unsere Schmerzensnächte und leuchten über unseren Gräbern, immer heller und glänzender, bis das Licht des

Glaubens so hoch und hell emporsteigt in unseren Herzen, daß es den Glanz jenes Sterns der Hoffnung überstrahlt und uns emporhebt aus aller Nacht und allem Schmerz des Erdenlebens dahin, wo wir der Hoffnung Stütze nicht mehr bedürfen, wo unser Glaube einst vollenden wird in seligstem Erkennen!

Möge endlich auch unser sein die dritte der Himmelsgaben, welche der Schöpfer dem Menschenherzen geschenkt hat, um es selig zu machen — die Liebe! Liebe ist eine Frucht des Glaubens. Wo des Glaubens Licht im Herzen strahlt, da löst in seiner erwärmenden Kraft sich der Bann der Selbstsucht und das Herz wird erfüllt von Liebe. Liebe ist die unsichtbare geheimnißvolle Anziehungkraft, welche alle Menschenherzen, wenn sie auch irdisch getrennt sind, mit einander zu verbinden sucht und sie so zu einander hinzieht, als wären sie in ihrem Wesen verbunden und eins gewesen. Liebe ist das Verlangen, aus der Seligkeit des eigenen Herzens anderen Herzen Seligkeit zu spenden, die Unterschiede in der Glückseligkeit der Menschenherzen auszugleichen und ein Gleichmaaß des Glückes für Alle herbeizuführen. Je weniger Glückseligkeit bei anderen vorhanden ist, um so mehr strömt das lieberfüllte Herz Liebe aus zu ihm, bis das Maaß der Glückseligkeit auch in jenem Herzen erfüllt ist. Liebe ist göttlich; sie will selig machen, wie Gottes Wesen ist, selig zu machen.

Aber was meist unsere Dichter besungen haben, ist nicht immer die göttliche, alles umfassende Liebe, die selig macht ohne Lohn; es ist auch viel Selbstliebe, welche Liebe genannt wird, welche nur Liebe geben will, um Liebe zu empfangen. Die rechte Liebe die vom Himmel stammt, liebt ohne Eigennutz und Anspruch auf Gegenliebe, wie

auch die ewige Liebe Gottes diejenigen noch liebt, welche von ihr das Herz abwenden. Die im Minnegesang verherrlichte Liebe, welche ja auch unser Herz beglückt und uns freundliche Rosen gewoben hat ins irdische Leben, ist ja vielfach hohen Wesens; aber vielfach auch ganz irdischer Natur. Wenn sie nicht aus Selbstsucht stammt, wenn sie liebt ohne Eigennutz, dann ist sie himmlisch, wenn sie auch nur auf ein einziges Herz sich richtet. Dann ist sie auch nicht leidenschaftlich. Leidenschaft ist immer irdisch. Liebe macht immer selig, aber Leidenschaft macht unglücklich; Liebe giebt Frieden, aber die Leidenschaft schafft nur Unruhe; Liebe ist immerdar beständig, aber die Leidenschaft, wenn sie auch Liebe genannt wird, ist veränderlich und kann sich sogar in Haß umkehren. Wenn der Dichter sagt: „Alle das Neigen von Herzen zu Herzen, ach wie so eigen schaffet das Schmerzen!“ so gilt dies nicht der selbstlosen Liebe, sondern der selbstsüchtigen Leidenschaft. Nicht die Liebe schafft Schmerz, sondern die Leidenschaft.

Die begränzte, auf ein einziges Menschenherz nur gerichtete wahre Liebe ist wie ein klarer, ruhiger Quell, auf dessen glatter Spiegelfläche ein theures Bild schimmert, das Bild des geliebten Wesens; keine Stürme erregen seine Tiefe. Aber die Leidenschaft ist ein unruhiger Strom, der aus der Selbstsucht des Herzens entspringt, aufbraust und über Felsen und Abhänge herunterstürzt, alle Hindernisse durchbrechend, alles zerstörend, was sich seinem Drängen entgegenstellt.

Wohl dem Herzen, das verbunden mit dem Herzen eines treu geliebten und liebenden Wesens die Leidenschaft und ihre Unruhe überwinden und der Liebe ganze Seligkeit finden konnte! Wie manches Herz ist gebrochen, wie

mancher Geist umnachtet worden in den Qualen seiner Leidenschaft! Aber manches Herz hat auch der Liebe reines Glück gefunden. Mancher Bund fürs Leben hat gedauert in Liebe und Glück bis in den Tod.

So schön, so erhaben dieser Liebe Wesen auch ist, so ist sie doch in ihrer Begränzung auf ein einziges Herz noch unvollkommen. Die Liebe des Mutterherzens ist vollkommener. Wie der milde Glanz eines lichtvollen Sternes blickt der Mutter Auge schon auf das kleine noch so hilflos daliegende Wesen nieder und strömt Liebe aus zu seinem Herzen. Mutterliebe reicht hinan bis zur höchsten Vollendung in jener Selbstverleugnung, die selbst alle Qualen gern und freudig dulden möchte, wenn das geliebte Herz damit glücklich gemacht werden kann. Mutterliebe will nichts für sich, Mutterliebe kennt niemals Selbstsucht, sie will nur andere selig machen; Mutterliebe ist heilig. Mutterliebe kann nur ganz sich hingeben, sie will nur ganz beglücken, ganz selig machen und sie wird nicht müde, zu dulden und zu tragen, zu sorgen ohne Ermatten, zu schaffen ohne Rast für Andrer Glück. Je mehr Liebe verlangt wird, je mehr Liebe giebt auch das Mutterherz. Jedes Mutterherz kann Zeugniß dafür ablegen, daß dem Herzen des Kindes, je hülfloser es ist, Liebe um so reicher gegeben wird. Das elende leidende Kind bedarf mehr Liebe, als Diejenigen, welche nicht leiden, darum empfängt es auch mehr, es empfängt alle die Liebe, das Maaß von Liebe, welche es nöthig hat. Im Mutterherzen ist die rechte Liebe, die aus Gottes Liebe stammt. Darum heißt es auch von der Liebe Gottes „ich will dich trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet“. Mutterliebe hört nimmer auf; die rechte Liebe dauert immer. Wenn wir je geliebt worden sind oder

geliebt haben und diese Liebe hat wieder aufgehört, so ist es nicht Liebe gewesen, sondern Selbstsucht; denn Liebe hört nimmer auf. Mutterliebe ist Liebe, weil sie dauert; sie dauert, so lange das Mutterherz schlägt; sie bleibt unwandelbar und immer gleich hingebend, bis das Mutterherz stille wird und des Mutterauges Glanz im Tode erlischt.

Wohl dem, dem diese Sonne der reinsten Liebe, der Mutterliebe, geleuchtet hat weit ins Leben hinein! Wohl dem, dem des Mutterherzens Segen noch eigen ist! So sind wir nie geliebt worden, als von ihm, so viel hat niemand für uns gethan; so werden wir niemals wieder geliebt werden.

Was Mutterliebe ist im kleinen Wirkungskreise, das ist im weitesten Kreise und in der höchsten Vollkommenheit die allumfassende Menschenliebe, die alle Menschenherzen umschließt, die Alle selig machen will und nicht müde wird Andere zu beglücken. Wo solche Liebe wohnt, da wohnt auch Seligkeit im Herzen und strahlt Seligkeit hinaus zu anderen Menschen. Und wie es der rechten Liebe eigen ist, Liebe auszuströmen in andere Herzen in dem Maaße, als sie der Liebe bedürftig sind und in immer größerem Maaße, je weniger sie noch Glückseligkeit besitzen, so wendet sich diese allumfassende Menschenliebe auch vorzüglich an die Bedürftigen, an die Armen und Elenden; sie sucht die, welche im Elend weinen, um ihre Thränen zu stillen; sie sucht die Irrenden, um sie auf den rechten Weg zu bringen; sie suchet Alles, was verloren ist. Nicht nur durch Spenden der Barmherzigkeit will sie lindern und wegnehmen die äußere Bedürftigkeit; auch dem inneren Elend will sie vornehmlich helfen; sie will in dem erstorbenen Herzen neues Leben wecken und neuen Frieden.

Diese Liebe, die Allen helfen, die Alle selig machen will, ist in voller Reinheit ein Ausfluß der ewigen Liebe Gottes. Wer in dieser Liebe steht, der lebt in Gott und Gott in ihm. Wo solche Menschen durch dieses Leben wandeln, denen die Liebe Gottes das Herz erfüllt, da sprossen reiche Blüthen des Segens auf hinter ihren Tritten, die zu herrlichen Früchten reifen. Welche erhabenen Beispiele haben wir von der Macht und Hingebung solcher Liebe in dem Leben einzelner Menschen! Ob sie gehaßt und verfolgt wurden, sie liebten dennoch, unbekümmert um Dank oder Lohn; ob sie getödtet wurden, sie liebten und segneten im Tode noch ihre Mörder. Welch eine Verleugnung alles irdischen selbstsüchtigen Seins! Aus solchen Herzen strahlt Segen auf Mitwelt und Nachwelt. Ob das Herz selbst längst aufhörte zu schlagen — aus den Strömungen seines göttlichen Lebens sproßt immerfort noch Segen und immer neue Herzen werden von ihnen entzündet, daß auch sie der Liebe zu eigen werden.

Solcher Liebe uns zu weihen, das ist die Pflicht, welche das Maurerthum an uns stellt. Des Maurers Herz soll sein eine Werkstatt der göttlichen Liebe; wir sollen Werkzeuge der göttlichen Barmherzigkeit sein. Kein Herz sei uns zu gering, uns ihm zu nahen; kein Unglück sei uns zu groß, uns seiner zu erbarmen; keine Hölle sei uns zu tief, um hinabzusteigen und einen Himmel dort zu schaffen. Auch in dem verderbtesten Herzen ist noch Leben von Gott; auch in dem ausgebrannten Krater der Leidenschaft, in welchem Finsterniß und Schrecken herrschen, glüht unter der Asche ein Funken der göttlichen Liebe, göttlichen Lebens. Wer möchte diesen Funken wohl niedertreten, wer möchte nicht vielmehr ihn anzufachen suchen zu einer Flamme hö-

heren Lebens, daß ein neuer Schöpfungstag göttlicher Liebe solchem Herzen aufgehe? Die Liebe kann es und will es. Des Maurerbundes erste und heiligste Pflicht ist die Liebe. Denn ob wir mit Menschen- und mit Engelzungen redeten und wüßten alle Geheimnisse und hätten die Liebe nicht, so wären wir nichts. Und ob wir alle unsere Habe den Armen gäben und hätten keine Liebe, so wäre es uns nichts nütze.

Liebe ist nur in solchen Herzen, welche das Licht des Glaubens hell macht. Ohne diesen Lichtglanz einer anderen Welt in unserem Herzen, wird unser Herz nicht zur Liebe warm. Darum, wie in dem Maurertempel, der Verehrung Gottes geweiht, drei heilige Lichter stehen, so sei es auch im Maurerherzen! So sei auch unser Herz ein Heiligthum der Verehrung Gottes, erhellt durch die drei Lichter: Glaube, Hoffnung und Liebe!

Und so lassen wir auch den Hochaltar aufrichten in anderen Herzen und die Lichter darauf anzünden, die von ihm niederleuchtend das Herz hell machen und selig machen sollen. Daß es heilige Stätten Gottes werden! Wie viel ist uns zunächst anvertraut im engsten Kreise in den Herzen derer, die Gott uns geschenkt hat! O daß wir mit treuer Hand dieser Heiligthümer Hochaltäre und ihre heiligen Lichter schützen möchten, damit keine heilige Stätte verödet und finster werde und kein Tempel einstürze! Und in immer weitere Kreise reiche danach unsere Mauerarbeit hinaus, Menschenherzen zu suchen, sie eins zu machen in einem Leben: in einem Glauben, in einer Hoffnung, in einer Liebe!

Maurerarbeit ist Tempelbau. Wir sollen aufrichten einen unsichtbaren Tempel Gottes in jedem Menschenherzen. So viel Menschen auf Erden wohnen, so viele Tempel

Gottes müssen auf Erden sein. Jedes Herz ein solches Heiligthum und alle Herzen eins in der Verehrung des ewigen Geistes im Geist und in der Wahrheit, eins in der Liebe, die von ihm stammt, die seines Wesens Ausfluß ist. Dann wird der Hader, der die sichtbaren Gotteshäuser umfluthet, gewendet werden zum Frieden. Dann wird der Haß, der blutige Schlachtfelder schafft auf Erden, vor einem neuen Menschheitsfrühling der Liebe verschwinden. Dann ist unsere Arbeit erfüllt.

Wie sollten wir nun jene Stätte nicht ehren, auf welche unserer Arbeit höchstes Ziel sich richtet? Wie sollten wir nicht immer und allerwärts ehren und heilig halten das Heiligthum, welches der ewige Meister seinem Dienste sich auserkoren hat? Wie der Anblick eines Gotteshauses uns Ehrfurcht einflößt, ja wie auch das Betreten eines verfallenen Tempels uns noch mit heiliger Scheu erfüllt, so fordert auch jedes Menschenherz Ehrfurcht von uns und heilige Scheu, denn hier ist eine heilige Stätte, hier war ein Heiligthum Gottes.

Ehrwürdig sei uns die Stätte, wo verborgen vor der Welt der Erde größtes Leid empfunden und getragen wird, aber auch des Lebens größte Seligkeit wohnt! Heilig sei uns der Tempel, in dessen Allerheiligstem der ewige Geist sich dem Menschen offenbart; wo die Menschenseele sich emporhebt über das vergängliche Getriebe der Erde zu dem Quell ihres Ursprungs und sich vereinigt fühlt in seliger Gemeinschaft mit ihm.

Heilig sei uns stets das Menschenherz!

Und so segne denn der ewige Meister unsere darauf gerichtete Arbeit bei uns und in der Menschheit!

Möge unser Bund in uns und in allen denen, die

nach uns kommen, stets und immer mehr und lebendiger Zeugniß geben von der das irdische Leben himmlisch verklärenden und über alles menschliche Sterben dauernden heiligen und unvergänglichen Macht göttlicher Liebe in ihrem Heiligthum auf Erden, dem Menschenherzen!

Zum 22. März.

Welch ein wehmüthiges Gefühl legt sich auf unser Herz, wenn die Natur um uns her abstirbt und zur Ruhe geht, wenn der grüne Wald sich entfärbt und seine Blätter herniederfallen zur Erde! Das Lied der Sänger des Waldes verstummt, die letzten bunten Blumen des Sommers neigen sterbend ihre Blüthenkronen; die Wandervögel schaaren sich zusammen und ziehen fort in langen Zügen zu einem fernen besseren Lande voll Leben und Sonnenschein. Der herbstliche Sturm streift dahin über die Felder, Auen und Wälder und schüttelt zur Erde die letzten Ueberreste der Pracht des Sommers; auf der Flur schwanken und zittern im Winde die dürren Halme; der warme Sonnenstrahl ist verschwunden. Oede und frostig ist es überall; und auf die erstarrte Welt legt dann der Winter das weiße große Bahrtuch.

Mit stillem Trauern gedenken wir der schönen, sonnig langen Tage, die hingeschwunden, und aller verloren gegangenen Herrlichkeit. In wehmüthiges Entsagen hüllt sich das Menschenherz und wird ernster und stiller. Aber sein Empfinden ist vorwärts gerichtet; denn es weiß ja, daß

er wiederkehren muß, der sonnige herrliche Frühling mit seinem Licht, seinen Blüthen, seinem Leben. Aus der langen Winternacht blickt des Menschenherzens Hoffen auf des Lichtes, auf lichtvoller langer Tage Wiederkehr, auf den ersten Frühlingstag, wo die Nacht dem Tage unterlieget.

Und er kommt ja wieder, der neue Frühling. Er hebt ab das weiße Bahrtuch des Winters und ruft sein Auferstehungswort über die zum Todesschlummer erstarrte Erde. Sie vernimmt den Ruf des Lenzes. Millionen Keime regen sich neu in ihrem Innern. Das Herz der Mutter Erde fängt an zu schlagen im Drange neuer Lebensentfaltung. Die todten Frühlingskinder erwachen und sprengen die Decke des Grabes. An jedem Gelände, auf allen Gefilden und Auen — überall Auferstehung. Alles glänzt vor Freude. In der Sonne warmem Schimmer erschließen alle Knospen duftend ihren Kelch. Leben und Freude zittert durch alle Gefilde, Häuser und Hütten und Menschenherzen. Die ganze Welt jubelt und jauchzt dem neuen Frühling entgegen.

Meine Brüder war es nicht auch Winter geworden in unserem deutschen Vaterlande? Stand die deutsche Eiche nicht entblättert? Wo waren die Blüthen vaterländischen deutschen Lebens und stolzen nationalen Selbstbewußtseins? Alles hatte der rauhe Sturm eines Herbstes vernichtet. Oede und frostig war es überall — überall winterliche Erstarrung. Der deutsche Name war ein Spott im Munde der Feinde geworden. Unter Deutschland verstand man Alles, was Uneinigkeit, Zwietracht, innere Zerfahrenheit und ohnmächtige Schwäche bedeutet. Auf deutsche Zerfahrenheit und deutsche Ohnmacht gründeten Deutschlands Feinde die Demüthigungen, welche sie unserem Vaterlande zufügten.

Söhne des deutschen Landes in der Fremde waren die Zielscheibe des Spottes für Menschen anderer Nationalität. Selbst unter nicht feindseliger Gesinnung wurde dem Bekenntniß, ein Deutscher zu sein, nur ein mitleidiges Lächeln geschenkt. Deutschland war ja nichts. Deutschland war ja der Begriff von einem eingebildeten Etwas, was nicht vorhanden war und was vermutlich auch niemals werden konnte. Die deutsche Sprache umfaßte ja nur eine Menge Länder, die uneins, feindselig und eifersüchtig, mißtrauisch gegeneinander, die traurigste Illustration abgaben zu des Sängers Worten: „Das ganze Deutschland soll es sein, soweit die deutsche Zunge klingt". Man mochte es gar nicht mehr singen, dieses Lied „soweit die deutsche Zunge klingt" — es stimmte traurig in der Trauer, die auf dem Lande und auf deutschen Herzen lag.

Mit Trauern gedachte man der entschwundenen Blüthezeit und aller verloren gegangenen Herrlichkeit. In wehmüthiges Entsagen hüllte sich ein das deutsche Herz und wurde ernst und stille. Aber sein Empfinden war in den Besten des Volkes dennoch vorwärts gerichtet, vorwärts gerichtet auf einen neuen wiederkehrenden Frühling, wo die verloren gegangene Herrlichkeit, wo erstarrtes Leben neu erstehen sollte. Das deutsche Herz hat seinen Glauben an einen neuen Frühling nicht verloren; es trauerte, es duldete, aber es hoffte auch.

Und der Frühling kam wieder. Wie jauchzte die Seele seinem Kommen entgegen! Wie rief er sein Auferstehungswort über die in Traum und Erstarrung liegende deutsche Erde! Wie schien die Frühlingssonne so hell, so glänzend durch alle deutschen Häuser und Hütten hindurch

und weckte einen Frühlingsstrom nationaler Begeisterung in allen deutschen Herzen!

Und aus dem Frühlingsgrün, mit welchem das deutsche Land neu sich schmückte, ragte hoch empor im sonnigen Frühlingsglanze das Bild eines deutschen Mannes, dem vaterländische Begeisterung die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Er, dem ein erster Frühlingstag das Leben gegeben, dessen ersten Lebenstag die ersten Sonnenstrahlen eines jungen Frühlings umglänzt hatten, er war berufen, den Frühling auch im Vaterlande wieder zu erwecken. Und wie deutsche Fürsten ihm die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzten, so wand deutsches Volk den Frühlingskranz der Liebe und Verehrung um seine Stirn; und ein blühender Frühlingskranz war es, der um alle getrennt gewesenen deutschen Völker und Stämme sich schlang soweit die deutsche Zunge klingt, und alle deutschen Herzen jubelten in deutscher Begeisterung, in Liebe und Verehrung dem deutschen Kaiser zu. In ihm sahen sie des alten deutschen Reiches Herrlichkeit neu erstanden und versinnbildet.

Wie konnte es anders sein, als daß dessen Bild zu Liebe und Verehrung sich tief und unauslöschlich in jedes deutsche Herz einprägte, der das deutsche Vaterland aus seiner Erniedrigung und Schwäche zu neuer Herrlichkeit und Macht empor gehoben hatte! Ja, wo ist ein Fürst so geehrt, so geliebt von seinem Volke? Aber wo ist auch ein Fürst, der so viel für sein Volk gethan? Wo ist ein Herrscher auf dem Throne, der so das nationale Bewußtsein des Volkes in seiner Person verkörpert, als Deutschlands Kaiser Wilhelm? Wo ist ein Fürst so reich von Gottes Gnaden gesegnet? Das Leben mit seinen Heimsuchungen und ernsten und schweren Stunden hat auch ihn tief berührt;

der Schnee des Alters ruht auf seinem Haupte, aber Jugendfrische, Heiterkeit und jungen sonnigen Frühling trägt er im Herzen, er, eines neuen deutschen sonnighellen Frühlings schaffender und belebender Genius.

So flatterte nun hoch empor in der Frühlingssonne Glanz das deutsche Banner im neuen Reiche; es glänzte weit hinaus auch über Meer und Land zu den Kindern deutscher Erde, die ihrer Heimath fern in der Fremde um ihr Vaterland getrauert hatten. Deutschland eine Macht nun geworden, stark und einflußreich im Rathe der Völker; stark genug, seine Stellung zu behaupten, Frieden zu gebieten und das Recht seiner Kinder allerwärts, auch in der Fremde zu schützen; stark genug, sein Wort als ein entscheidendes in die Wagschale völkerrechtlicher Entscheidungen zu werfen. Wie schlugen die deutschen Herzen in der Fremde nun in neu erwachtem vaterländischem Stolz und nationalem hohem Selbstbewußtsein, in Begeisterung und Liebe dem Vaterlande entgegen; wie schlang sich neu und inniger jetzt das heilige Band, das sie an die Heimath knüpfte!

O welch ein herrlicher neuer Frühling, welch ein sonniges frisches Leben, welch ein Frühlingsdrängen und Schaffen und Werden, so weit die deutsche Zunge klingt! Ja, die alte deutsche Eiche grünte in frischen neuen Trieben!

Aber wie in der Natur dem ersten sonnigen Frühlingstage nicht der volle Frühling unmittelbar folgt, wie immer wieder noch des Winters, der Finsterniß feindliche Mächte anstürmen und sich auflehnen gegen des Frühlings und seines Lichtes neu schaffendes Leben, wie nur in Kampf, in Stürmen und Märzschauern der Frühling siegend voranschreitet und endlich ganz den Sieg erringt, so ist es

auch mit dem neuen Frühling, der ins deutsche Land gekommen. Was im Frühlingsdrängen der Natur Tage des Märzsturms und der Aprilschauern sind, das können im Völkerleben Jahre des Kampfes sein.

Auch dem Frühlingsdrang im deutschen Reiche stellen sich feindliche Mächte entgegen; schon sind trübere Tage dem ersten Frühlingserwachen gefolgt. Und die Begeisterung und Liebe scheint vielfach ermattet. Aber verzage nicht, du deutsches Herz, wenn auch nach dem ersten Frühlingstage, der so mit Begeisterung und Freude dich erfüllte, wieder Märzstürme, Schauern und Nachtfröste kommen! Und wenn auch das Bahrtuch des Winters sich nochmals über die Fluren breiten sollte, verzage nicht! Des Frühlings schaffende Kraft drängt dennoch vorwärts! Es muß doch Frühling werden! Bleibe du, deutsches Herz, nur fest in deinem Vertrauen, in deiner Begeisterung und deiner Liebe! Und vor Allem auch bleibe dir selbst treu! Halte fest an deutschem Wesen, deutscher Sitte und deutschem Streben! Laß dich nicht verleiten, deinen Idealen und dir selbst untreu zu werden! Hüte dich vor undeutschen Einflüssen, gieb ihnen keinen Raum bei dir, damit sie dich nicht bewältigen und verdrängen. Fremdländische Geistesdespotie hat Deutschland schon so vielfach in schweres Leiden und zu tiefster Erniedrigung geführt, daß vor allen Dingen hier dem deutschen Volke der Zuruf gilt: Bleibe dir selbst treu — bleibe deutsch! Bleibe dir selbst getreu fremdländischer Leerheit und Frivolität, fremdländischem Phrasenthum gegenüber; laß sie nicht heimisch werden bei dir, damit du heimisch bleibest — bleibe deutsch! Dann brauchst du nicht zu zagen, ob auch Sturm und Schauern noch dem ersten Hervorbrechen deines neuen

Frühlings folgen; durch alle Märzschauer bricht er sich Bahn und wird immer herrlicheres Leben schaffen. Dein Frühling ist gekommen.

Dir aber, du Herrscher im Frühlingsglanz, Kaiser Wilhelm, des deutschen Reiches Erbauer und Stolz; Dir, du treuer Bruder und mächtiger Hort des Maurerthums, Dir flechten innigen Dankes voll treue Brüder im Heiligthum der Maurerei auch heute wieder in den unvergänglichen Lorbeerkranz Deines Ruhmes die Frühlingsblüthen treuer, niemals wankender Liebe und Verehrung!

Dauere noch lange in der Wiederkehr dieses Tages durch irdische Lenze hindurch in dem Frühlingsglanz deutscher Herrlichkeit, die Du geschaffen, und in dem nie welkenden Frühlingskranz der Liebe Deines Volkes!

Ist des Ostens Licht nur Trug?

Eine bedenkliche Erscheinung unserer Zeit ist der immer mehr überhand nehmende Unglaube, mit welchem Entsittlichung und Rohheit Hand in Hand gehen. Wo der Glaube an eine höhere sittliche Weltordnung und an eine ewige Bestimmung für den Menschen verloren gegangen ist, da fehlt auch das geistige sittliche Lebenselement und es kommt ausschließlich das thierische Leben mit aller seiner Selbstsucht und Sinnlichkeit zur Geltung. Was soll aus der Menschheit aber werden, wenn sie solcher Richtung verfällt? Was soll aus unserer Jugend werden, wenn sie im Unglauben und dessen verderblichen Consequenzen auf-

wächst? Der von Menschenliebe erfüllte Blick schaut mit großer Besorgniß auf jene bedenklichen Zustände, die rettende That erfordern. Es thut Noth, daß der Verwilderung, der zunehmenden Gemeinheit bald ein Ziel gesetzt werde. Das kann aber nur geschehen, indem wir der Ursache der Verwilderung, dem Unglauben, steuern.

Einestheils ist der Unglaube gefördert worden durch beklagenswerthe Widersprüche, in welchen sich mehrfach Religion und Formenthun der Religion befinden. Die Religion, die Trägerin des Gottesglaubens und des höchsten sittlichen Bewußtseins im Menschen, wird vielfach discreditirt durch solche Menschen, welche die Religion zum Deckmantel ihrer egoistischen und herrschsüchtigen Interessen gebrauchen und die in ihrem Leben und Handeln nicht nur das religiöse Princip nicht bewahrheiten, sondern das Gegentheil davon an sich erkennen lassen. Zurückgeschreckt und erbittert durch hierarchische Ueberhebung, in Abneigung gegen erkannte Widersprüche, in Widerwillen gegen Personen haben viele Menschen sich verleiten lassen, damit auch die Sache preiszugeben und ihrem alten Glauben untreu zu werden. Wer seinen Glauben durch eigenes Denken geregelt und befestigt hat, der kann natürlich durch irgend welche (und auch selbst durch die größten) Mißstände nicht irre gemacht werden. Aber bei den wenigsten Menschen sitzt der Glaube so fest. Auch fehlt dem todten Buchstaben so vielfach der Geist, der allein lebendig macht. Das sind alles Mißstände, welche die Maurerei schon bekämpft. Aber sie sind nicht der wesentlichste Grund zu dem bedenklichen Umsichgreifen des Unglaubens, es ist noch ein anderes Motiv, welchem aber jenes stark in die Hand arbeitet. Man hält nämlich vielfach die Lehre des Unglaubens für

ein Resultat wissenschaftlicher Forschung. Viele Menschen sind der Meinung, daß die Wissenschaft den Glauben an Gott und Unsterblichkeit widerlegt habe und daß somit ein vernünftiger Mensch an solche Dinge nicht mehr glauben dürfe, ohne sich lächerlich zu machen.

Wenn das wahr wäre, dann würde auch des Maurerthumes Fundament hinfällig sein, dann müßte mit allen darnach unnütz werdenden Gotteshäusern auch der Maurertempel zum Abbruch gelangen. Was sollten wir in ihm noch thun? Etwas Höheres heucheln, was nicht ist? Nein, meine Brüder.

Wenn es aber nicht so ist, dann müssen wir den Feind, der unsere Existenz uns streitig macht, bekämpfen. Dazu müssen wir ihn zunächst kennen lernen.

Auf welche Thatsachen gründen denn die mit dem Nimbus der Wissenschaft sich umgebenden Boten des Unglaubens ihre Lehre, die sie wie ein neues Dogma in die Welt hinaus gepredigt haben und noch täglich hineinpredigen? Ist es die logische Folge der wissenschaftlichen Forschung, daß sie ergründet hat und nothwendig erkennen mußte, daß kein Gott sei? Sind denn unsere Männer der Wissenschaft mit ihrer Erkenntniß so weit vorgedrungen, daß ihr Blick bis an das Ende und in das Wesen und den Ursprung aller Dinge hineinreicht und als letztes Fazit des Rechenexempels nun die unumstößliche Wahrheit klar ihnen vor Augen liegt? Mir scheint das nicht; dafür giebt es noch zu viel, was auch sie nicht begreifen können; dafür liegen auch ihnen noch zu viel Räthsel des Erdenlebens und des Menschenseins zum Auflösen vor. Sie können uns, den Laien, über vieles noch gar zu wenig oder gar keinen wissenschaftlichen Aufschluß geben, als daß wir auf ihre

Erkenntniß hin nun glauben und annehmen sollten, daß die Lehre des Unglaubens wissenschaftlich begründet sei.

So Großes auch die Wissenschaft geleistet und so herrliche Erfolge sie auch errungen hat — dasjenige, worauf es eigentlich allein ankommt, die Ursache der Dinge, liegt ihr dennoch fern. Sollte überhaupt das Gleichartige das Wesen des Gleichartigen oder gar das Wesen des höher Organisirten jemals durchdringen können? Sollte nicht vielmehr jede Erkenntniß eine Ueberlegenheit des Erkennenden über das Object der Untersuchung bedingen?

Die einfache Verneinung dessen, was wir nicht begreifen können, geschieht aus einem der menschlichen Eitelkeit entsprungenen Princip. Es ist bequem, das Unverständliche zu verneinen, aber nicht logisch. Es sind die Gelehrten zweiten und dritten Ranges, die sich etwas zu vergeben meinen, wenn sie zugeben wollten, daß doch noch Manches ihnen unklar und verborgen wäre. Sie sehen sich mit ihrer Wissenschaft und ihrem Verstande angekommen an der Stelle, wo nach einem volksthümlichen Ausdruck die Welt mit Brettern vernagelt ist. Sie suchen auf allen möglichen Umwegen diese fatale Schranke zu umgehen, aber sie stoßen sich immer wieder aufs Neue daran und können nicht weiter. Anstatt nun in Bescheidenheit, wie es in solchen Dingen auch dem Weisesten unter den Menschen geziemt, zu bekennen, daß hier ihr Wissen zu Ende sei, behaupten sie lieber, daß hinter jenem Abschluß, wo ihr Sehen und Erkennen aufhört, auch nichts mehr existire.

Derjenige aber, welcher durch Ueberhebung nicht beeinflußt und durch Eitelkeit nicht verblendet ist, hat an jener Schranke des menschlichen Erkennens, wenn sein

Denken ihn bis dahin geführt hat, ganz andere Empfindungen. Seinem Auge hat sich schon mancher Lichtglanz offenbart, der prächtig von da zu ihm herüberschimmerte; mancher Klang voll herrlicher Harmonie ist von daher an sein Ohr gedrungen. Statt sich zu überheben in der Behauptung, daß hier das Ende des Seienden wäre, gelangt er zu dem Endresultate alles Wissens, nämlich zu der Erkenntniß, daß unser Wissen Stückwerk ist und wir nichts wissen von dem, worauf es ankommt. Wenn auch sein Verstand hier das Buch zuschlagen muß, aus der Seele Tiefen schwingt über jene Schranke der Glaube sich hinüber und sucht das Licht, dessen Glanz ihm von dort herüberschimmert.

Daß Männer der Wissenschaft alles dasjenige verneinen, was hinter der Schranke menschlichen Erkennens liegt, würde an sich nicht von tiefgreifender Bedeutung sein. Jeder denkende Mensch, der so weit schon in die Unendlichkeit hinausgegangen ist, daß er an jener Schranke gestanden hat, wird sich ja nicht durch den Ausspruch Einzelner bestimmen lassen, sondern selbst die Folgerungen seines Denkens ziehen wollen. Aber das Dogma des Unglaubens ist auf den Gassen gepredigt worden und unter den Zuhörern auf der Gasse war die Menge derer, die nicht selbst denken, die aber gerne sich selbst als Denker ausgeben, und welche glaubten, man würde, wenn sie das Dogma des Unglaubens nachbeteten, sie zu den klugen Leuten rechnen, die Alles wissen. Außerdem hat auch der große Haufen, der noch in der Verthierung steckt und darin sich am wohlsten fühlt, jenes von der Wissenschaft gepredigte Dogma des Unglaubens gehört. Diesem großen Haufen paßte die neue Lehre besonders gut. Denn mit der Lehre „es ist kein Gott“ wird auch naturgemäß hinfällig die

außerhalb des Strafgesetzbuchs stehende innere moralische Begründung eines Systems der Ordnung, welches durch ein höheres Princip der thierischen Natur ihre Schranken zieht.

Wie unbegründet erscheint dem unbefangenen Denker jene Verneinung aus Princip! Manches Dunkel hat die Wissenschaft hell gemacht, manches Vorurtheil überwunden. Sie hat die Sonnen gemessen im Weltenraum, ihre Materie erforscht und ihre Bahnen berechnet; aber sie kann nicht berechnen, woher sie kommen und welchen Zwecken sie dienen und wo der Ursprung der Kraft ist, welche ihr Sein und ihre Ordnung geschaffen. Wenn wir im Geist hinausfliegen, weit hinaus in das unermeßliche Weltall, soweit unser Gedanke uns hinausträgt; wenn wir uns eine schwache Vorstellung machen von allen jenen Welten, unzählbar und unerfaßbar für unsern Verstand, und noch immer Unendlichkeit vor uns und in der weitesten Unendlichkeit noch keine Schranke für uns denkbar, wo das Geschaffene aufhört und des Seienden nichts mehr ist; wenn wir dann schwindelnd zusammensinken in dem Bewußtsein unserer irdischen Wenigkeit — können wir dann in prinzipiellem Nichtglaubenwollen nach haltlosen Hypothesen haschen um den Urheber des Geschaffenen zu verneinen? Sind wir nicht gewohnt, in Allem, was wir um uns sehen, was unserer Berechnung und unserem Verständniß nahe liegt, einen Urheber vorauszusetzen? Und nur hier sollten wir das ausnahmsweise nicht thun? Nur ein prinzipielles Nichtwollen könnte uns so in Widerspruch bringen mit unserem sonstigen Urtheil.

Wenn wir mit der Erklärung abgefunden werden sollen, daß Alles sich von selbst entwickelt habe oder aus einem Atom vor und nach Alles entstanden sei, so müßte uns

doch auch gesagt werden, woher der erste Anfang gekommen ist, von welcher Kraft die Entwickelung der Körper geleitet und bestimmt worden, wer die Ordnung geschaffen hat in ihnen und unter ihnen. Das ist keine erschöpfende wissenschaftliche Arbeit, mit einer gewissen Kühnheit Behauptungen aufzustellen, die, falls man deren Wahrscheinlichkeit sogar annehmen wollte, uns doch, indem sie die Hauptsache unerledigt lassen, immer wieder vor eine unbegreifliche Sache stellen und einen stärkeren Anspruch an unsere Glaubenskraft machen, als wenn wir naturgemäß von der Schöpfung auf den Schöpfer schließen.

Am nächsten tritt uns Gott in uns selber, im Menschen. Die Wissenschaft hat sich ja nun auch nach allen Richtungen hin mit dem Menschen beschäftigt und auf die dabei gewonnenen Resultate gründet die Philosophie des Unglaubens vornehmlich ihr neues Dogma, daß kein Gott sei.

Jene wissenschaftliche Erkenntniß behandelt den Menschen als das höher entwickelte Thier, von seinen thierischen Trieben geleitet und beherrscht, sein Leben naturgemäße Eigenschaft der Materie, welche schließlich als Individuum wieder untergeht und im Kreislauf der Materie verschwindet. Der Geist ist außer Betracht gelassen, da er eben nur das dem Stoff naturgemäß anhangende Leben sein soll. Was über dieses Leben der Materie, über das thierische Dasein und seine natürlichen Triebe hinausgeht, wird als Köhlerglaube und kindliche Einbildung behandelt, welche von der Wissenschaft längst gerichtet seien.

Nach der Entwickelungstheorie ist alles aus dem Urschleim entstanden; aus diesem haben sich zuerst Pflanzen, aus diesen unvollkommene und daraus später wieder vollkommenere Thiere entwickelt, bis endlich der Affe den

Uebergangspunkt bildete zu dem sogenannten Herrn der Schöpfung, dem Menschen. Ich brauche diese Lehre nicht zu kritisieren und bin auch dazu nicht im Stande. Ich bin aber im Zweifel, ob mit der Entwickelung des Menschenthiers aus dem Affen ein Fortschritt sich wirklich vollzogen hat, wie es nach Naturgesetzen doch der Fall sein müßte, oder ob nicht das gewöhnliche Thier, z. B. der Affe, den Vorzug verdient vor dem mit menschlichem Raffinement entstellten Thiere, dem Thiermenschen.

Aber was hat diese ganze Theorie mit dem Gottesglauben zu thun? Wie kann der Unglaube darauf sein Dogma der Verneinung Gottes begründen? An diesem ganzen wissenschaftlichen Werke fehlt leider der erste und grade der wichtigste Band, es fehlt der Theil, worin wir die Vor- und Urgeschichte des Urschleims nachlesen und uns überzeugen können, woher er kommt und was noch alles aus ihm werden kann. Aus Nichts ist er nicht entstanden. Solche Lehre, die die Hauptsache unerörtert läßt und ihre Anhänger doch immer wieder vor das Unbegreifliche führt, könnte mich selbst dann nicht in meinem Gottesglauben erschüttern, wenn sie, soweit ihre Ausführungen reichen, demselben widerspräche; aber auch das ist nicht der Fall. Ist denn mit dem Menschen die Stufenfolge der Entwickelung abgeschlossen? Sind wir so eitel, daß wir über uns und unsere Weisheit nichts mehr möglich halten? Kann nicht der Mensch sich zu einem höheren, zu einem göttlichen Wesen noch weiter entwickeln? Und kann diese Entwickelung nicht durch Vorläufer dieses Höheren angebahnt werden und schon angebahnt worden sein? Kein Fortschritt ist plötzlich, jede Entwickelung schickt ihre Vorläufer vor sich her. Wenn die Entwickelungstheorie bei dem Streit um Glauben oder Unglauben überhaupt

etwas mit entscheiden soll, so kann sie weit eher den Glauben, ja sogar Glaubensdogmen, begründen, als dem Unglauben zur Grundlage dienen.

Die Wissenschaft hat sich auch eingehend mit der Denkthätigkeit des Menschen befaßt. Aus den Beobachtungen des Gehirns glaubte man folgern zu müssen, daß die Denkthätigkeit eine Eigenschaft der Materie sei und mit ihr auch untergehe, daß somit die Vorstellung eines selbstständig thätigen Geistes im Menschen auf Täuschung beruhe. Wenn wir nun auch zugeben, daß der Geist die Gehirnmasse zu seiner Denkthätigkeit nöthig hat, weil er zur Zeit auf diese angewiesen ist; wenn wir auch zugeben, daß die Beschaffenheit des Gehirns auf eine höhere oder niedere Denkfähigkeit von Einfluß ist, ja daß etwaige Lücken in der Materie auch das Denkvermögen in gewisser Richtung hindern und ausschließen, so ist damit aber noch immer nicht erwiesen, daß die Denkthätigkeit der Materie untergeordnet und nur eine natürliche Eigenschaft derselben wäre, und daß der denkende Geist nicht auch eine andere Werkstätte für seine Thätigkeit sollte finden können. Der Handwerker kann auch ohne seine Werkzeuge nichts vollbringen; die geringere oder größere Vollkommenheit seiner Werkzeuge beinflußt auch die Beschaffenheit seiner Arbeit; wenn ihm einzelne Werkzeuge oder Apparate zeitweilig nicht zu Gebote stehen, so kann er auch diese oder jene Arbeit nicht ausführen; fehlen ihm seine Apparate und Werkzeuge ganz, so muß er seine Arbeit auch ganz einstellen. Aber darum verirren wir uns doch nicht zu der Behauptung, daß der Handwerker eine Eigenschaft seiner Werkstätte sei, daß er, an ihr Schicksal gekettet, auch nicht mehr vorhanden wäre, wenn die Werkstätte in Trümmer geht. Sollte er nicht vielmehr eine

andere Werkstätte finden können, welche durch bis dahin ihm unbekannt gewesene Einrichtungen seiner Arbeit eine weit höhere Vollkommenheit sichert, als er solche in seiner bescheidenen alten Werkstätte und mit seinen unvollkommenen Apparaten bis dahin erzielen konnte?

Das Gehirn mag noch so eingehend untersucht sein, eine Erkenntniß der Denkthätigkeit ist daraus nicht hervorgegangen. Ist Denken eine mechanische Arbeit, welche aus willkürlichen Bewegungen der Gehirnmasse sich von selbst vollzieht? Welchen Eindruck macht der Gedanke im Gehirn? Ist der Eindruck derselbe, ob wir einen Gedanken in dieser oder jener Sprache denken? Schwerlich wird Jemand ernstlich behaupten wollen, daß in dem Gehirne des Dichters ein anderer Eindruck vorhanden gewesen wäre, wenn er seine Werke statt in seiner Sprache in einer anderen Sprache gedacht und geschrieben hätte. Der Eindruck des Denkens im Gehirn ist doch kein äußerlicher Eindruck, der mit der äußeren Form, mit der Sprache etwas zu thun hat, sondern ein geistiger Eindruck, wo das Wesen des Gedankens ohne die äußere Einkleidung in Worten sich geltend macht. Denken ist kein Durcheinandergehen und Zusammenschieben von Buchstaben und Worten im Gehirn; der Gedanke entsteht ohne Rücksicht auf die Form, in welcher er nachdem in die äußere Erscheinung tritt. Ich kann mir vornehmen, über etwas nachzudenken, einen Gedanken auszuarbeiten nach beliebiger Richtung, und ich kann mitten in dieser Arbeit mit voller Freiheit des Willens mich entschließen, den Gedanken fallen zu lassen oder ihn nach einer anderen Richtung auszudenken, ihn zeitweilig aufgeben und nach Belieben ihn wieder aufnehmen. Ist das nicht Beweis, daß ein Gebieter vorhanden ist, der sich die Materie dienstbar macht und mit un-

beschränkter Autorität in ihr schaltet nach seinem Belieben? Ich kann mir eine Landschaft vorstellen — man wird sagen, dieselbe habe sich wie ein photographisches Bild meinem Gehirn eingeprägt. Aber ich kann mir auch eine Landschaft vorstellen, die ich noch nicht gesehen habe; ich kann Gesehenes und Nichtgesehenes mit einander combiniren, Personen hineindenken und wieder verschwinden lassen. Ist das mechanische Thätigkeit? Beweist das nicht vielmehr auch, daß ein unabhängiger freier Wille vorhanden ist, der nach Belieben zusammensetzt, hervorruft oder wieder verschwinden läßt?

Wenn aber der Geist selbstständig über dem Körper steht und ihn nach seinem Willen beherrscht, dann muß er auch höherer Natur sein, als die ihm untergeordnete Materie, dann kann er auch nicht mit ihrem Schicksal zusammenhängen. Über dem Leben des Staubes ist etwas, was wir nicht ergründen und durchblicken, aber wohl erkennen können, der Geist, den wir Gott nennen. Unser Geist ist ein Ausfluß seines Wesens; zu ihm, dem Quell unseres Geistes, fühlen wir uns erhoben und empor gezogen aus Sdem taube. Je mehr wir uns ihm nähern, um so größer wird unser Verlangen, uns mit ihm inniger zu vereinen, über die Schranke des Irdischen hinüber den Anschluß an ihn zu finden und bei den Unvollkommenheiten und Mühseligkeiten der Erde selig zu sein in der Vollkommenheit seines Wesens. Und jenen Gott sollten uns unvollkommene menschliche Berechnungen und der Hochmuth menschlichen Wissens streitig machen können, jenen Gott, der sich so vernehmlich uns offenbart, durch den wir Schmerz und Noth des Erdenlebens freudig und glücklich tragen und selbst im Tode selig sein können? Wo ist ein Herz, das ihn noch nicht geahnt und empfunden?

Wo ist ein Land, wo ihm nicht Opfer brennen? Wie verschieden ihn auch menschliche Vorstellung erkennen mag, es ist der eine Geist, auf den alle diese Vorstellungen gerichtet sind. Das Gebet der Menschen zu ihm, so verschieden es sich auch ausdrückt, es ist, wenn es nicht leere Worte sind, sondern von Herzen kommt, immer dasselbe — das Verlangen der Vereinigung des Menschengeistes mit seinem Ursprung, die Sehnsucht der Annäherung an ihn, das Aufwärtsstreben aus dem Loose des Irdischen zu der Seligkeit und Vollkommenheit in ihm. Es giebt Gebete ohne Worte und ohne Gedanken; dem Bewußtsein, das sich eins fühlt mit Gott, ist jedes Empfinden Gebet. Dann betet der Mensch zu Gott ohne Hülfe der Denkfähigkeit des Gehirns. Hinausgehend aus seiner irdischen Hülle schwingt der Geist sich hinauf zu seinem Urquell und fühlt sich selig in seiner Gemeinschaft.

Was giebt unserer Sehnsucht Flügel, daß wir uns immer wieder emporheben aus dem Staube des materiellen Lebens? Was ist es, das uns drängt, preiszugeben sinnliche Genüsse, um die Seligkeit eines höheren geistigen Lebens zu gewinnen? Das ist die Macht des Göttlichen, welches uns aus dem Irdischen emporziehen und uns sich zu eigen machen will. Darum das Schwanken im Menschensein, alle das Hangen und Bangen und Verlangen; die Materie, welche ihrem Gebiete sich zuneigt und der Geist, welcher hinaufstrebt zu seiner Heimath. Jene erhabenen Menschen, welche mit Hingabe aller Genüsse der Erde einem höheren Ziele folgten, die Schmerz und Elend froh und willig geduldet in der Verfolgung eines höheren Gedankens, die dafür freudig in den Tod gingen, die im Tode, dem Untergang ihrer materiellen Existenz, nicht als Besiegte sich erkannten, sondern

als Sieger triumphirten — waren es denn krankhafte Naturen, beeinflußt von Truggebilden eines angekränkelten Gehirns? Mag niederer Spott sich auch hie und da an ihnen vergreifen — es giebt keinen anständigen Menschen in der ganzen Welt, der solche geistige Heroen reif zum Irrenhause erklären wollte — nein, unser ganzes Gefühl beugt sich vor jenen Helden in tiefer Bewunderung und Anerkennung. Das ist Anerkennung des über der Materie stehenden Geistes, der da sagen kann: „ich habe die Welt überwunden.“ Sinnlichen Genuß zu suchen, körperlichen Schmerz zu meiden sind die Gesetze unserer sinnlichen Natur. Das Höchste, was wir in unserer thierischen Natur besitzen, ist unser thierisches Leben. Indem wir das opferfreudige Preisgeben desselben anerkennen und bewundern, erkennen wir das Höhere über dem thierischen Leben, erkennen wir Gott an.

Was ist Tugend? Ist das unserer sinnlichen Natur eigen, was den im Guten vervollkommneten und in einem höheren Sein vergeistigten Menschen auszeichnet vor denjenigen, die in Sinnendienst und niederer Selbstsucht befangen sind? Der sinnlichen Natur ist die Selbstsucht eigen; der Mensch in seiner thierischen Natur ist wie das Thier der Wüste, durch Raub und Mord seinen thierischen Trieben Befriedigung suchend. Der göttliche Geist im Menschen bekämpft und bändigt diese sinnliche Natur und lehrt sie, sich unterzuordnen den Gesetzen eines höheren Lebens, dem Wesen Gottes. Freilich hat auch die Wissenschaft für jenen mit dem Wesen des thierischen Lebens so vielfach in Widerspruch stehenden Begriff der Tugend eine physiologische Erklärung versucht, welche dem einfachen Verstande aber gänzlich unbegreiflich und so gezwungen gesucht ist,

daß man sie belächeln muß. Tugend ist nicht etwas, was in der Materie begründet ist, ebensowenig sind die Regungen des Gewissens auf Entladung von Elektrizität oder dergleichen zurückzuführen. Was sind Gewissensbisse? Der von ihnen gequälte Verbrecher hat doch nur das gethan, was seiner sinnlichen Natur eigen war; er hat nicht gegen seine thierische Natur gesündigt, sondern nur gegen seine höhere göttliche Natur. Gewissensbisse sind auch nicht die Furcht vor der weltlichen Strafe, da die Stimme des Gewissens auch den verfolgen kann, der durch seine Handlung, obgleich sie verwerflich war, dem bürgerlichen Strafgesetzbuch nicht verfallen ist; auch der Mörder braucht in seiner Todesstunde die weltliche Gerechtigkeit nicht mehr zu fürchten. Gewissensbisse sind das erwachende Bewußtsein des Entferntwordenseins des Menschen von dem Prinzip seiner göttlichen Natur und das Streben zur Ausgleichung mit ihr. Es liegt auch darin die Begründung eines von der sinnlichen Natur verschiedenen Prinzips des Göttlichen, welches sein Anrecht an den Menschen geltend macht.

Wie kann das Dogma des Unglaubens seine Begründung suchen wollen in Resultaten der Wissenschaft? Hat es unsern uralten Glauben widerlegt? Kann es denselben erschüttern? Das Dogma des Unglaubens macht einen weit größeren Anspruch an unsere Glaubenskraft und stellt sich weit mehr auf den ein blindes Glauben verlangenden Unfehlbarkeitsstandpunkt, als irgend ein Dogma, welches der Welt jemals gepredigt worden ist. Seine Dogmen sind weder haltbar in sich, noch gewähren sie Halt im Leben.

Und welches sind die Früchte dieser beiden Gegensätze, des Unglaubens und des Glaubens? Unter der Fahne des Unglaubens die Entsittlichung, der unheilvollste Pessi-

mismus, Unfrieden im Herzen, eine aller Schranken spottende Selbstsucht, welche immer bedeutungsvoller in thierischer Rohheit die Zähne fletscht — unter des Glaubens Fahne hingegen opferwillige Tugend, Lebensfreude, hülfreiche Menschenliebe, das Reich Gottes auf Erden und Friede im Menschenherzen.

Wer den Ewigen suchen will und nicht das Princip hat, ihn nicht finden zu wollen, der findet ihn. So fern und unbekannt er uns ist als der große Baumeister und Lenker der Welt, so nahe steht er uns in unserem Geiste. Mahnt er uns nicht immer wieder, uns empor zu wenden zu ihm und zu seinem Lichte? Arbeitet nicht seine Kraft unablässig in uns, daß wir ihn suchen und finden sollen, damit wir Frieden erlangen? Wie das Kind wachsen muß am Körper, um immer selbstständiger und vollkommener zu werden, so muß auch der Gottesgeist wachsen im Menschen; wie aus der Fülle der Natur der Körper immer neuen Stoff aufnimmt zu seiner Entwickelung, so muß aus dem Quell des geistigen Lebens der Menschengeist immer mehr Göttliches in sich aufnehmen, damit wir immer weniger unterthan seien der Herrschaft des Staubes und immer mehr Uebereinstimmung gewinnen mit dem Wesen Gottes; daß durch eine neue Geburt im Geiste der Mensch von Erde werde ein Mensch im Geiste, ein Kind Gottes; daß dieses Göttliche immer mehr selbstständig werde in uns und dem Loose des Vergänglichen uns entziehe.

Wenn wir so das Göttliche in uns tragen, dann haben wir jene ächte Religiosität, welche nicht in leeren Worten sich offenbart, sondern welche unser Leben in unseren Thaten verklärt. Dann sind wir Menschen in der wahren und höchsten Bedeutung des Wortes; Menschen,

die sich freuen der Erde und alles dessen, was sie bietet, aber die in Allem, in Freude und Leid sich bewußt sind ihrer höheren göttlichen Natur, welche ihr sinnliches Dasein und Leben geistig verschönt; Menschen mit menschlichen Liebenswürdigkeiten und Schwachheiten, aber von dem Lichte des Geistes verklärt. Zu diesem Lichte wandeln wir, zu ihm blicken wir empor beim rosengekränzten Becher der Freude und beim offenen Grabe.

Wie die sinnliche Natur die Menschen auseinander rückt und sie feindlich einander gegenüber stellt, so ist es anderseits die göttliche Natur, welche uns verbrüdert in einem Ursprung des Werdens und über die Schranken des irdischen Lebens hinüber allen Zwiespalt der Erde durch Liebe versöhnt.

Aber kein leeres Bekenntniß, kein knechtisches Unterwerfen unter ein Glaubensdogma kann solches höhere Leben schaffen, sondern nur das in eigener innerster Ueberzeugung ruhende Bewußtsein, welches in festen Wurzeln in unserem Geiste fußend, Blätter und Blüthen hervorbringt und Früchte eines höheren Lebens.

Möge solche innere Ueberzeugung, dieses Bewußtsein des Göttlichen in unserem Irdischen, immer festere Wurzeln in uns fassen, damit wir uns als Brüder immer näher rücken! Möge des Glaubens helles Licht an dieser Stätte immerdar leuchten und unsere Herzen befähigen und begeistern zu rechter Maurerarbeit! Möge über Vorurtheile und Formenthum dieses Lichtes Glanz immer heller emporsteigen und es unseren Seelen immer ungetrübter und reiner sich offenbaren! Wie in allen Parteiströmungen des Glaubens, so stehe auch in den Zeitströmungen des Unglaubens die Maurerei wie ein Fels im Meere als der sichere Hort der heiligsten Güter der Menschheit!

Hell und unwandelbar leuchtet des Maurersternes Glanz im Osten. Nicht trügt uns seines Lichtes Schein.

Der Schein des Morgens, der am Himmel flammt,
Mit seinem Glanze unser Auge blendet,
Er täuscht uns nicht, er ist dem Licht entstammt,
Das einst den Tag bringt und die Nacht beendet.

Wie der Morgensonne Leuchten aus Osten immer wieder neues Licht hinausstrahlt in die Nacht der Erde und wecket neues herrliches Leben — so leuchte aus des Maurers Osten Licht hinaus in die Menschheit und wecke wo die Menschen in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln, zu neuem herrlichem Leben einen neuen Tag!

Johannistag.

Johannistag! Dem unruhigen Frühlingsdrange der Natur zu neuem Blüthenleben ist die Beständigkeit und Ruhe des Sommers gefolgt. Des Frühlings Blüthen drängen zur Frucht. Das Saatfeld steht in reifenden Aehren. Und der Schönheit Sinnbild, die Rose, schmückt die in Segen schimmernde Flur.

So schmücke auch uns die Johannisrose! Der Schönheit lieblicher Kranz umblühe der Arbeit Segen! Des Festes Rose kränze einen Feiertag, der treue Werktagsarbeit lohnt. Nicht wechselndes unbeständiges Frühlingsdrängen nur, das in farbenprangenden Blumen hervorstrebt, sei in uns lebendig, sondern Reifen und Frucht-

werden! Das lichtschimmernde Wort bleibe nicht immer Blüthe des Frühlings, sondern werde zur segenspendenden That! Im Bewußtsein solchen Johannissegens erfülle unsere Seelen des Johannistags sonniger Friede!

Johannistag! Wir feiern den Sieg des Lichtes. Der Erdensonne Glanz leuchtet dem längsten Tage. Aber im Geistesleben der Menschheit kämpft noch das Licht, die lange Nacht zu überwinden. Auf manchen Gebieten brechen an die Frühlingsstürme eines werdenden neuen Lebens, aber viele Gefilde deckt noch Nacht und Erstarrung. In Haß getrennt sind noch viele derer, welche sich lieben sollten. In Unduldsamkeit hadern noch Viele miteinander, welche sich eins wissen müßten. Noch sind so viele Menschenseelen geknechtet in Finsterniß. In Finsterniß und Todesschatten liegen und trauern noch Viele, welche im Lichte zu wandeln, im Lichte selig zu sein berufen sind.

Wir blicken glaubend nach Osten. Des Ostens Licht wird besiegen die lange Nacht. Die Finsterniß wird immer mehr verschwinden; einst wird die Menschheit stehn im Lichtglanze eines neuen Tags. Des Maurerthums leuchtender Stern wird der Menschheit bringen einen Johannisfesttag des Lichtes.

Dieses Licht erfülle unsre Seelen! Es mache fester, die schon fest sind; es kräftige die Schwachen; es suche die, die in der Irre gehen und wecke die Schlafenden zur Arbeit! In ihm bleibe geweiht und gefestigt der Bruderliebe heiliges Band!

Möge dieses Licht strahlen über den Festeskranz von Rosen, der heute alle Brüder auf der Erde Rund im Festesschmuck vereint! Es umglänze unser Fest mit seinem

Schimmer und gebe uns die rechte Johannisfreude, die Feiertagsfreude, welche zu neuer Arbeit sich rüstet!

Der Herr wird dich aufrichten.

Der Herr wird dich aufrichten! Dieses Wort wurde uns bei unserer Aufnahme in den Freimaurerbund so zugerufen, daß wir es niemals vergessen können. Es liegt in diesem Worte eine Verheißung für uns, aber auch eine Voraussetzung, die an uns gestellt wird.

Der Herr wird dich aufrichten! Wie berührte dieses Wort so wunderbar beseligend unser Herz, als wir, müde des lieblosen irdischen Gedränges und gebeugt von dem Drucke des sorgenvollen alltäglichen Schaffens, gekommen waren, Liebe zu suchen und neue Thatkraft zu gewinnen für den Kampf des Lebens! Der Herr wird dich aufrichten! Mit dieser Verheißung eröffnete sich uns die Aussicht in eine neue sonnige Welt, aus der frische Lebensluft unserer Brust heilend entgegenströmte. Wie ein Wandrer, der nach langem Irren in der Fremde heimkehrt ins Vaterhaus, weinend vor Seligkeit, so kehrten auch wir einst ein in den stillen Tempel der Freimaurerei, und Seligkeit erfüllte unser Herz, als Bruderliebe uns, den müde Gewanderten und Gebeugten, zurief: Der Herr wird dich aufrichten! Wie kehrte damit der Friede in unser Herz ein, den wir draußen im Leben vergeblich gesucht, aber so sehnlich erstrebt hatten! Wir hörten die

Unruhe und den Lärm der Welt, den Hader der Partheien nicht mehr. Die Ungleichheiten des Lebens sahen wir versöhnt durch Liebe, alle Trennung aufgehoben durch ein Band brüderlicher Gemeinschaft. So verschieden auch Richtung und Streben in unserm Leben gewesen, hier war alles vereinigt in einem einzigen Wollen und Aller Blicke gerichtet auf ein Ziel. Ein schöner Traum, an dessen voller Verwirklichung wir kaum geglaubt hatten, war nun für uns Wahrheit geworden und freudig grüßte unser Herz dessen Erfüllung. Aber auch Zagen erfüllte uns dann, ob wir auch werth seien aller der Liebe, welche uns entgegengebracht wurde, ob wir auch verdienten, daß die Herzen so vieler guter Menschen so sich uns öffneten. Wir fühlten wohl, daß wir noch viel vollkommener werden müßten, um dieser Gemeinschaft ganz werth zu sein; aber wenn auch dieses Empfinden uns beklommen machte und die Größe der übernommenen Pflicht uns niederbeugte — „der Herr wird dich aufrichten!" wir gedachten jener Verheißung und unsere Seele wurde ruhig in dem festen Vorsatze, mit allem Ernste und mit aller sittlichen Kraft der Maurerpflicht uns weihen zu wollen.

Der Herr wird dich aufrichten! Nicht wir können uns aufrichten aus eigener Kraft; eine höhere Kraft muß uns heben. Unserer sinnlichen Natur ist es nicht gegeben, die Tugenden zu üben, welche die Maurerpflicht uns auferlegt. Aus unserer irdischen Natur sind wir hart und selbstsüchtig, nur das Unsere suchend, nicht liebreich, erbarmungsvoll und wohlthuend gegen Andere. Unsere sinnliche Natur strebt nach sinnlichen Genüssen und findet in ihnen den Zweck des Daseins, nicht in einem höheren geistigen Leben, nicht in dem hohen Ideal menschlicher

Tugend, auf welche des Maurers Streben sich richtet. Aus unserer gewöhnlichen Menschennatur hören wir lieber das auf sinnlichen Reiz berechnete Wort, als die Lehre vom Reiche Gottes auf Erden und von einem Himmel im Menschenherzen, der keinen Staub des niedern Erdenlebens ertragen kann, aber auch von keinem irdischen Verhängniß berührt wird. Mit unserem irdischen Sinn wandeln wir im Staube der Erde, den Blick auf die Erde gesenkt; um unseren Blick auf höhere Ziele richten zu können, müssen wir erst aufgerichtet werden. Der Geist, welcher uns aufrichtet, schafft etwas Neues in uns; er durchgeistet und verklärt unsere sinnliche Menschennatur, daß wir nicht mehr nur ihrer Herrschaft unterthan sind, sondern über sie uns erhebend, von den Geboten eines höheren göttlichen Lebens regiert werden; er gründet in uns das Reich seiner Liebe, seines Lichtes, seines Lebens.

Zu einer höheren Weltanschauung will uns die Maurerei erheben. Sie will uns kein vorhandenes religiöses Bewußtsein ersetzen, uns keine andere religöse Gemeinschaft, in der wir stehen, überflüssig machen, aber sie will uns empor heben aus dem Hader der Partheien, die um Formenthum und Aeußerlichkeiten sich stets bekriegen; sie will unser religiöses Leben immer mehr vergeistigen und verklären; sie will unser Auge hell machen, daß es immer mehr das Licht unverschleiert anschauen kann, damit dessen Glanz immer heller und reiner in unsere Seele hineinleuchte. Wir sollen erkennen, was Menschenherrschsucht und Menschenirrthum und leeres Formenblendwerk gesündigt haben an dem religösen Bedürfniß der Menschen. Wir sollen unterscheiden lernen von wahrer Religiosität den heuchlerischen Schein, welcher das Heiligste und die heiligsten Regungen

im Menschenherzen mißbraucht zu selbstsüchtigen Zwecken. Die Freimaurerei will uns erheben zu dem höchsten Gipfeln des Erkennens, der freien Aussicht in alles geistige Leben, daß wir tief unter uns liegen sehen die äußere Form und den Kampf, welcher um sie die Menschen bewegt. Die Maurerei will uns hinaufführen zu einer erhabenen Aussichtshöhe, wo wir weiter blicken, als es da unten möglich ist. Unten in der Tiefe von Mauern und Schranken umgeben, wird uns von diesen die Aussicht gehemmt, wir sehen nichts, wie abgeschlossene, fest umgränzte und von einander getrennte Gebiete. Oben auf jener Höhe freier Aussicht und Fernsicht sehen wir keine Mauern und Gränzen mehr. Alles ein Land, ein Volk und eine Sonne des Lichtes, die über Alles leuchtet; ein einziger Mittelpunkt, um den alles geistige Leben sich vereinigt; ein Vater aller Menschen, in dem wir Brüder sind.

Mag Menschenblick ihn auch verschleiert sehen,
Sein Licht ist ewig rein und klar;
Verschieden in des Menschensinns Verstehen,
Und doch Er stets unwandelbar.
Ob, zu ihm betend, wir uns trennen,
Er trennt nicht, wenn er Liebe giebt;
So laßt auch uns die Brüder nennen,
Die er als seine Kinder liebt!
Wie sie auch heißen, wo sie wohnen,
Wie sie verschieden ihn bekannt,
Um alle Menschen, alle Zonen
Schling' sich durch uns der Liebe Band! —
Im Banne enger Grenzen lebend
Wie fühlt sich da der Mensch so klein!
Doch groß, durch alle Gränzen strebend,
Und selig, so ein Mensch zu sein!
Hoch aus der Vorurtheile Schranke
Hebt siegend sich der freie Geist,

Ein göttlich leuchtender Gedanke,
Der auf zum Licht der Wahrheit kreis't;
Er bricht entzwei des Wahnes Bande,
Der Erde Staub bedrückt ihn nicht,
Er naht sich seinem Heimathlande
Und schwebt empor zum hellen Licht;
Und dort in jener Höhe Glänzen
Sinkt hin des Wahnes letzter Flor,
Er sieht die Menschheit frei von Gränzen
Und zieht sie an sein Herz empor.

Das ist Maurerthum. Auf solche Höhe will uns die Freimaurerei führen. Auf dieser Höhe höchsten sittlichen Lebens und Strebens ist an uns erfüllt die Verheißung: „der Herr wird dich aufrichten."

Wir dürfen nicht widerstreben der Kraft, die uns aufrichten will; wir sollen uns aufrichten lassen, das erwartet der Bund von uns, daß ist die Voraussetzung, unter der er uns aufgenommen hat. Aber wir alle, auch die Besten unter uns nicht ausgenommen, bleiben doch schwache Menschen und fehlen und irren. Das ist zu entschuldigen, wenn wir uns nur immer wieder aufraffen zu neuem Wollen, wenn wir nur uns immer aufrichten lassen, nachden wir zurückgefallen sind. Darum muß das Wort „der Herr wird dich aufrichten" lebendig bleiben in uns. Dazu müssen wir auch lebendig bleiben in der Gemeinschaft unserer Genossen. Wenn einzelne Brüder der Meinung sind, daß sie auch ohne Leben in dieser Gemeinschaft vollkommene Maurer sein könnten, so irren diese Brüder. Der Mensch läßt sich gar zu leicht in seiner natürlichen Schwachheit hinreißen von Leidenschaften und Selbstsucht und des Maurerthums Bestrebungen werden ihm dadurch immer ferner gerückt, bis er sie zuletzt ganz aus dem Auge verliert. Was die Maurerei for-

dert, ist so schwer und so ernst, daß wir wohl nöthig haben, immer neu dazu angeregt zu werden. Der Herr wird dich aufrichten! das muß immer wieder in unsere Seele hinein tönen, damit wir nicht liegen bleiben, wenn uns die sinnliche Menschennatur überwältigt hat. Im Maurertempel, wo wir jene Verheißung damals empfingen, spricht sie noch immer zu uns. Darum weilt ein rechter Maurer gerne da, wo er solche Anregung empfängt

Es giebt leider Brüder welche sich vom Logenbesuch abgewöhnt, sich der br. Gemeinschaft entfremdet haben und nun ihre Theilnamlosigkeit damit entschuldigen, daß sie durch einzelne Brüder getäuscht seien. Ist denn das Liebe zur Sache, wenn schlimme Erfahrungen an einzelnen Personen uns Anlaß geben können, der Sache untreu zu werden? Es liegt darin etwas Pharisäerthum. Diejenigen, welche so leicht eine Herzenssache aufgeben können, verursachen vielleicht weit größere Enttäuschung und in weitere Kreise hin, als sie selbst solche erfahren zu haben meinen. Und wir sollen doch auch dem Bruder der uns verletzt oder gar enttäuscht hat, noch mit Bruderliebe entgegenkommen. Wir sollen ihn nicht so leicht und so ohne Weiteres aufgeben, sondern ihn fest halten und ihn wieder zu heben suchen. Wir sollen ihn durch unseren Haß nicht starrsinnig und kalt machen, sondern Liebe ausströmen lassen zu ihm, damit durch dieser Liebe erwärmende Kraft auch sein Herz sich wieder öffne, uns und der Maurerei. Wir sollen ihn aufrichten durch unsere Liebe. Der Herr wird dich aufrichten! das ist auch ihm verheißen. Das gilt aber auch euch, die ihr so leicht lieblos euch abwendet.

Der Herr wird dich aufrichten! So weit diese Verheißung an uns sich erfüllt hat, sollen auch wir helfen, daß

sie an Anderen in Erfüllung gehe. Wir sollen mit aufrichten; wir sollen aufrichten durch unser Beispiel. Unser Beispiel ist es vornehmlich, wodurch neu eintretende Genossen aufgerichtet werden müssen. Wir hätten sie auf dem Gewissen, wenn unser Beispiel ihnen diese Aufrichtung nicht bieten sollte. Nicht allein in der Loge müssen wir uns ihnen zeigen in dem Lichte des Maurerthums, sondern überall auch im Leben. Lassen wir sie nicht hinfällig machen, indem sie einen Widerspruch zwischen Wort und That in uns erkennen, einen Widerspruch zwischen dem hohen reinen Gedanken des Maurerthums und dem unreinen Denken niederen Sinnenlebens!

Der Herr wird dich aufrichten! Das ist das heilige Wort, welches auf unserer Stirne leuchten muß, welches von jedem Einzelnen von uns reden muß zu seinen Brüdern, welches mit überzeugender Glaubenskraft stets und immer wieder ihren Herzen sich offenbart, wenn sie auf unser Beispiel blicken. Auch durch opferwillige Menschenliebe sollen wir unseren Brüdern ein Beispiel geben. Wo Menschenaugen weinen in Elend, wo Menschenherzen gebeugt sind in Kummer, da sollen wir die segnende Botschaft hintragen: der Herr wird dich aufrichten! Aber wir sollen es nicht auf den Herrn ankommen lassen, daß er schon helfen werde; er braucht Menschenherzen und Menschenhände zu dem, was er an Menschen thut. Lassen wir unsere Herzen und Hände willig hingeben dafür. So viel wir von seiner Barmherzigkeit uns eigen machen, so viel werden wir dafür aufgerichtet in seiner Seligkeit.

Möchte die Verheißung „der Herr wird dich aufrichten“ sich immer an uns wirksam erweisen! Lassen wir festhalten an diesem Worte, lassen wir von ihm uns leiten lassen!

Es wird uns dann auch fest machen und uns führen den rechten Weg. Des Erdenlebens höchster Frieden, des Herzens höchstes Glück ist uns darin verheißen. Der Herr wird dich aufrichten. Das sagt Alles. Das ist die Erfüllung unserer Hoffnung auf den Bund, der Hoffnung des Bundes auf uns.

Mein Bruder! du wandelst vielleicht deinen Weg in Glück und Heiterkeit. Aber auch trübe Tage werden für dich kommen. Denke und glaube auch dann an die Verheißung! Noch umgeben dich blühende Frühlingskränze; deine Zukunft liegt in sonnigen Gefilden vor dir. Aber siehst du nicht auch ferne am Horizonte den dunkeln Punkt, der düster hervortritt aus dem Blättergrün und Blüthenschmuck ringsum? Ueber diesen Punkt hinüber führt dich dein Weg. Es ist dein Grab. Einst wirst du, müde gewandert, dort anlangen. Zage nicht, wenn es dort finster ist! Der Stern, dessen Lichtglanz dein Leben so hell gemacht hat, wird auch dort um dich leuchten, daß du die Nacht nicht sehen wirst. Zage nicht, wenn du auch niedergelegt wirst zur Ruhe — der Herr wird dich aufrichten.

Der Engel am Sterbebette.

Eine schöne Sage erzählt uns, wie ein Engel gestanden hat an dem Sterbelager eines Menschen. Er blickte freundlich lächelnd nieder in das Auge des Sterbenden. Niemand konnte den Engel gewahren, aber der Sterbende sah ihn. In Schmerz und Sorge und Todeskampf lächelte sein Antlitz freudig dem Engel entgegen. Keiner wußte, warum das in Todesschmerz brechende Auge

aufstrahlte in Freude. Es war aber des Engels Blick auf den Sterbenden, der diesen vergessen ließ seine größte und letzte Noth, seinen letzten Kampf. Von des Engels Auge strahlte Licht durch des Sterbenden Auge hindurch und machte ihm hell die Finsterniß des Todes. Des Engels Hand wies nach Osten, wo heller Lichtglanz eines neuen Tages aufdämmerte. Des Sterbenden Auge brach. Der Engel war verschwunden, aber des Gestorbenen Unsterbliches auch. Sein Leib lag in Finsterniß, aber sein Geist schwebte zum Licht empor. Um die irdische Menschengestalt weinten und wehklagten die, welche sie so geliebt hatten — aber der, um den sie weinten, jauchzte in Seligkeit. Die Erde flog immer tiefer unter ihm zurück und der Erde Leid war für ihn überwunden. Und auch die Weinenden wurden stille, als sie sahen den Schimmer der Verklärung auf dem todten Angesicht ihres Geliebten; sie wurden stille in dem Troste, daß er durch ein seliges Ende heimgegangen sei zur Seligkeit.

Das ist der Engel der Liebe, die vom Himmel stammt; der Menschenliebe, die Andere segnet und selig macht. Denen, die Liebe üben, folgt er nach im Erdenleben; er ist auch bei ihnen in ihrem Sterben. Er überragt hoch des Todesengels düstere und ernste Gestalt.

Möge sein strahlendes Auge auch einst auf uns niederblicken in unserem Sterben!

„O wache auf, du Menschenkind, Dass dich der Lenz nicht schlafend find'“.

Wie aus Winters Nacht und Erstarrung das Menschenherz den Frühling ersehnt, so sehnt sich der Maurer nach einem Menschheitsfrühling, nach dem Anbruch einer neuen, schönen Zeit. Daß dieser Frühling komme, daß diese neue schöne Zeit anbreche, darauf ist des Maurers Arbeit gerichtet. Der fl. Stern des Maurers ist die Sonne jenes Frühlings, der überall einst werden soll.

„O wache auf, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find'“, dieses schöne Dichterwort ist eine Mahnung für uns, unserer Pflicht eingedenk zu sein, nicht lässig zu werden und die Arbeitszeit nicht zu verträumen.

Im Frühling sprießen die Saaten empor; sie sollen Blüthen treiben und dann auch Frucht bringen. Aber diese Saaten müssen gelegt und im Aufsprießen gehütet und gepflegt werden, damit keine schädlichen Einflüsse sie überwuchern und zerstören. So haben auch wir Saaten zu legen und zu hüten.

Zunächst ist Aussaat zu bestellen in unserem engsten, in unserem häuslichen Kreise. Die Herzen unserer Kinder sind ein uns anvertrauter Acker; es soll ein Garten Gottes daraus werden. Dort sollen wir hineinlegen die Saat eines geistigen, himmlischen Lebens, daß sie da aufsprieße, aufsprießend Blüthen hervorbringe und auch Frucht trage; daß in der Pracht solchen Aufsprießens und Blühens jenes Menschensein sich schmücke mit ewiger Frühlingsherrlichkeit; daß in dem rauhen Klima des irdischen Lebens ein unvergänglicher Frühling es umkränze und schmücke und es

glücklich sei in den Stürmen und finstern Nächten der Erde. Wenn wir diese Saat nicht legen, so wird, obgleich der Frühling ins Land kommt, dort kein Aufsprießen sein; wenn wir die aufsprießende Saat nicht hüten und pflegen, so wird sie von Unkraut leicht überwuchert und von schädlichen Einflüssen vernichtet werden. Dann sprießt es und blüht es wohl ringsum, aber unser Acker ist öde, ein Anger voll wildem, nutzlosem Kraut. Deshalb müssen wir zeitig die Aussaat bestellen, damit die Frühlingssonne keinen leeren Boden bestrahle. Wir dürfen die rechte Zeit der Aussaat und der nothwendigen Pflege nicht verschlafen und verträumen, damit es, wenn wir mit der Arbeit beginnen wollen, einst nicht zu spät sei. So ruft uns denn das Dichterwort mahnend zu: „O wache auf, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find'!"

Aber wir haben auch Arbeitspflichten im weiteren Kreise des allgemeinen Menschenlebens.

Der Stern des Maurerthums, dessen Licht Aberglauben, Trug und die Finsterniß geistiger Knechtschaft überwindet, soll immer heller und höher empor steigen im Logenleben, in der freimaurerischen Gemeinschaft und so dann immer heller hinausstrahlen über die Erde, um auf ihr einen neuen Frühling zu schaffen. In dieses Sternes hellem Lichtglanze sollen sich die Menschen finden und erkennen als Kinder eines Vaters, als Brüder. Dieses Licht in des Maurers Osten hat schon viele Finsterniß gelichtet, vielen Trug zerstört, viele Aufklärung geschaffen im Menschenleben; viele Sklavenketten hat es zerrissen und die Geister frei gemacht. Und des Maurerthums Anregung und Beispiel hat immer mehr Kämpfer für Licht und geistige Freiheit auch hervorgerufen außerhalb des Bundes. Das

Streben nach Licht und Erkenntniß wurde so mächtig und so allgemein, daß es Bahn brechend sich vielfach überstürzte und in einem trostlosen Unglauben sich verirrte, der vielfach auch das, was unser Stern versinnbildet, die Quelle des Lichtes und aller Erkenntniß, verneinte. Aber das kann nicht dauernd die Wahrheit in Zweifel stellen; der Irrthum sinkt nieder, aber die errungene Wahrheit bleibt. Und so strahlt des Ostens Licht über dem geistigen Leben der Menschen heller als jemals. Mag auch die Finsterniß mit erneuten heftigeren Anstrengungen sich entgegenstemmen dem Lichte — die Morgensonne steigt immer höher auf und wird alles hell machen, einen neuen herrlichen Frühlingstag schaffen. Aber des Maurers Streben zum Lichte ist nicht allein mehr Bundessache, es ist Gemeingut der Geister geworden. Die Menschheit drängt in diesem Streben nach Licht gewaltig zur Entwickelung. Du Maurer warst es, der solchem Lichte Bahn gebrochen hat — aber wenn nun alle Welt nach Morgen schaut, um des Tags zu harren, ziehe du dich nun nicht zurück, um in der Verborgenheit zu träumen, weil dein Streben offenbar und zum Gemeingut Aller geworden ist! Dein Morgen kommt, dein neuer Frühling naht. Bleibe du mit denen, welche auf diesen Frühling gleich dir hoffen, für ihn arbeiten, auch wenn sie nicht in deinen Reihen sonst stehen. Es könnte sonst Tag werden, ohne daß dich sein junger, leuchtender Strahl zuerst grüßte. Darum mahnt dich das Dichterwort: „O wache auf, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find'!"

Humanität ist des Maurerthums Wesen. Werke der Menschenliebe sind des Maurers Pflicht. Auch hierin schreitet unsere Zeit mit Riesenschritten vorwärts. Das

Streben, der Noth zu helfen, die Gebeugten aufzurichten, wird immer mehr das Streben aller Edlen. Es giebt aber noch viele brennende Fragen des Elends, die der Lösung bedürfen; es ist noch recht viel zu thun. Die Menschenliebe hat noch ein weites Arbeitsfeld. Und manche Fragen drängen ganz gewaltig zur Entscheidung.

Auch hierin kommt eine neue Zeit, ein Frühling der Humanität, der Menschenliebe. O Maurer, laß dich nicht überflügeln von denen, die außerhalb des Bundes stehend solches Streben mit dir theilen! Freue dich über solche Genossen, aber laß dich nicht hinter die Colonnen der Kämpfer für Humanität drängen! Dringe vor in dem Geiste, dem du dich angelobtest! Bleibe an der Spitze der Bewegung, die die Menschenliebe hervorgerufen! Damit beim endlichen Siege auch du nicht fehlest unter den Siegern oder dein Antheil am Siege zu gering geachtet werde. Es wird Frühling. Zur Arbeit für ihn ist die rechte Zeit.

Drum wache auf, o Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find'!
O wache, Maurer, sei bereit,
Verträume nicht den Ruf der Zeit!
Geh du, wie du es stets gethan,
Der Zeit mit kühnem Schritt voran!
O bleibe nicht im Zuge nach!
Nicht träume in den hellen Tag,
Der schon den Himmel golden säumt!
Wach' auf, es ist genug geträumt!

Des Maurers Wort.

Maurerwort gilt unter Maurern in Bezug auf Zusagen und Betheuerungen als ein Eid und wird von allen guten Brüdern streng und gewissenhaft gehalten. Auch unter den Menschen im Allgemeinen steht eine Erklärung auf Maurerwort in dem Ansehen zweifelloser Glaubwürdigkeit. Das ist ehrenvoll für den Bund. Aber ein solches Ansehen, wie eine Zusage auf Maurerwort, müßte im Allgemeinen des Maurers Wort, des Maurers Rede haben, sowohl unter uns selbst, als auch draußen im Leben. Das ist indeß nicht in solchem Maaße der Fall. Wir vermengen uns in dieser Hinsicht noch zu viel mit üblen Gewohnheiten des alltäglichen Verkehrs, wo so viele werthlose Worte gesprochen werden.

Die Sprache ist das Mittel der Verständigung der Menschen unter einander, der Mittelpunkt alles menschlichen Verkehrs, das Bindemittel aller menschlichen Gemeinschaft. Durch das Wort geben wir Einbick in unser Denken; durch das Wort unseres Nebenmenschen blicken wir in sein Inneres hinein. Das Wort soll die in die Aeußerlichkeit tretende Erscheinung eines Gedankens sein. Das Wort ist aber werthlos, welches nicht die Verkörperung eines Gedankens ist. Das Wort ist unsittlich, welches den Gedanken nicht wahrheitsgetreu wiedergiebt.

Dem Worte steht zunächst die Phrase gegenüber. Die Phrase ist das Wort ohne Gedanken. Die Phrase ist eine Lüge, weil sie einen Gedanken heuchelt. In unserem gesellschaftlichen Verkehr herrscht vielfach nur die Phrase; die Welt ist ja voller Lüge. Unsere Complimentirbücher,

worin die Phrasen der Höflichkeit zum Auswendiglernen geboten werden, sind meistens nur Uebungsbücher in der Kunst, zu lügen. Es würde richtiger sein, den Menschen Gedanken einzuflößen, dann findet das rechte Wort sich von selbst. Es wäre auch besser, wenn die Menschen sich immer und allerwärts die Wahrheit unverhohlen in's Gesicht sagten, als daß sie mit einstudirten Anstandsphrasen sich anlügen. Solche leere Phrasen sind ebenso gehaltlos, als das Geschwätz eines zum Sprechen abgerichteten Thieres. Wem ist es in gesellschaftlichen Kreisen, wo die Phrase herrscht, noch nicht unheimlich geworden vor der vorhandenen völligen Geistesabwesenheit? Alles Phrasenthum ist verwerflich. Nur ein gehaltloser Mensch kann der Phrase dienen. Der edle vollendete Mensch spricht aus seinem Geiste heraus, sein Wort ist seiner Gedanken Ausdruck.

Blicken wir in das alltägliche Treiben des gesellschaftlichen Lebens, wie wenig Wahrheit finden wir dort im Verkehr der Menschen unter einander! Man heuchelt Interesse, während man sich ganz und gar gleichgültig ist; man schmeichelt dem Anwesenden, um ihn sobald er abwesend ist, zu verlästern; man heuchelt Theilnahme und Liebe, während man sich haßt; man condolirt, während man sich freut; man beglückwünscht über etwas, worüber man sich ärgert. So greift das Phrasenthum der Lüge immer mehr um sich und verdrängt die Wahrheit des Wortes.

Auch über den gesellschaftlichen Verkehr hinaus gewinnt das Phrasenthum immer mehr Boden. Wie vieles Reden ist nichts als Blendwerk! Wie Mancher redet schön in hochtönenden Worten und doch ist nichts dahinter, weder Gedanken, noch Geist, alles auswendig gelernte Phrase! Wie

manche Volksredner glänzen in schillernden Worten über Völkerglück und Menschenbeglückung, aber es ist alles nur eine Reihenfolge von auf schnellen Effect berechneten Schlagwörtern, wohinter ein schlagender Gedanke nicht zu finden ist, alles auf's Blenden berechnet. Phrasen verklingen wirkungslos, aber das rechte Wort findet sein Ziel. Nur jenes Wort kann andere Geister ergreifen und beleben, welches lebendig aus dem Geiste hervordringt.

Schlimmer als die Phrase ist die bewußte, auf Verheimlichung eines Gedankens ausgehende Lüge. Das geflügelte Wort eines Philosophen, der Mensch habe die Sprache, um seine Gedanken zu verbergen, mag für viele Verhältnisse leider zutreffen, aber es unterstellt ein sehr verwerfliches Prinzip. Der Mensch hat das Wort, um seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Wer das Wort benutzt, um zu täuschen, der versündigt sich an dem heiligen Geiste der Wahrheit; der entweiht etwas, was ihm heilig sein sollte. Wo Hintergedanken, Täuschung und List Mittel zum Zwecke sind, da ist kein sittliches Leben und ob man sich äußerlich mit noch so schönen Phrasen brüsten, in noch so feinen Formen bewegen sollte. Aber wo Wahrheit waltet, da herrscht sittliches Streben, wenn auch das Wort weniger hochtönend und die Form anstößiger ist. Der ist kein sittlich vollkommener Mensch, welcher der Lüge aus Interesse oder Gewohnheit dient, der nicht von selbst und aus freiem Antrieb stets die Wahrheit spricht. Ein edler Mensch kann nicht lügen.

Der Maurerbund erstrebt die höchste menschliche Vollkommenheit; er muß das auch hierin bewahrheiten. Mag man im Leben manche Unwahrheiten für diplomatisch gerechtfertigt, manche Anstandslügen durch die gesellschaftlichen Ver-

hältnisse geboten, manche Lügen für harmlos und erlaubt halten — bei uns muß das ausgeschlossen sein, nicht allein hier in diesem Kreise, sondern auch draußen im Leben für alle diejenigen, welche zu uns gehören. Ein Maurer darf nie und nirgend die Unwahrheit reden; des Maurers Wort sei stets wahrheitsgetreuer Ausdruck des Gedankens, unbekümmert um die Folgen, unbekümmert ob hier und dort damit angestoßen werden könnte.

Lassen wir denn das Unserige thun, daß die Wahrheit wieder einen festen Cours bekomme im Leben, daß alles gleißnerische Wesen, alles Phrasen- und Lügenthum mehr und mehr verdrängt werde, daß das Wort den Werth wieder erringe und behaupte, den es unter edlen, ehrlichen, wahrhaftigen Menschen haben muß.

Freilich unter Menschen, die nur das Ihre suchen, die der Selbstsucht und dem Eigennutz dienen, die über den Trümmern fremden Glückes ihr materielles Wohlbehagen zu erreichen suchen, unter solchen Menschen kann die Wahrheit nicht zu Ehren kommen; sie müssen ja falsche Worte ihren Gedanken leihen, damit sie ihren Hintergedanken die Ausführung sichern. Aber mit solchen Menschen haben wir auch keine Gemeinschaft. Wer mit seinen Gedanken nicht offen hervortreten kann, der taugt überhaupt nicht. Und wer die Wahrheit nicht erträgt, der leidet selbst an sittlichen Schäden. Ein edler Mensch, welcher selbst wahr ist, weiß auch die Wahrheit zu schätzen, selbst wenn sie ihm im ersten Augenblick auch unangenehme Empfindungen machen sollte; er versöhnt sich doch mit ihr und mit dem, welcher sie geredet hat.

Nichts bricht auch leichter zusammen, als ein künstlich immer höher aufsteigendes Gerüst von Unwahrheiten. Ein

Gewebe von Lügen verwickelt seinen Urheber zuletzt in eine bedenkliche Schlinge. Die Wahrheit hat solche Verwickelungen nicht zu fürchten. Wenn jedes Wort wahr ist, dann braucht man kein Conto zu führen, was man hier und dort gesagt hat, dann deckt sich Alles. Wahrheit währt am längsten.

Es wird zwar auch manches Wort geredet, welches gerade durch seine Offenheit, durch eine rücksichtslose Offenheit kränkt und verletzt. Wie manchmal tritt zwischen Menschen ein einmal ausgesprochenes Wort als eine Schranke, welche sie für immer trennt! Ein im Zorne, in Leidenschaft ausgesprochenes Wort kann zu einem unheimlichen Gespenste werden, das nie wieder zur Ruhe kommt; es verfolgt den, welcher es gesprochen, und den, welchem es galt. Aber das brauchen wir nicht zu befürchten, indem unser Wort der Wahrheit dient. Wir sind ja von einem hohen Lebensprincip regiert und die Duldung und Liebe, welche uns erfüllt, muß darum auch in unserem Worte zum Ausdruck gelangen, sonst würde dasselbe bei aller sonstigen Offenheit nicht wahr sein oder wir selbst wären der Maurerei gegenüber unwahr. Wenn aber Liebe und Duldung in unseren Worten sich spiegeln, dann kann auch unser Wort niemals verletzen und wenn es sogar bittere Wahrheit enthalten sollte. Also, wenn wir gute, edle Menschen, wenn wir rechte Maurer sind, dann brauchen wir unsere Gedanken niemals zu verschleiern oder zu verbergen, dann können wir denselben frei Ausdruck geben, immer und überall. Wohlan, so möge denn gelten stets hier unter uns und draußen im Leben für uns alle der Wahlspruch:

Maurers Wort,
Der Wahrheit Hort!

Das Wort dient aber auch noch anderen höheren Zwecken, als dem Austausch des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens. „Im Anfang war das Wort", so steht geschrieben in dem Buche, welches unser erstes Licht ist. Dies weist auf eine sehr hohe Bedeutung des Wortes hin. Das Wort ist der Ausdruck eines Gedankens. Der Gedanke ist eine Bewegung des Geistes. „Im Anfang war das Wort" heißt darum „im Anfang war und schaffte der Geist". Alles ist gemacht durch ihn. Von diesem Worte, das im Anfang war, entstammt Alles. Im Menschengeiste ist es Mensch geworden. Durch dieses Wort, die schaffende That des Geistes, haben wir empfangen unser geistiges Leben, welches zu jenem Geiste wieder hinstrebt, der im Anfang war.

Der Menschengeist, welcher mit jenem Geiste in Uebereinstimmung sich befindet, ist auch mit seinen Gedanken ihm ähnlich; auch die äußere Erscheinung des Gedankens, das Wort, zeugt alsdann von jenem Geiste. Aber jenem Geiste der Wahrheit, der die Menschenseelen erleuchtet, strebt entgegen ein Geist der Lüge, der alles verfinstern will. Auf die Menschenseele ist ebenfalls die Absicht jenes Geistes der Finsterniß gerichtet. In unserem Innern arbeiten sich widerstrebende Gewalten; die eine, welche uns empor ziehen will in die lichtvolle Region der Wahrheit, die andere, welche uns herabzuziehen sucht in die finsteren Tiefen der Lüge. Wer müßte nicht bekennen, daß in seinem Innern beide Gegensätze sich geltend zu machen suchen? Doch wohl dem, der auch bekennen darf, daß er in sich überwunden hat den Geist der Lüge und der Finsterniß und daß er allen erneuten Bestrebungen desselben, in ihm heimisch zu werden, zu widerstehen vermag! Wohl dem, dessen nneres Leben beherrscht ist von jenem Worte, das

im Anfang war; der in dieses Geistes Verklärung kämpft den Kampf des Lebens, um einst auch zu vollenden in dieses Geistes Herrlichkeit!

Wie hat das Wort, durch welches Alles geworden ist, immer wieder über die Menschheit Schöpfungstage neuen Lebens gebracht. Wie ist es mächtig gewesen durch den Mund auserwählter Menschen, die in dieses Wortes schaffender Kraft unendlichen Segen auf Erden gestiftet haben! Solche Worte, die ein Wiederhall sind jenes reinen Wortes, sie verhallen nicht wie ein gewöhnliches Wort; sie hallen hinaus in die Seelen der Menschen durch Jahrtausende hindurch und bleiben ewig lebendig und schaffen unaufhörlich.

Von diesem schaffenden Geiste muß auch des Maurers Leben erfüllt sein. Dem Worte, welches im Anfang war, gelte auch diese Stätte. Der Altar der Wahrheit, um welchen wir uns hier versammeln, diene dem Geiste, dessen Wort die Wahrheit ist. Von diesem Geiste zeuge alles, was hier geredet wird, damit es nicht verhalle und wirkungslos bleibe, sondern die Herzen erhebe und lebendig mache in einem höhern Leben; daß es die Blicke aus des Erdenlebens Bedrängnissen empor richte zu einer schönern geistigen Welt; daß es die Herzen glücklich mache in dem Frieden, welchen die Welt nicht giebt; daß es uns den Weg zeige durch alle Irrgänge unserer Erdenwanderung in das sonnige Reich, wo unseres Geistes Heimath ist, wo unsere Erdenwanderung sich vollendet.

Dieses Wort sei mächtig in uns Allen! Möge der ewig schaffende Geist so zum Bewußtsein in uns Allen gelangen, daß Keiner zaghaft zurücktritt vor dem Gedanken, ihm auch zu dienen mit seinem Worte, mit seinem Worte

Zeugniß zu geben von dem Schaffensdrang, der ihn begeistert. Es kann Keiner sagen, das vermag ich nicht. Wenn der rechte Geist in uns waltet, dann ist auch das Wort nicht schwer. Mit dem Geiste, der in uns lebendig ist, wird wie an jenem ersten Pfingsten auch uns zu eigen werden des Wortes Kraft, daß wir reden mit feurigen Zungen und in einem Reichthum der Sprache, welcher uns sonst fremd wäre. So schaffe in uns der Geist!

Jeder Maurer erfüllt von dem Geiste, der nicht ruhen kann, sondern ewig schafft, dessen Gedanken Schöpfungsworte und dessen Worte Thaten werden.

Der Geist, welcher im Anfang war, der aus dem Chaos neues herrliches Leben schuf, hat in seinem ersten schaffenden Worte die Vorbedingung für alle Entwickelung, alles Werden offenbart. Dessen sei der Maurer eingedenk. Und so gehe auch sein Wort, neues herrliches Leben zu wecken, in die Wirrnisse, in die Schmerzensnächte, in die Finsterniß des Erdenlebens hinaus in jenem ersten schaffenden Worte des ewigen Meisters: „Es werde Licht!“

So diene dem ewig schaffenden Geiste des Maurers Arbeit! So sei das Wort, welches im Anfang war, in uns mächtig und lebendig! So zeige sich des Maurers Wort!

Ahasver.

Meine Phantasie schweift hinaus in ein unwirthbares ödes Gebirge; finstere tiefe Nacht verhüllt die gähnenden

Abgründe; dunkle Wolken, sich entladend in Schloßen und Regenschauern, hängen oben am Himmel, wie fliehende Schafe gejagt von dem heulenden Sturme, der Felsenmassen umstürzt zum Abgrund und hundertjährige Bäume entwurzelt und niederreißt. Fahle Blitze zucken unheimlich durch die Lüfte und fahren schmetternd hernieder an den felsigen Abhängen in die Tiefe; das dumpfe Rollen des Donners findet einen dröhnenden Wiederhall in den öden Felsenwindungen des Gebirges.

Keine Hütte hier, kein Zufluchtsort glücklicher Menschen! Alles wüst, einsam und schaurig ringsum!

Der Blitz umzückt einen öden, von einzelnen Sträuchern bewachsenen Felsenvorsprung und beleuchtet mit fahlem Schimmer das Antlitz eines Menschen. Sein langes Haupt- und Barthaar flattern im tobenden Sturm; mit knochigen Händen hält er sich krampfhaft fest an dem schwachen Gesträuch der aufsteigenden Felswand und drückt seine zum Tode gequälte Brust gegen sie, um nicht hernieder zu stürzen in den Abgrund. Seine Füße sind von blutigen Schwielen bedeckt vom unendlich langen, unwirthbaren Wege, sein Leib überzogen mit blutigen Striemen von der Geißel seiner Verfolger. Auf seiner mit Furchen bedeckten Stirne liegt der Gram von Jahrtausenden; unter seinen zottigen Augenbraunen stiert ein Auge von tausendjährigem Elend, tausendjähriger Verzweiflung.

Es ist Ahasver, der zum Tode gehetzte, der verfluchte, der auf der blüthenreichen Erde durch die Giftpflanzen des Hasses wandernde, verzweifelnd und einsam umherirrende Jude, fliehend vor dem Fluche, der Verfolgung und dem Hasse der Menschen; umherirrend ohne Liebe, ohne Freuden, ohne Hoffnung, ohne Segen, ohne ein freundlich ihn an-

blickendes Menschenauge. — „Gehe!" das ist die Antwort, die ihm entgegendonnert, wenn er rasten möchte zum Tode ermattet an einer menschlichen Hütte. „Gehe!" das ist der ewig sich wiederholende Fluch, der ihm entgegen schallt, wenn er bittet um Gastfreundschaft und Labung. „Hinweg, Jude!" das ist der Schrei, der ihm herzlos und voll Haß entgegentönt, wenn er anruft Menschenliebe, Menschlichkeit und Erbarmen. So irrt er über die weite Erde, verfolgt von unversöhnlichem Hasse, von Flüchen und Verwünschungen; er sucht die einsamsten, abgelegensten Gebirge, wo ihm nicht an's Ohr braust die Furienstimme der Verfolgung, denn die Menschenstimme hat für ihn nichts als Flüche, Hohn und Kränkungen. Er sah Menschenaugen, Vater- und Mutterauge, Freudenthränen weinen beseligt über dem Schlummer ihrer Kinder; er wagte sich heran an die stille Hütte — aber die eben noch in Egoismus der Liebe schwelgenden Herzen erstarren bei seinem Anblick in giftigem Hasse, der mit Flüchen und Verwünschungen sich über sein Haupt ergoß und ihn hinwegtrieb von der Stätte, wo Menschen glücklich waren: „Hinweg, Jude!"— Er sah Lehrer und Führer der Menschheit, die da predigten Menschenliebe und Versöhnung; er nahte sich scheu, angezogen von den Worten der Liebe — aber die Furien des Hasses erwachten und trieben ihn mit Geißelhieben von dannen: „Hinweg, Jude!" — Er hat nichts als sein Elend, seinen Fluch, seine Schwielen, seine Wunden; er hat nichts als die in Verzweiflung erstarrte Thräne. Wie ein aufreibendes und verzehrendes Fieber wüthet die Verzweiflung des Elends in seinem Innern und droht auch sein Herz zu erstarren in Flüchen und Haß.

Sinnend stiert sein Auge in die Tiefe — er gedenkt

der Blüthezeit seiner Nation; diese war nach der alten Tradition das auserwählte Volk Jehovahs. Er gedenkt des großen Gesetzgebers Moses, dessen Lehren ihm gelehrt worden dereinst in seiner Jugend im Vaterhause, die er empfangen hat mit den ersten Worten der Mutterliebe, mit dem ersten Unterricht des streng denkenden Vaters. Daß er von diesen im Vaterhause auf ihn gekommenen Traditionen nicht lassen konnte, das ist sein Fluch geworden. Er gedenkt des hehren salomonischen Tempels, in dem seine Vorfahren einst gebetet zu Gott, dem allliebenden Vater der Menschen; er gedenkt des Tempels, der unter römischer Gewalt in Asche und Trümmer gelegt wurde und dessen Wiederaufbauung stets das Ideal und das Sehnen seines Volkes war. Er hat ihn gesehen in Schutt und Trümmer zusammenbrechen, er hat gesehen zusammenfallen in Rauch und Verwüstung die heilige Stadt Jerusalem. Denn von dem Tage an, an welchem gemordet wurde auf Golgatha Jesus von Nazareth, lastet auf seinem Haupte der Fluch. Er hat ihn empfunden, den furchtbaren Fluch, bis auf's Tiefste, er hat ihn ausgekostet den Giftbecher des Hasses bis zur letzten Neige. Er gedenkt der Saatenfelder, die er durchirrte, die gedüngt waren vom Blute seiner Brüder, der Augen alle, die da brechen mußten im blutigen Tode von der Keule des Hasses; er gedenkt des Schwertes des Judenmordes, das da gewüthet hat in allen Fluren der Erde, das nicht geschont hat den greisen Patriarchen, nicht geschont den gesegneten Mutterleib, nicht geschont den schlummernden Säugling auf seinem ersten Pfühle. Ein Strom von Qualen, Verzweiflung und Haß bricht hervor aus seinem gefolterten Herzen. „Und wenn ich," so ruft er aus „auch nicht erkannte die edlen

Absichten und Zwecke jenes auf Golgatha Gemordeten, ja wenn ich auch einverstanden war mit Denen, die ihn tödteten und dem Verurtheilten weigerte die Rast vor meiner Thüre auf dem Wege zum Richtplatze — war es nicht Festhalten an den mir theuer gewordenen alten Traditionen, was mich bestimmte? war es nicht Festhalten an den letzten Worten des sterbenden Vaters? war es nicht liebendes Anklammern an den letzten Segen des brechenden Mutterauges? Was that ich mehr denn als jene, die mich verfolgen mit unendlichem Hasse? Haben nicht auch sie ihre Geister des Lichtes verschmachten lassen in öden Kerkern? Haben nicht sie selbst auch die Männer, welcher später die Nachwelt als Menschenbeglücker segnete, zum Richtplatz geführt und zum Scheiterhaufen?"

Als der schwarze Tod, ein grinsender Schnitter, einherging durch unser Land und niedermähte die Menschen wie Halme des Feldes, sie anblickte mit seinen stieren Augenhöhlen, daß sie zusammenzuckten und verendeten in unendlichen Qualen, und die Welt wurde ein großes Leichenhaus voll Grauen und Elend, da erstand auf's Neue die Furie des Judenhasses und wüthete schrecklicher und furchtbarer als die blaulippige Pest. — Das Herz des Juden zuckt qualvoll zusammen in diesem Gedanken.

Er gedenkt der blühenden Fluren der Erde, wo glückliche Menschen als Bürger freier Staaten beseligt wohnen und genießen Freude, Friede und Glück. Doch ihm verweigert man Menschenliebe und Menschenrechte, man tritt, schlägt, foltert ihn; — es ist ja kein Mensch, sondern nur ein Jude.

„Im Namen der Menschlichkeit! Liebe, Schutz und Erbarmen!" so stöhnte seine in der Hetzjagd fast gebrochene

Simme. — — — „Rufe nicht an Menschlichkeit!“ so kreischt es ihm entgegen. „Menschlichkeit für Menschen allein. — Hinweg, Jude!“ — —

Er blickt um sich in die Ferne; der heulende Sturm jagt ihm Schloßen und Regenschauer in seine Augen; er sieht nichts, als Nacht, Oede und Tod.—

„O“, ruft er verzweifelnd, „wann wird der Fluch von meinem Haupte sich wenden und die Menschenliebe ausgleichen den Haß, der mich verfolgt und mich hetzt wie ein scheues Wild zum Tode! Wie lange soll ich leben und gehetzt bleiben als ein grauenvolles Sinnbild der Schicksale meines armen Volkes! O, vernichtet mich, ihr Furien des Fluches und des Hasses — ich habe genug gelitten und geblutet! Keine Hoffnung, keine, zum Tode gehetzt und ermattet noch ausruhen zu dürfen in dem sonnigen Strahle der Menschenliebe und dann zu sterben, versöhnt und beseligt! O, daß der Fluch und der Haß mich vernichteten und ein Ende machten der unendlichen Qual! O, nicht sterben können und doch gehetzt und verflucht sein auf ewig! O könnte ich sterben da unten im tiefen Abgrunde und entfliehen im Tode der Qual und meinen Verfolgern! Sie nahen von neuem, meine Verfolger! ich höre Flüche und Verwünschungen an mein Ohr dringen; man gönnt auch hier mir nicht zu rasten im heulenden Sturm, angelehnt an den Abhang der wüsten Einöde! Ich will versuchen, zu sterben; o Ewiger, ende, ende mein Elend!“ — — —

Er will loslassen die krampfhaft zitternden Hände und zur Tiefe sich stürzen. — Nur noch ein Blick nach oben — — da zertheilt sich eine düstere fliegende Wolke; — — der strahlende Mond bricht hervor und beleuchtet die Spitze

des Felsens. Ahasver traut seinen Augen nicht. Oben auf der Höhe des Felsens gewahrt er einen Tempel, dessen goldene Kuppel majestätisch sich wölbt im Lichte des Mondes, einen Tempel, gleich dem Tempel Salomons, dessen Bild ein Ueberbleibsel der Erinnerung aus seinem früheren Leben ist. Ueber der Halle des Tempels sieht er mit goldenen Schriftzügen geschrieben:

„Tempel der Menschenliebe und der Verbrüderung für alle Menschen.“

Ein neuer Hoffnungs- und Glaubensstrahl durchzuckt wie Frühlingswehen die Seele Ahasvers. „O, hier,“ so ruft er aus, „hier wird die Menschenliebe, die reine Menschenliebe eine Freistatt geöffnet haben, hier werden edle Menschen mich, den Gehetzten, anerkennen als Menschen und mich aufnehmen in Bruderarme! Hier wird mir nicht entgegendonnern das furchtbare Wort: Hinweg, Jude! Hier kann ich abwerfen das grimme alte Elend und für Fluch und Haß empfangen Segen und Liebe! Dort wird die erstarrte Schmerzensthräne sich lösen in Thränen der Freude und Seligkeit!“ — —

Zum Tode ermattet und mit blutigen Händen und Füßen sucht Ahasver die Felswand zu ersteigen, um sich jenem Heiligthum zu nähern. Mehrmals versagen ihm Hände und Füße, zum Tode ermattet; mehrmals droht er zu straucheln und niederzustürzen zum Abgrund. Aber die Hoffnung der Liebe verleiht ihm Kraft und er gelangt nach oben, er steht vor dem Tempel. Ueber des Tempels Pforte steht in goldenen Buchstaben:

Der Herr wird Dich aufrichten!

Und goldene Inschriften glänzen vom Mauerwerk:

„Alle Menschen sind Brüder und Kinder eines himmlischen Vaters.“

„Liebe Deine Brüder.“

„Liebe ist das höchste Gesetz.“

„Die Liebe versöhnt, was Vorurtheil und Verblendung der Menschen entzweit hat.“

„Ueber die Unterscheidung von Stand, Nationalität und Glaubensrichtung hinüber reicht die weltumfassende Menschenliebe.“

„Die Frucht der Liebe ist Duldung und Erbarmen.“

„Liebe für jeden Schmerz, Erbarmen dem Irrenden.“

Ein Schauer der Freude und des Entzückens zieht durch das blutende Herz Ahasvers, ein Sonnenstrahl des Lenzes der Menschenliebe durch das in der Winternacht des Hasses erstarrte Herz. Er nähert sich zagend der Pforte. Und doch, was ihm im Leben stets entgegen gedonnert worden, das rauhe Wort: „Hinweg Jude!“ — hier kann, hier darf es keinen Wiederhall finden. —

Aus dem Innern des Tempels dringt feierlicher Gesang an sein Ohr; er vernimmt die Worte:

„Der Liebe Kette reicht von Süd nach Norden,
Von Ost nach Westen durch der Erde Rund;
Und ob sich Völker auch im Hasse morden —
Nur Menschen sucht und ehrt der Menschenbund.
Nicht was sie sind und wo sie einst geboren,
Nicht was sie glauben, klügelt der Verstand —
Wer heimathlos noch weint an diesen Thoren,
Dem schafft die Lieb' ein neues Vaterland.“

Er klopft an mit zitternden Händen — — niemand kommt. Er klopft nochmals — — endlich vernimmt er Tritte in der Halle — — sie verlieren sich wieder. — —

Dunkle Wolken umziehen den Mond und hüllen in Finsterniß die Flammenschrift des Tempels. — Im Heulen des Sturmes glaubt Ahasver den alten Fluch zu vernehmen: „Hinweg, Jude!“ Doch nein, es ist der Sturm und die Phantasie des Elends. —

Es kann nicht sein — sein Glauben, seine Hoffnung ermannen sich wieder — — er klopft auf's Neue und stärker — — sein Klopfen hallt hindurch durch den Sturm des Wetters und rüttelt die Pforte des Tempels. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Brüder, man klopft an unserer Pforte.

Friede sei mit uns!

Unruhe und Sorge sind des Menschen Begleiter auf seinem Lebenswege. Mühen und Kampf ist des Menschen Loos. Das irdische Leben ist ein stetes Wechseln von Freude und Schmerz, manchmal von viel Schmerz und wenig Freude. Und des wechselnden vergänglichen Erdenlebens unabänderliches Ziel wirft seine dunkelen Schatten schon auf den ersten Tag unseres menschlichen Daseins. Schon mit seinem ersten Athemzuge ist der Mensch dem Verhängniß geweiht, welches das Loos alles Irdischen ist. Ob er frisch und blühend und heiter in das vor ihm liegende Leben schaut — welk und verwelkt einst hinaus zu gehen ist schon in der ersten Lebensstunde seine unabänderliche Bestimmung. Zu Aufblühen und Staubwerden begrüßt ihn der erste Sonnenstrahl seines ersten Lebens-

tages. Vielleicht ein nur kurzes, sehr kurzes Aufblühen und schon bald Hinwelken; vielleicht ein blüthenloses, in Siechthum verblaßtes Aufblühen und dann ein langes, langes Welken und Hinsterben; vielleicht aber auch ein frisches, herrliches Blühen und Wachsen weit, weit in's Leben hinein und dann erst knickender Herbststurm.

In des Kindes Empfinden kommen diese Eindrücke noch gar nicht und dann erst verschwommen zum Bewußtsein. Aber mit der fortschreitenden Entwickelung nehmen sie immer bestimmtere klarere Form an. O wie manchem Kinde nähert sich solches Bewußtsein schon so frühe und so ernst, wenn es das Beste und Liebste, was es hatte, von sich hinweggerissen findet in den Strudel der irdischen Vergänglichkeit; wenn es sich nun hinausgerückt fühlt aus dem seligen Frieden einer von schützender Liebe gesegneten Kindheit in den Ernst und die Unruhe des Lebens! Aber des Kindes Herz kann auch leicht vergessen; sein Weg geht ja doch an der Sonnenseite des Lebens noch hin und die Morgensonne leuchtet und glänzt ja schöner und herrlicher, als die Sonne des Mittags, und die Blumen im Felde sehen in ihrem Glanze ja schöner und lieblicher und frischer aus, als wenn der Tag mit seinen Gluthen und seinem Staub ihnen schon ihre Frische raubte. Darum blickt des Kindes Auge noch leicht über die Schatten des Erdenlebens hinweg. Endlich jedoch, mit der gereiften Erkenntniß tritt das Bewußtsein des vergänglichen Erdenlooses deutlich hervor und gleichzeitig mit diesem Bewußtsein tritt auch der Ernst des Lebens immer näher und die Unruhe und Sorgen des irdischen Daseins. Allen Menschen auch denen, welche man in vieler Hinsicht bevorzugt nennen dürfte, wird endlich die Erkenntniß in vollem Maaße zu

Theil, daß Mühen und Kampf des Menschen Loos, daß Unruhe und Sorge des Erdenlebens Begleiter sind, daß das Leben ein stetes Wechseln ist von Freude und Schmerz und das „Geboren werden" heißt „Sterben müssen".

Mancher Lebensweg ist mehr wie andere ein Weg durch tiefe Schluchten und finstere Thäler, ein Schmerzensweg voller Thränen, Bangen und Leid. Wie manches Menschendasein ist ein ewiges Ringen ohne Erfolg, ein stetes Kämpfen ohne Sieg, ein vergebliches Mühen ohne Lohn! Aber auch bei vieler Freude, bei großen Erfolgen halten Sorge und Schmerz dennoch das Leben umfangen und Unruhe ist auch dem gesegneten Loose beschieden.

Viele Menschen suchen diese Unruhe und das Leid des Erdenlebens zu überwinden durch irdische Genüsse. Aber sie machen ihr Leid und ihre Unruhe nur größer. Auf irdischem Genuß läßt sich menschliche Glückseligkeit nicht aufrichten. Solcher Genuß berauscht zeitweise, aber er heilt nicht. Vorübergehendes Vergessen macht die Wiederkehr des Bewußtwerdens schlimmer. Und ob auch der Rausch durch Genüsse lange dauern und durch immer neue Nahrung lange erhalten werden sollte, er erschlafft auch immer mehr die Widerstandsfähigkeit und die Thatkraft und endlich sieht sich auch solcher Mensch dem ganzen nüchternen Ernste des Lebens wieder gegenüber gestellt, aber ohne die Kraft des festen Blickes, ohne den ernsten Muth neuen Strebens. Dann ist er geweiht der trostlosen Richtung eines „in finstern Ernst und trauriges Entsagen" gehüllten Weltschmerzes und der Unfrieden und das Leid der Erde umklammern sein Herz immer fester.

Andere Menschen suchen des Lebens Leid und Unruhe zu überwinden durch rastlose Arbeit; durch Arbeit

suchen sie zu vergessen. Sie schaffen unaufhörlich und machen stets neue Entwürfe zu neuer Arbeit, aber die Schatten des Erdenweges können sie damit nicht verscheuchen. Des Schaffens Aufregung und Unruhe kann die Unruhe des Herzens nicht still machen.

Und wenn wir ein stilles Asyl uns suchen würden auf einem der herrlichsten Flecken Erde, wenn wir dies uns umschmückten mit herrlich blühenden Gärten und wenn wir dort abgeschieden wären von allem unruhigen Treiben der Welt und wir nichts mehr sähen von der Menschen Leid und Jammer — die Unruhe in unserem Herzen würde auch dort fortdauern, des Erdenlebens Bangen würde auch dort uns bedrücken.

Wir können der Unruhe nicht entrinnen, so lange unser Weg hinführt durch die Stätten der Unruhe, durch das dunkle Loos des Irdischen. Wir können nicht überwinden durch Vergessen, denn des Erdenlebens unabänderliches Loos läßt sich nicht bannen. Aber wohl uns, wenn, indem wir uns dieses Looses bewußt werden, wir uns auch aufrichten in unserm bessern Selbst; wenn des Herzens Sehnsucht nach Frieden uns den rechten Weg zeigt, welcher zum Frieden hinführt! Dieses Bewußtsein des Unfriedens und dieses Ringen nach Frieden hat Goethe in so herrlichen Worten dargestellt in seinem „Wanderers Nachtlied“:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest —
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und all die Lust!
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!“

„Ach ich bin des Treibens müde“. Wie ich auch ringe und arbeite und schaffe, wie ich auch vorübergehend darin meine Befriedigung finden mag — ich finde doch keinen rechten Frieden. Und ob große Erfolge meine Arbeit lohnen und sie mich anregen und begeistern zu immer höherer Thätigkeit — das Rechte fehlt mir dennoch. Und ob ich erringen würde den Lorbeerkranz hohen Ruhmes, ob meiner Zeitgenossen Verehrung mir zu Theil würde und sie meinem Wollen und Vollbringen die höchste Anerkennung entgegenbringen sollten, auch das kann mir die wahre Befriedigung allein noch nicht geben; ohne anderen Frieden würde ich doch in Unruhe bleiben. Meine Sehnsucht nach Frieden wird nicht gestillt, ob ich auch alles erreiche auf Erden, ob ich Alles habe und mir nichts Irdisches mehr zu wünschen übrig bleibt. Ob ich immer höher empor steige — mein Herz wird nicht ruhig. Je mehr ich gestrebt und errungen, um so müder werde ich einst. „Ach, ich bin des Treibens müde!“ Auf dieses Bekenntniß läuft alles irdische Streben hinaus.

Und ob mein Leben von dem Sonnenglanz der Freude umstrahlt wäre und ob schöne helle Blüthen an meinem Wege sprießen und duften — weiß ich denn nicht, daß sie welken können jeden Tag? Weiß ich nicht, daß düstere Nebel mir den Sonnenglanz der Freude umziehen können, daß es auch Nacht, finstere Nacht werden kann? Weiß ich nicht zu gut, daß das menschliche Leben ein stetes Wechseln von Freude und Schmerz ist? Trübt den Genuß der Freude mir nicht die Unruhe um den kommenden Schmerz? „Was soll all der Schmerz und all die Lust?“ Was soll all die Lust mit all dem Schmerz?

„Ach, ich bin des Treibens müde.“ Wie ist der zu

beklagen, dessen Hoffen und Streben mit diesem Bekenntnis abschließt; den aus dieser Müdigkeit nicht des Herzens Sehnsucht auch wieder emporhebt! Aber wohl dem, der in dem Bewußtsein der Unruhe des Erdenlooses, müde geworden von all dem Schmerz und all der Lust, ausblickt nach Frieden, sich sehnet, ringet nach Frieden! „Süßer Friede, komm in meine Brust!“ Das ist das erlösende Gebet.

Und es ist ja Frieden zu finden. Es giebt ja Frieden für jedes unruhige und gequälte Herz; es giebt ja noch einen Frieden, den keine Unruhe des Lebens stören, kein Leid der Erde verdrängen kann. O ihr Alle, die ihr euch sehnt nach Frieden — eure Sehnsucht kann wohl gestillt werden! Und auch dir, der du mehr als Andere niedergebeugt bist in Gram und Leid; dessen Elend doppelt so groß ist als anderer Menschen Elend und Jammer — dir ist auch doppelte Erquickung verheißen. Du, der du gepreßten Herzens zur Erde niederblickst und noch nicht stille werden zu können meinst vor Weinen — auch du kannst noch stille werden. Es ist kein Herz so schmerzdurchwühlt, daß ihm nicht doch noch Ruhe beschieden wäre. Der rechte Frieden kann auch deine Brust noch heilen. „Süßer Frieden, komm in meine Brust!“ O wo ein solches Flehen inbrünstig sich losringt aus dem von Unruhe und Schmerz erfüllten Menschenherzen, wo ein solchen Sehnen und Suchen nach Frieden ist, da wird auch die Sehnsucht sich erfüllen, da wird auch der Friede einkehren. Bittet, so wird euch gegeben, das gilt auch und vornehmlich für den, der um den rechten Frieden bittet.

Woher stammt denn dieser Frieden der in der Unruhe und dem Jammer des Lebens das Menschenherz ruhig

und selig macht? Unser Dichter sagt es uns in den Worten: „der du von dem Himmel bist.“ Also nicht von der Erde ist er. Es ist eine andere Welt, des geistigen Lebens weites, unvergängliches Reich, aus welchem dieser Frieden herniederkommt. Dieses überirdische Reich, dieses Jenseits hinter den Schranken des Erdenlebens, den Himmel, können wir zwar mit unseren sinnlichen Augen nicht schauen, aber unser Geist erkennt ihn und wird schon hier im Staube seines Friedens, seiner Seligkeit theilhaftig. Zu diesem Himmel müssen wir emporblicken, wenn wir Frieden suchen, wenn wir den festen Halt finden wollen im Wechselnden und Vergänglichen. Wie sollte auch etwas, was auf Erden ist, uns den festen Halt wohl bieten können? Alles, woran wir uns hier halten möchten, ist ja auch wechselnd und vergänglich, wie unser Glück, wie wir. Der rollende Erdball mit seinem Jammer und seinem Leid zieht ja alles was auf ihm ist, in seinem Kreislauf mit sich; fest und unbeweglich ist nichts, als der Himmel. Vom Himmel, vom Jenseits stammt der Friede.

Möchten wir doch über des Erdenlebens vergängliches Sein uns erheben, dem Himmel vertrauen! Möchten wir doch uns bewußt werden, daß das Ziel unserer Erdenwanderung nicht auf der Erde liegt, sondern in einem anderen höheren besseren Leben! Statt der schwankenden Zielpunkte der Erde wird dann ein anderes unbewegliches Ziel vor uns schweben. Emanuel Geibel, der so herrlich das Glück und die Seligkeit der Liebe besungen und somit das schönste Glück des Erdenlebens gefeiert hat, hat auch den Empfindungen, daß das wahre dauernde Glück nur anderweitig zu suchen sei, u. A. in folgenden schönen Worten Ausdruck verliehen:

„O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert, allzurasch entfacht;
Und, ach! mit seinem irren Lieben
Sich selbst und And're elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel,
Dem dunklen Drange seiner Minne,
Gieb ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich stille sei."

„Gieb ihm ein unvergänglich Ziel." Ja, das allein ist es, was uns Frieden giebt. Gieb du, vor dem die Stürme im Menschenherzen schweigen, diesem Herzen ein höheres unvergängliches Ziel! das muß das Flehen des friedensuchenden Menschenherzens sein. Ein festes Ziel muß uns vor Augen schweben, damit die Unruhe des vergänglichen Erdenlooses uns nicht mehr beirren, uns nicht mehr stören kann. Nur indem wir auf dieses Ziel blicken uns bewußt sind, ihm entgegen zu gehen, wandern wir n Frieden. Ohne dieses Ziel ist ja auch unser Leben ziellos; wir wandern in der Irre und wissen nicht, wie weit wir wandern und wohin wir ziehen. Wenn wir uns vorstellen ein Boot auf weitem Meere, welches ohne festen Zielpunkt seiner Fahrt hin und her geworfen wird von den Wellen, können wir bei denen, welche auf diesem Fahrzeuge sind, ohne Hoffnung und ohne den Willen, irgendwo zu landen,

nur mit der Gewißheit behaftet, einst unterzugehen, wohl anderes voraussetzen, als daß sie in steter Unruhe leben? Und wenn sie auch alles hervorsuchen, was ihnen die Fahrt verschönern könnte, wenn sie unter sich auch noch so viele Freude sich schaffen sollten, sich der Gegenwart freuen, so lange ihre Gunst sie beglückt, ob sie manchen Sturm und manchen Schiffbruch überwinden und Meeresstille und schöne sonnige Tage erleben — zur rechten Freude, zur Ruhe, zum Frieden gelangen sie nicht. Ihr schwankendes Loos läßt sie nicht ruhig werden. Aber wenn die Fahrt geht zu einem bestimmten ersehnten Ziele, dessen Erreichung ihnen gewiß ist — dann haben sie Freude in allen Entbehrungen, Frieden in aller Unruhe. Fest ist das Steuer gerichtet auf das Ziel wo sie einst landen; sie segeln weiter durch Ungemach und Sturm mit festem Muthe und frohem Vertrauen. Die Unruhe der Wellen macht auch ihr Fahrzeug schwanken, aber diese Unruhe erfaßt, stört sie selbst, ihre Ruhe, ihren Frieden nicht. Sie wissen, daß sie nach Sturm und Brandung dennoch landen werden im Hafen, daß sie durch allen Schiffbruch überwinden. Durch Sturmesbrausen und Brandung der Wellen zieht ein weißes Segel dahin; das ist der Glaube, der die Menschenseele leitet durch Unruhe und Schmerz zum höheren unvergänglichen Ziel. Wohl dem, der dieses Ziel kennt und voll Glauben und Zuversicht zu ihm blickt! Wohl dem, dem im tiefsten Herzen fest und unerschütterlich der Glaube lebt an des Menschen höhere ewige Bestimmung, welchem dieser Glaube Schwingen verleiht, sich über der Erde Loos, alle Unruhe und allen Schmerz überwindend, zu erheben! Wohl dem, der schon hier im vergänglichen Erdenleben sich das Heimatrecht erworben hat in jenem Reiche geistigen ewigen

Lebens und welchem das vergängliche Erdenleben nur der Weg ist in jenes Reich der ewigen Seligkeit und des Friedens!

O daß dieses höhere Ziel allen Menschen gegeben werden möchte! Doch wie so vieler Menschen Streben ist diesem Ziele noch nicht zugewendet! Darum ist auch noch so viel Unruhe und Leid und Jammer, so viel Klage, so viel Verzweiflung. Noch sind so viele Menschen, deren ganzes Trachten nur auf nichtige irdische Dinge gerichtet ist, deren Lebenszweck sich beschränkt auf Erwerben und Genießen, die mit Unruhe beginnen und mit Unruhe einst enden — o daß sie alle zum Frieden gelangen möchten! Wenn wir sehen, schon durch schlechte Erziehung auf diese Richtung gebracht, auch die Jugend sich der Nichtigkeit des Irdischen so ganz weihen, mit einem öden Herzen sich den leeren oberflächlichen Genüssen der Erde hingeben, ihr Sinn hängend an dem unechten Gold und dem Flitterkram der Erde, ihr Herz erfüllt von Thorheiten und Eitelkeit, und alles, was ihr Leben schmückt, nur Flitter und falscher Glanz und nirgend ächter geistiger Schmuck und nirgend unvergängliche Güter — o wie fühlen wir uns da gedrängt, aus tiefem Mitleid für ein solches unglückseliges Leben zum Himmel die Bitte zu senden: „Gieb ihm ein unvergänglich Ziel!" O wir können denen, welche wir lieben, für welche wir zu sorgen berufen sind, deren Schicksal, deren Glückseligkeit uns anvertraut ist, nichts Besseres bieten in der Welt, als daß wir flehen zu Gott: „Gieb ihnen ein unvergänglich Ziel!" Alles, was wir ihnen geben an irdischem Gute, alles, was wir ihnen bieten an irdischer Freude, hat kaum Werth. „Gieb ihnen ein unvergänglich Ziel!" In der Erfüllung dieser Bitte liegt aller Reichthum, alle Freude,

aller Frieden, alle Glückseligkeit. Und wenn wir nichts anderes für sie haben, so haben sie doch Alles.

Wo solcher Frieden das Menschenherz erfüllt, jener Frieden, der vom Himmel ist, da schmückt des Himmels ungetrübte Seligkeit auch schon der Erde Loos. Wohl legen sich düstere Erdenschatten auch dann noch auf den Lebensweg, aber sie fallen nicht ins Menschenherz hinein; dort leuchtet des Himmels stetiger Glanz und verscheuchet alle Finsterniß und alle Schatten. Wohl kann unser Leben auch dann sein ein Leben voll schwerer Arbeit, voll Mühen und Sorgen — aber des unvergänglichen Zieles seliges Bewußtsein hilft der Wanderung Leid freudigen Herzens tragen und überwinden. Was kann aller Schmerz des Lebens uns thun! Wir sind der tiefern Region, wo Unruhe und Schmerzen wohnen, mit unserem Denken und Sinnen entrückt, wir leben und denken in der Region, wo der Friede des Himmels ist. Unten im Thale mögen Stürme brausen und Gewitter die Gegend verwüsten — auf den Höhen, wo wir mit unserem Geiste wohnen, ist ewiger Sonnenschein und Frieden; die Gewitter toben zu unseren Füßen, aber um unser Haupt strahlt des Himmels Licht. Und dieser Frieden im Herzen, der uns folgt durch's Leben, er wird uns auch beseligen im Scheiden. Die Schmerzen des Abschieds wird er lindern und versüßen, die Unruhe des Sterbens wird er verscheuchen. Wie wir wandelten im Frieden, so legen wir auch nieder in Frieden unsern Wanderstab, so gehen wir auch heim in Frieden. „Friede sei mit dir", das war das Wort, welches unser Leben so reich segnete. „Gehe hin in Frieden" — das ist das Wort, womit der Ewige uns heimruft. „Gehe ein zu meinem

Frieden" — das ist das Wort, mit welchem er uns aufnimmt in sein Reich.

O du, der du von dem Himmel bist, alles Leid und alle Schmerzen stillest; den, der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest — süßer Friede, komm in unsere Brust! Hilf du uns tragen, überwinden und vollenden, mache du in Unruhe und Noth uns stille und selig!

Solchem Frieden ist auch geweiht diese Stätte. Hier soll die Unruhe des Lebens schwinden, hier sollen wir lernen selig zu werden in der Erde Leid und Jammer. Alles Sorgen, alles Bangen, aller Schmerz soll hier von unserem Herzen herniedersinken und der Sonnenglanz eines höheren lichtvollen Lebens soll hier uns durchleuchten. „Gieb ihm ein unvergänglich Ziel" — das ist der Spruch der Weihe, in welchem wir neue Genossen uns verbinden.

„Ach, ich bin des Treibens müde" — das ist das Empfinden derer, die sich auf den Weg machen, hier Einlaß zu suchen. „Süßer Frieden, komm in meine Brust" — das ist das Sehnen, mit welchem sie anklopfen an unsere Pforte. „Friede sei mit dir" das ist der Gruß, mit welchem der Genius des Maurerthums den Eingetretenen segnet.

So waltet der Engel des Friedens, der vom Himmel ist, segnend an dieser Stätte. Mit der ewig grünen Palme in seiner Rechten will er uns Allen auch in dieser Stunde Frieden ins Herz fächeln.

Friede sei denn zunächst unter uns! Friede herrsche unter uns Allen! Aller Hader, jeder Mißklang verschwinde im Reiche dieses Genius des Friedens und sinke nieder auf immerdar! In herzlicher Liebe schlinge sich des Friedens unzerreißbares Band um Alle, die sich schon nahe stehen und schließe sie immer inniger und fester zusammen! Und

die noch nicht so nahe einander gerückt sind, die noch zu fern und getrennt von einander geblieben, mögen auch sie sich immer näher rücken in dem Frieden des Maurerthums und immer innigere Gemeinschaft finden. Friede sei unter uns!

Und der Frieden, der vom Himmel ist, der alles Leid und Schmerzen stillet; der Frieden, welcher seliger macht, als alle Freude, die der Mensch sich schaffen kann; jener Frieden Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, er sei mit uns und bleibe mit uns Allen immerdar!

Suchet die Wahrheit.

„Was das Licht für die Augen, das ist die Wahrheit für den Geist.“ Es war bei unserer Aufnahme in den Bund Voraussetzung, daß wir treue Wahrheit suchende Brüder seien. Wir müssen erfüllt sein von einem ernsten Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, sonst erfüllen wir die Voraussetzung nicht, unter welcher wir einst am Altar des Bundes die Weihe als Maurer empfangen haben. Dieses Wahrheitsuchen, dieses ernste Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit muß lebendig bleiben in uns, damit wir der Gemeinschaft des Bundes in vollem Maaße stets werth sind.

Das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit verleiht dem Menschen höheren Werth und macht ihn erst der Gemeinschaft der Edelsten der Menschheit würdig; es entzieht ihn dem Getriebe niederen sinnlichen Lebens und hebt ihn em-

por zu einem neuen geistigen, von ewigem Lichtglanze verklärten Leben und Schaffen. Unten in der Tiefe drängen auf verschlungenen Wegen fieberisch hastend die Menschen ihren nichtigen Zielen zu — aber von hoher Warte blickt ernst und ruhig der Wahrheit suchende Geist hinaus durch die Nacht zu dem aufdämmernden Lichte, welches die Höhen goldig umschimmert und auch das Wahrheit suchende Auge durchleuchtet mit seinem Glanze. So blickt auch der Maurer nach Osten.

Wahrheit suchen ist wesentlich das lebensfrisch erhaltende Element des Bundes und in den einzelnen Logen. Wo solches Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit wirklich herrscht, da ist auch anregendes gedeihliches Arbeiten, dort waltet geistiges Leben und schöne brüderliche Gemeinschaft; dann sind nicht nur die Logenarbeiten, sondern auch die geselligen Versammlungen der Brüder von einem frischen, belebenden Geiste angehaucht; dann bedarf es keiner besonderen Anstrengungen, um die Logenthätigkeit zu heben; die Loge blüht, worin solcher Geist, solches Suchen nach Wahrheit ist; sie blüht und zeitigt auch schöne Früchte. Dagegen, wo dieses Wahrheitsuchen nicht herrscht oder wo es zu wenig oder in Wenigen zu vereinzelt ist, dort sind traurige Zustände; eine solche Loge welkt ab und alle auf Förderung regen Logenlebens hinzielenden Anstrengungen bleiben wirkungslos und können die stetig fortschreitende Zersetzung nicht hindern. Ein Logenleben ohne jenes Streben nach Wahrheit ist wie ein stillstehendes Wasser, das immer trüber wird, immer mehr versumpft und endlich keinem Organismus mehr Nahrung bieten, kein frisches gesundes Leben mehr bergen kann. Aber ein Logenleben, in welchem das Suchen nach Wahrheit mächtig

zum Ausdruck gelangt, ist wie ein über frischen Kies und durch grüne blühende schattige Natur rinnender Quell, der sich stets verjüngt, der immer frisch bleibt, durch dessen Frische des Wandrers Geist und Gemüth sich gestärkt fühlen, wo man gern weilt und immer weilen möchte, wo man sich so lebendig angeregt fühlt, und in dessen Umgebung man aus dem heißen Sonnenbrande des Tages so gerne Erholung sucht. Wahrheitsuchen ist nicht nur eine wesentliche Grundlage jeder gedeihlichen Logengemeinschaft, sondern eines beständigen, in sich haltbaren Logenwesens überhaupt. Und darum soll nur dem treuen Wahrheit suchenden Bruder das Licht gegeben, nur ein solcher in die brüderliche Gemeinschaft aufgenommen werden.

Was ist Wahrheit? Der Begriff des Suchens nach Wahrheit hat eine weitergehende Bedeutung, als daß wir der Wahrheit dienen, in unserem Worte und in unserem Leben wahr sein sollen; auch beschränkt sich derselbe nicht darauf, daß wir über bestimmte uns nahe liegende Verhältnisse uns Aufklärung verschaffen, zur Erkenntniß einzelner uns besonders interessirender, aber uns noch nicht aufgeklärter Umstände zu gelangen suchen sollen. Der Begriff Wahrheit umfaßt eben Alles, was wahr ist. Wahrheit suchen heißt darum, in das Wesen und die Bedeutung alles Seienden einzudringen suchen, streben zur Erkenntniß alles dessen, was auf unser Sein Einfluß, für unser Leben Bedeutung hat. Wahrheit suchen heißt, dahin zu streben, daß uns nichts mehr verborgen und unverständlich bleibe von dem, was in naher Beziehung zum menschlichen Dasein steht; daß der geheimnißvolle Schleier, welcher sich um die uns umgebenden Verhältnisse, um die auf uns einwirkenden und in uns arbeitenden Kräfte zieht,

immer mehr sich lüfte und unser Geist erkennend immer mehr hindurchschaue. Die Wahrheit suchen heißt, alle Geheimnisse des menschlichen Seins und alles geistigen Lebens zu erforschen suchen, mit unserem Geiste immer weiter hinaus zu streben in das weite Reich geistigen Lebens, über alle beengenden irdischen Schranken hinweg vorzudringen suchen in die verborgene Geisterwelt. Was sind wir und welches ist unsere Bestimmung? Das ist die erste und wichtigste Frage für den, welcher nach Wahrheit ringt.

Wenn wir uns nun mit solchen Fragen beschäftigen, so dürfen wir dabei selbstverständlich uns nicht auf überlieferte Satzungen nur stützen. Wenn wir uns auch gerne an früher Gedachtes anlehnen, so müssen wir dennoch es erst durch eigenes Denken und in der daraus für uns hervorgehenden Erkenntniß uns zu eigen machen. Dem Wahrheit Suchenden kann keine Ueberlieferung so unantastbar sein, daß er ohne jegliche Prüfung sie hinnehmen sollte. Wahrheit suchen heißt nicht blindlings glauben, auch nicht blindlings verneinen, nicht einer geltenden Autorität gedankenlos sich unterordnen oder sie verwerfen. Wahrheit suchen heißt, durch eigenes Forschen und Prüfen zur Erkenntniß zu gelangen suchen.

Blindlings glauben ist bequemer als Forschen und Prüfen. Aber dem Maurer und überhaupt dem geistig entwickelten denkenden Menschen ziemt solche geistige Passivität nicht. Was wir durch blinden Glauben ohne eigenes Denken übernommen haben, ist auch ein schwankender Besitz, der leicht zu erschüttern und leicht zu verlieren ist. Und wenn es auch an sich wirklich wahr ist, als Wahrheit ist es doch noch nicht unser eigen geworden. Nur diejenige

Erkenntniß, welche wir durch eigenes Denken errungen haben, ist und bleibt unser eigen. Blinder Glauben ist wie eine unter schützender Fürsorge stehende Treibhauspflanze, welche durch sorgsame Pflege und in der warmen Luft des Wintergartens zwar Blüthen treibt und sogar reizende herrliche Blüthen hervorbringen kann, aber in der rauhen Luft des Lebens, vor dem kalten Windhauch des Zweifels kann sie leicht hinsterben. Dagegen die Ueberzeugung, welche wir durch eigene rastlose Arbeit errungen, durch selbstständiges Denken erlangten, ist wie ein kräftiger naturwüchsiger Baum, der allen Stürmen und allen Einflüssen des Wetters trotzt, der immer fester und kräftiger wird und mit seinen Wurzeln immer weiter und tiefer das Erdreich durchdringt und sich in ihm befestigt.

In dem Suchen nach Wahrheit werden wir wesentlich gefördert durch gegenseitigen Austausch der gewonnenen Erkenntniß. So erst wird das Suchen nach Wahrheit in der Loge ein allgemeines und erfolgreiches. Möge darum keiner zaghaft mit den Resultaten seines Suchens nach Wahrheit im Verborgenen bleiben! Möge aus allseitiger Kundgebung der aus dem Ringen nach Wahrheit gewonnenen Erkenntniß immer wieder neues Material hervorgehen zu neuer Arbeit, Anregung zu neuem, eifrigerem Suchen, Förderung größerer Erkenntniß. Wir brauchen keinerlei Meinung zu scheuen und zu fürchten. Jede Meinung, welche durch ein ehrliches Suchen nach Wahrheit entstanden ist, hat auch die Berechtigung, hier an dieser Stätte ausgesprochen zu werden. Wir suchen Wahrheit. Diejenigen, welche Wahrheit suchen, kennen keinen Glaubenszwang und wollen Niemand einen Glaubenszwang auferlegen. Die Wahrheit kommt zur Geltung eben durch die Freiheit des Gedankens.

Wir haben nicht die Vernunft, daß wir sie unbenutzt lassen oder daß wir sie gewissen Satzungen und Glaubenstheorien gegenüber nicht sollten gebrauchen dürfen. Für unsere Vernunft giebt es kein verbotenes Territorium; des Menschengeistes Freiheit und Recht ist unbeschränkt.

Es könnte vielleicht scheinen, als ob diese Befürwortung unbeschränkter Freiheit in dem Ausdruck der Meinungen in Widerspruch stände mit dem unbedingten Festhalten an einem bestimmten Glaubensprinzip, für welches auch wir als der ersten Bedingung der Zulassung zum Bunde stets eingetreten sind. Es liegt aber keineswegs ein Widerspruch darin. Auf den Glauben an ein höchstes Wesen ist die Maurerei gegründet; ihr Zweck ist der symbolische Bau eines Tempels zu seiner Verehrung im Geiste und in der Wahrheit für Alle, die an ihn glauben, gleichviel wie sie ihn sich denken und in welcher Form sie ihn sonst verehren mögen. Wir sind darum nicht allein berechtigt, sondern auch im Interesse unserer Selbsterhaltung und der Förderung unserer Arbeit verpflichtet, solche Männer als Genossen von uns fern zu halten, welche das Dasein eines höchsten Wesens leugnen, denen also der Zweck unserer Arbeit, der Bau eines Tempels zur Verehrung Gottes, eine Thorheit ist. Wir wissen ja auch ferner, daß alle Tugenden, welche den Menschen zieren, daß das Streben über das Vergängliche und Nichtige des Erdenlebens hinüber zum Unvergänglichen und Heiligen nicht dem sinnlichen Leben entstammt, daß vielmehr unsere sinnliche Natur sich stets in Widerspruch befindet mit den erhabenen Grundsätzen, welche die Maurerei befolgt. Darum können wir das höhere Lebensprinzip, den ewigen Meister, nicht verleugnen, ohne uns damit auch selbst aufzugeben,

ohne unsere Arbeit zu einer thörichten und unwürdigen Spielerei herab zu würdigen. Sollte in der fortschreitenden Erkenntniß der Wahrheit die Grundlage unseres Bundes, der Gottesglaube, sich jemals als hinfällig erweisen, so könnte auch selbst dann die Ansicht nicht berechtigt erscheinen, daß der Bund auch dem Gottesleugner seine Pforten öffnen solle; dann könnte es sich eben nur noch und nur allein um Auflösung des Bundes handeln. Ist die Grundlage der Maurerei, die Voraussetzung aller unserer Arbeit hinfällig, dann fällt ja von selbst alles Maurerthum zusammen. Wenn der ewige Meister Trug ist, dann ist auch alle Maurerei Trug und nicht werth, noch einen Tag gehalten zu werden. Aber darum wollen wir doch denjenigen, welche als Genossen unseres Tempelbaues sich uns angeschlossen haben, es nicht verwehren, falls sie in ihrem Suchen nach Wahrheit jemals zu Zweifeln gekommen sein oder eine von unserem Grundgedanken abweichende Erkenntniß erlangt haben sollten, dieser ihrer Erkenntniß hier offen Ausdruck zu geben. Wir würden auch Niemand das Recht absprechen wollen, über die Existenzberechtigung der Freimaurerei zu discutiren, wenn wir allerdings auch den Außenstehenden, der diese unsere Existenzberechtigung von vornherein verneinte, zurückweisen müssen.

Wo ein Bruder in seinem Suchen nach Wahrheit zu einer von unserem Glaubensprincip abweichenden Meinung gelangt sein sollte, da wollen wir auch nicht vornehm darüber hinweggehen oder gar ein Ketzergericht mit ihm anstellen, sondern wir wollen nach unserer Ueberzeugung ihn zu widerlegen suchen zur Ehre der Wahrheit, zum Heile des Wahrheit suchenden Zweiflers. Wir fürchten nicht, daß unser Stern im Osten erbleichen und erlöschen werde,

daß unser Altar in's Schwanken gerathe — der Altar der Wahrheit 'steht fest und unerschütterlich, wie auch Zweifel ihn umfluthen mögen; durch alle Nebel, über alle Erdenschatten strahlt leuchtend unveränderlich des Ostens heller Stern.

Lasset uns Wahrheit suchende Brüder sein und unser Ringen nach Erkenntniß der Wahrheit auch in unserem Logenleben bethätigen! Wie werden unsere Arbeiten anziehend und reich an Interesse sein, wenn in eifrigem Suchen nach Wahrheit der Meinungen Austausch hier die Geister wecket! Wie würde ein solches gemeinsames Suchen nach Wahrheit die Erkenntniß der Wahrheit fördern und befestigen! Ob auch in solchem Austausch der Ueberzeugungen und abweichenden Meinungen der geistige Kampf noch so lebhaft entbrennen sollte, das kann unser brüderlich inniges Verhalten zu einander niemals stören oder beeinträchtigen; wir bleiben ja doch vereinigt um den Altar der Wahrheit, vereinigt in dem Streben zu einem Ziele, in dem Suchen nach Wahrheit.

Wahrheit suchen ist aber ernste Arbeit. Doch Maurerarbeit soll ja ernste Arbeit sein. Als wir Maurer wurden, wußten wir, daß wir nicht allein geselliges Vergnügen, gemüthliches Zusammenleben im Bunde haben würden, sondern wir auch und zwar vornehmlich zu ernster Arbeit berufen seien. Leider giebt es Brüder, die sich nicht gern in ernste Arbeit vertiefen, die zu bequem dazu geworden, vielleicht auch sogar immer gewesen sind. Die heitere Seite des Bundes, welche ja auch volle Berechtigung hat, aber nicht in erster Linie, die Gemüthlichkeit freundschaftlichen Zusammenlebens, nehmen sie wohl gerne mit und sind auch ehrlich mit ganzem Herzen dabei, nur für ernste

Arbeit ist leider keine Neigung vorhanden. Mit dem Wahrheit suchen ist es hier und da noch recht traurig bestellt. Wir lassen uns viel zu viel von einem genußsüchtigen geistigen Phlegma, wie es draußen im Leben so vielfach herrscht und vielfach Mode ist, in Mitleidenschaft ziehen. Es giebt ja draußen im Leben Menschen und zwar auch angesehene, gesellschaftlich hoch stehende Menschen, welche vor lauter geselligen Pflichten an höhere ernste Pflichten gar nicht heran kommen können, die nicht einmal zu einem Einblick in sich noch Zeit finden. Es giebt Sclaven der gesellschaftlichen Extravaganzen, welche so auf der Suche sind nach den Feinheiten eines körperlichen Wohllebens, daß jedes andere Suchen, geschweige denn gar ein Suchen nach Wahrheit, ihnen völlig fremd und unverständlich bleibt, die zwischen einer Extravaganz und der folgenden nicht einmal Zeit zu körperlicher Erholung finden, noch viel weniger aber Zeit haben, eine Erholung und Kräftigung ihres inneren Menschen zu suchen, welcher bei solcher Vernachlässigung natürlich dann auch immer mehr verwahrlost und verwildert. So etwas ist selbstverständlich für einen Maurer nicht zutreffend. Der Maurer mit dem nach Wahrheit suchenden glänzenden Auge, umschimmert von des Ostens aufgehendem Lichte, kann so tief nicht hinabsinken in die Region des Raffinements sinnlicher Ueberschwänglichkeit, in jene niedere Region, wo nur Körper wohnen, wo nichts Geistiges existiren kann. Aber der Maurer hat sich doch sehr zu hüten, sich dieser Region zu viel zu nähern, denn der Weg dahin ist recht abschüssig; und einmal im Niedergehen begriffen, ist anzuhalten manchmal schwer und wird immer schwerer, je tiefer man in die gefährliche geisttödtende Region hineinkommt.

Lassen wir Wahrheit suchende Brüder sein! Dann bleiben wir in der rechten Richtung, in der Richtung, in welcher wir standen, als wir zuerst zum Lichte aufblickten; dann bleiben wir des Maurerthums und der Liebe unserer Genossen würdig, dann erfüllen wir die Voraussetzung des Bundes an uns und unsere Bestimmung als Menschen. Dieses Suchen nach Wahrheit, ob es auch Kampf und ernstes rastloses Ringen ist, wird unserem Geiste den Frieden verleihen, welchen die Welt uns nicht geben kann. Durch Kampf zum Frieden.

„Suchet, so werdet ihr finden!“ Das gilt als Verheißung auch für uns. Immer heller und weitsehender wird unser Auge, immer weiter dringt unser Blick hinaus in der Wahrheit weites Reich. Ob einst, wenn unser irdisches Auge bricht, wir dann schon der Wahrheit vollen Lichtglanz schauen oder ob wir auch dann erst noch von Stufe zu Stufe zur Erkenntniß geführt werden — wir wissen es nicht. Aber einst wird die letzte unseren Ausblick hemmende Schranke niedersinken; einst wird zum letzten Male die Binde von dem Auge des Suchenden fallen; in der Vollendung letzter Stufe werden wir den ewigen Meister finden und ihn schauen in seiner Herrlichkeit.

„Suchet, so werdet ihr finden!“ Das wird sich bewahrheiten und erfüllen an dem treuen, Wahrheit suchenden Bruder.

Denke an den Tod.

Der Gedanke an den Tod zieht sich durch alle Maurerversammlungen, ob sie ernster Arbeit oder heiterer Geselligkeit dienen, hindurch. Gedenke des Todes! Das ist die stille Mahnung, welche dem neu eintretenden Genossen zuerst hier entgegentritt. Das ist das ernste Wort, welches immer und immer wieder hier zu dem Maurer spricht. Auch in der Freude des Lebens eingedenk zu sein des Todes und von diesem Gedanken sich leiten zu lassen im Leben, das ist eine der ersten Lehren des Maurerthums.

Denk an den Tod! Das ist ja auch der Weisheit Mahnung im menschlichen Leben überhaupt. Sterben lernen ist die höchste Lebenskunst. Wer noch nicht sterben gelernt hat, der ist auch in seinem Leben noch wenig vollkommen.

Der Eindruck, welchen der Gedanke an den Tod auf den Menschen macht, ist verschieden je nach der Auffassung über das Wesen des Todes, über die Bedeutung des Sterbens. Aber ernst ist der Gedanke immer. Auch bei einer gewissen philosophischen Ruhe, mit welcher wir vielleicht dem Tode entgegensehen, bleibt die Vorstellung unseres Sterbens mit tiefgreifenden Empfindungen verknüpft.

Sterben ist ja zunächst ein Abschiednehmen. Und wer dächte nicht mit wehmütigem Empfinden an eine ihm bevorstehende Scheidestunde? Wenn wir durch Bande der Liebe und Freundschaft uns mit anderen Menschen vereinigt wissen, blicken wir, wenn einer oder wir selbst aus diesem Kreise des Glückes scheiden müssen, nicht mit Wehmuth und Schmerz auf den uns bevorstehenden Abschiedstag? Manche schwere

Schmerzensstunde, die in der Zukunft unseres Lebens noch liegt, berührt unser Gemüth nicht so ernst, weil wir sie nicht bestimmt voraussetzen. Wohl wissen wir, daß unserem Erdenleben bis ans Ende niemals schwere bange Stunden erspart bleiben werden, aber mit einem Auge voll Hoffnung blicken wir darüber hinweg. Doch der Tod ist uns gewiß. Der schwersten Leidensstunde im Erdenleben werden wir nicht entgehen. Und darum legt sich ihr Schatten auf unser Gemüth schon in den sonnigsten Tagen unseres Glückes.

Wenn wir im trauten Kreise unserer Lieben sind, und wenn in der Eintracht und Liebe und in dem Glück, das freundlich über uns strahlt, die Augen derer, die wir lieben, glänzen in Freude, in dem Genusse höchsten irdischen Glückes — wie leise, aber ernst mahnend, zieht dann wohl ein wehmüthiger Gedanke durch unsere Seele, der Gedanke an die Abschiedsstunde.

Das ist das Gespenst des Todes, welches uns erscheint. O wie oft ist eine solche Abschiedsstunde der ernste Scheidepunkt zwischen einem vorangegangenen Leben voll Sonnenschein und Glück und einem nachfolgenden voll Thränen und Leid! Doch des ewigen Meisters Güte hat die Zeit, wann jene ernste Stunder für uns schlagen wird, freundlich unserem Wissen verborgen, so daß wir auch über sie hoffend hinüber blicken können. Und wir blicken ja meist über unseres Lebens Ziel hinaus. Das hilft uns, das Bewußtsein und das Weh des immer näher kommenden Scheidens zu tragen.

Der Tod hat aber auch noch andere Bedeutung, als die des Abschiednehmens. Der Tod fordert von uns eine Abrechnung über den Abschluß unserer irdischen Thätigkeit. Alle unsere Pläne und Entwürfe, ob sie angefangen, theil-

weise oder halb vollendet, oder vollendet seien, finden dann ihren Abschluß. Wir können nichts mehr ändern, zusetzen oder vervollständigen, wenn die Zeit der Schlußrechnung gekommen ist. Auch über die Verwendung des Maaßes an geistiger Kraft, welches der ewige Meister uns verliehen hat, müssen wir dann Rechenschaft geben; wir müssen uns verantworten, wie wir das uns unvertraute Pfund benutzt haben, ob wir als gute Haushalter es angewendet haben zum Segen.

Der Tod ist auch eine vorentscheidende richterliche Instanz, vor welcher unser irdisches Leben nach den Gesetzen des Rechtes, der Tugend und der Menschenliebe zur Verantwortung gezogen wird. Im Begriffe, vor den Richterstuhl des höchsten Richters zu treten, haben wir ein strenges Verhör vor einem unbeugsamen unpartheiischen Untersuchungsrichter zu bestehen. Dieser Untersuchungsrichter kennt unser ganzes Leben genau; seinem scharfen Blicke blieb keine unserer Handlungen verborgen, er war unser steter Begleiter im Leben; ihm gegenüber kann von Verheimlichung, Beschönigung oder Täuschung keine Rede sein. Er hat uns schon oft vertraulich zur Rede gestellt, aber in unserer letzten Stunde tritt er im vollsten Ernste des Richters vor uns hin. Wenn wir nicht bestehen können vor ihm, so wird er unser Ankläger vor dem höchsten Richterstuhl des ewigen Meisters. Er ist der Reichsanwalt jener Welt jenseits des Grabes. Wir mögen manches gethan haben, was nach irdischen Gesetzen straflos ist, was aber nach dem dort geltenden Gesetze uns als Verbrechen angerechnet wird. Und jene Gesetze sind jedem Menschen bekannt; der höchste Richter hat ihr Bewußtsein tief eingeprägt in jedes Menschenherz. Aus jener Vorun-

tersuchung tritt uns entweder die Zuversicht entgegen, auch vor dem höchsten Richter bestehen zu können oder die Schrecken jener letzten höchsten Instanz fallen schon dann auf uns nieder. Dieser Richter ist unser Gewissen.

Der Tod ist endlich eine dunkle Brücke am Ende unserer Lebenswanderung. Wir Alle, wir Wandrer auf der Erde, müssen diese Brücke betreten. Hinübersehen mit unseren irdischen Augen können wir nicht, nur im Ueberschreiten finden wir, was jenseits der Brücke liegt.

In neuerer Zeit ist bei vielen Menschen die Ansicht vorhanden, daß hinter jener Brücke nichts sei; dort sei der Abgrund, in welchen alles irdische Sein hinabsinkt, um spurlos zu verschinden. Wohl meinen sie, daß die Atome der sich zersetzenden Materie neue Formen bilden in der Natur und somit die Materie als solche unvergänglich sei, aber das Gewesene sei für immer verloren.

In allen Religionsgemeinschaften hingegen ist der Glaube vertreten, daß hinter jener dunklen Brücke am Ende unseres Lebenswegs eine andere unbekannte Welt liege und daß das Ueberschreiten der Brücke uns in sie hinüberführe. Auch viele andere Menschen, die zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft nach ihrer Ueberzeugung sich nicht in vollster Uebereinstimmung bekennen können, und darunter viele scharfsinnige Denker, halten dennoch an dem Glauben unerschütterlich fest, daß der Tod nicht ein bloßes Aufgehen des irdischen Menschen in den Kreislauf der Materie, ein Verschwinden ins Nichts, sondern der Uebergang in ein höheres Leben sei.

Denk an den Tod! Das ist das tiefernste Wort, welches unser Leben regulirt und dadurch auch unser Sterben beeinflußt. Denn wie unser Leben war, so wird auch unser

Tod sein. Je vertrauter wir uns machen mit dem Gespenst des Todes, je mehr gewinnen wir die Weisheit des Lebens. Und des Lebens höchste Kunst ist, sterben zu lernen.

Wir wissen, daß wir einmal Abschied nehmen müssen von denen, die wir lieben, und daß diese Abschiedsstunde jederzeit uns schlagen kann. Macht uns das nicht inniger und treuer in unserer Liebe? Wenn Menschen von einander gehen, schlagen dann ihre Herzen nicht voller zu einander, ziehen sich der Liebe Bande alsdann nicht enger und fester? Nicht allein in der wirklichen Scheidestunde, sondern auch schon vorher im Bewußtsein ihres Nahens. Wird nicht mit äußerster Hingabe dann alles aufgeboten, was nur das Menschenherz zu geben vermag, weil die Zeit noch so kurz ist, wo das Band der Lebensgemeinschaft dauert? Solche Menschen, die von einander gehen müssen oder welche vor der Stunde des Abschieds stehen, erbittern sich nicht mehr durch verletzte Eigenliebe, durch rechthaberischen Eigensinn — nein, alles tritt zurück vor dem einen, nur Liebe allein waltet noch im Vorbewußtsein des Scheidens. Wenn der Weg noch lang ist, dann hadern die Wandersgenossen wohl hier und da mit einander; aber nicht mehr, wenn sie sie bald von einander gehen auf verschiedene Wege. Und wie bald kann der Weg schon zu Ende sein bei einem von uns oder bei einem der Unsrigen!

Denke an den Tod! Das heißt: liebe so, wie du liebst im Abschiednehmen, deine Liebe sei wie Liebe in der Scheidestunde.

Der Todesgedanke ist nicht ein Schreckgespenst, sondern ein freundlicher Genius, aus dessen Munde uns das Wort entgegentönt: Deine Liebe sei wie Liebe in der Scheidestunde.

Der Tod ist die Abrechnung des irdischen Lebens Auch darin soll der Gedanke an den Tod uns zur Pflicht mahnen. Wenn wir für Andere zu sorgen, ihnen für ihr irdisches Leben bestimmte Verhältnisse zu sichern haben, so werden wir solcher Pflicht mit Ernst gedenken, wenn wir des Todes eingedenk sind und dessen, daß er jede Stunde kommen kann. Wir werden dann niemals denken: das hat noch Zeit, das kann ich immer noch thun. Wir werden uns dann nicht der Gefahr aussetzen, daß der Tod uns abruft, ehe es gethan ist. Sonst müßte ja in der Todesstunde der bittere Vorwurf auf unserem Herzen liegen, daß es noch nicht gethan, oder noch nicht genug gethan sei, aber doch hätte gethan werden können, wenn wir in Weisheit des Lebens unseres Sterbens eingedenk gewesen wären. O, wie gerne würden wir das Versäumte dann noch nachholen! Denk an den Tod, dann wird es nicht zu spät bedacht.

Auch in der Pflicht, die vom ewigen Meister uns verliehenen geistigen Gaben zu vervollkommnen und zu seiner Ehre, zu unserem Heile und zum Segen für Andere zu benutzen, werde wir gefördert und befestigt durch den Gedanken an den Tod. Der ewige Meister hat von seinem Wesen auch uns ins Herz gelegt, daß dieses göttliche Leben immer mehr wachse in uns, daß es unser irdisches Sein verkläre und regele nach den Geboten göttlichen Lebens; daß wir durch dieses Göttliche in uns uns immer mehr frei machen von unserer selbstsüchtigen, sinnlichen Natur und einem göttlichen Lebensprinzip Raum geben in uns. Indem wir unseres Sterbens uns erinnern, werden wir auch eingedenk, daß wir einst Rechenschaft ablegen müssen über die Verwerthung des uns anvertrauten Pfandes, des

in unsere Seele hineingelegten göttlichen Wesens. Mögen manche Menschen diese Rechenschaftslegung auch verneinen und bestreiten — in ihrer Todesstunde werden sie vor diesem göttlichen Lebensprinzip sich dennoch verantworten müssen. Dann brennt dieser in der Menschenseele vorhandene Funken göttlichen Lebens als ein verzehrender Brand in den sinnlichen Menschen hinein und macht sein Recht geltend. Aller Staub und Schmutz sinnlichen Erdenlebens der ihn zeitweilig zugedeckt hatte, bleibt dann nicht mehr zudeckend auf ihm liegen. Jener Funken lodert mächtig und verzehrend auf und entzündet in dem Herzen voll Sinnlichkeit und Erdenstaub das Höllenfeuer der Reue. Dichter und Religionsstifter haben vielfach eine Hölle geschildert, die der Inbegriff ist der Selbstanklage und Reue über verfehltes Erdenleben. Jedes Erdenleben, das nur dem Sinnlichen, Irdischen Rechnung trägt und dem Göttlichen nicht Raum giebt, ist verfehlt. Wohl auch im Leben glimmt die Hölle schon in vielen Menschenherzen, aber im Tode brennt sie mit verzehrender Flamme in das Menschenherz hinein; und auch im Tode stirbt und verlöscht sie nicht.

Mit den meisten Menschen, welche an das göttliche Prinzip und sein Anrecht an uns nicht glauben wollen, ist, so lange sie in der Fülle des irdischen Lebens sind und so lange es ihnen gut geht, über solche Dinge nicht zu reden. Geht es ihnen schlecht, so sind sie eher zugänglich; im Sterben, wenn das Göttliche gebieterisch sein Anrecht geltend macht, aber jedenfalls. Im Tode, wenn die Hölle hoch auflodert im Herzen, haschen sie dann verzweifelnd nach Rettung aus ihrer Noth. Sie, die verneinenden Egoisten, die nichts glauben und nichts hoffen wollten, die

nur in sinnlichem Genuß ihren Lebenszweck und ihren Halt suchten, die alles Göttliche verspottet und jeden Glauben verlacht haben — sie fallen dann zuletzt noch ins Gegentheil und lassen sich die extremsten Glaubenssätze aufnöthigen, um nur einige Linderung für den verzehrenden Brand in ihrem Innern zu finden. Der ist sehr zu beklagen, der in der Todesstunde noch in Schmerz und Reue mit dem Prinzip des Göttlichen sich abfinden muß. Im Sterben läßt sich schlecht Religionsphilosophie noch treiben. Den festen Halt, welchen wir uns im Leben nicht errungen haben, finden wir dann auch nicht mehr. Ein verfehltes Erdenleben kann nicht wieder gut gemacht werden und darum sind auch Reue und Selbstanklage im Tode nicht zu beseitigen.

Denke an den Tod! Das Gespenst des Todes verliert alle seine Schrecken, wenn wir es fest anblicken; wir sehen dann in ihm das Bild eines von Gott uns gesendeten Boten, der uns mahnt, das Göttliche in uns zu wecken und wirksam zu machen, uns im Leben schon mit ihm abzufinden, damit es im Sterben keine Hölle in uns entflamme. Wir sollen nicht denken, es sei noch Zeit damit, wir könnten erst noch lange ganz irdisch denken, leben und genießen; wir wissen ja nicht, wie bald der Tod kommt. Aber wir sollen auch nicht mit überlieferten Glaubenssätzen, die wir ohne Prüfung so oberflächlich hinnehmen, uns allein begnügen, sondern wir sollen aus eigenem Denken und Empfinden unseren Glauben bilden und ihn unserem innersten Wesen zu eigen machen. Dann steht er fest und wird auch im Tode nicht wankend werden. O wie glücklich sind wir, wenn wir des Todes Mahnung auch hierin befolgen! Dann werden, wie unser ganzes Leben, so auch unsere

schwersten Lebensstunden, die letzten, erhellt und verklärt sein von dem Lichtglanze eines höheren Lebens, von der Seligkeit einer anderen besseren Welt.

Der Tod ist eine dunkle Brücke am Ende unserer Erdenwanderung. Der Gedanke an den Tod mahnt uns, uns vertraut zu machen schon im Leben mit dem, was hinter jener Brücke liegt. Wir wissen ja nicht, wann wir auf diese Brücke schon treten müssen. Jeden Tag, jede Stunde kommen wir ihr näher. Da ist es unheimlich, sich vor etwas Unbekanntem zu wissen. Viele Menschen beschäftigen sich mit solchem Gedanken nicht gerne, sie drängen ihn immer wieder zurück, so oft er sich geltend macht. Häufig dennoch tritt ihnen der Tod unerwartet mit verschärftem Ernste in den Weg. Dann zittern sie in ihrem Innern vor Furcht und die Freude des Lebens ist ihnen damit für Stunden und Tage getrübt. Wenn sie auch zu vergessen suchen und sich die Todesmahnungen wieder aus dem Sinn schlagen — immer von Zeit zu Zeit erscheint ihnen das Gespenst des Todes wieder und es wird immer größer und unheimlicher, je mehr der Lebensweg dem unvermeidlichen Ziele sich nähert. Endlich steht es dann in seiner ganzen Unheimlichkeit da und winkt, auf die dunkle Brücke herauf zu kommen. In furchtbarer Angst bäumt sich dann die ganze Menschennatur gegen diese Schreckgestalt auf. O, das Überschreiten jener dunkeln Brücke dauert manchmal recht lange. Wie schrecklich ist das, in die unheimliche Finsterniß hinausblickend sich immer weiter gedrängt fühlen nach dem Unbekannten hin!

Wir, die wir uns schon im Leben vertraut machen mit dem Tode, wir sehen in ihm kein Schreckgespenst mehr, sondern der Lebensweisheit freundlich mahnenden Genius,

der Lebensweisheit, die uns auch sterben lehrt. Und wenn er auch einst uns herauf winkt auf die geheimnißvolle Brücke — wir zittern nicht, denn wir wissen, wohin jene Brücke uns führt. Wir haben im Erdenleben uns schon Bürgerrecht erworben in jener andern Welt am jenseitigen Ufer des Erdenlebens, jene Welt ist uns nicht unbekannt und wir schreiten frohen Geistes über die finstere Brücke einst ihr zu. Der Lichtglanz aus jener Welt, welcher uns hier unser Erdenleben schon hell gemacht hat, schimmert auch über die dunkle Brücke zu uns herüber, daß wir in seinem Schimmer sicher schreiten, wie im Leben, so auch in den letzten Schritten aus diesem Leben.

Der Wandrer, welcher nicht weiß, wohin er wandert, wandert in steter Unruhe und Angst. Wir wissen, wohin wir gehen, darum wandeln wir in Frieden.

Denke an den Tod! O welcher Frieden wird uns erfüllen, wenn wir diese Mahnung immer befolgen! Wie werden wir den Gedanken an den Tod, so vielen Menschen er auch schrecklich sein mag, dann segnen! Wie ein lichtverklärter Engel folgt er uns segnend durchs Erdenleben und führt uns durch Sterben zu neuem Leben. Das Schönste, was wir haben, und das Beste, was wir sind, kommt von ihm.

Denke an den Tod! Laß deine Liebe immer sein als wie Liebe in der Scheidestunde! Daß keiner weggehen müsse von dir, dem du mit Vorwurf im Herzen nachblicken mußt! Daß du dann in Schmerz nicht ausrufen mußt: ich hätte ihn mehr lieben, ihn glücklicher machen können durch meine Liebe, wenn ich das gewußt hätte. O, das wußtest du! Denk an den Tod!

Denke an den Tod! Schaffe treu, so lange der Tag

noch dauert, damit wenn die Stunde Hochmitternacht schlägt, alles gethan sei; daß du dann ruhig zum Schlummer dich legen kannst. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Denk an den Tod! Des Ostens Glanz leuchtet über des Todes Schatten. Laß ihn auch leuchten durch deine Seele, damit du Frieden und Seligkeit finden mögest in der Unruhe und der Bedrängniß des Erdenlebens, daß du ganz eigen werdest einem höheren Leben, welches im Vergänglichen das Unvergängliche dir sichert. Dann ist Sterben kein Schrecken mehr für dich.

Wenn du deines Geistes Heimath erkannt hast in jener Welt jenseits des Erdenlebens, dann wandelst du über die Brücke des Todes nicht wie ein Sterbender, sondern wie ein müder Wanderer, der nach langem Sehnen heimkehrt und nun anklopft am Vaterhause. Ja, hinter jener dunkelen Brücke ist das Vaterhaus. Das Bewußtsein deiner Heimath da drüben und der Liebe, die im Vaterhause deiner harrt, welches dich der Wanderung Mühsale und Leid tragen half, wird deine Schritte beschleunigen, je mehr deine Wanderung ihrem Ende sich naht. Freudig wird dein Herz der Heimath entgegenzittern in seines irdischen Lebens letzten Schlägen, bis der Heimath Liebe dich umgiebt.

Denk an den Tod! Denke, daß du eingehen wirst zur Heimath, einkehren ins Vaterhaus. Bleibe würdig der Heimath, der du entgegenziehst, daß du freudigen Herzens sie suchen kannst! Bleibe würdig deiner Heimath, damit du nicht zu zagen brauchst, anzuklopfen ans Vaterhaus! Daß du reinen Herzens und freien, freudigen Blickes vor den Vater treten könnest! Daß er in seiner Huld voll Liebe dich empfangen könne, von der Wanderung Leid dich trösten und mit seiner Liebe dich segnen!

Du kennst des Vaters Wesen; er hat sein Wesen ja auch dir ins Herz gelegt. Bleibe ein treues Kind dieses Vaters! Das wird dich bewahren vor Irrungen und Verführung, das wird dich leiten den rechten Weg, das wird dich hinführen zu ihm.

Denk an den Tod! Das ist seine Stimme, die dich ruft. Denk an den Tod! Denk an dein Vaterhaus und an den Vater, der dort deiner wartet! Das wird dich werth halten der Liebe des Vaters!

Denke an den Tod!

Der Quell ewiger Jugend.

In alten Märchen wird erzählt von einem wunderbaren Quell, welcher denjenigen, die daraus trinken, ewige Jugend verleiht oder ihnen die verlorene Jugendkraft wiedergiebt. Menschen, welche an jenem Quell sich gelabt, wandeln in immer blühendem Leben, in ewiger Jugendfrische ihren Weg. Wie auch des Lebens Jahre sich häufen auf ihrem Haupte — sie bleiben dieselben, welche sie einst waren; jugendliche Kraft, jugendlicher Muth, jugendliche Begeisterung erfüllt sie; der Erde Zeit kann ihnen nichts anhaben, des Erdenlebens Sonnenbrand welkt sie nicht; nicht Herbststurm, nicht Frost des Winters kann ihr jugendliches Feuer dämpfen und auslöschen. Und ob auch einst der Schnee des Alters ihr Haupt bedeckt — sie gleichen den himmelanstrebenden Bergen, in deren Tiefen es ewig glüht und flammt; oben das Haupt vergletschert, aber tief

innen des Feuers Gluthen. Und gehen sie einst zu Grabe, so sinken sie nicht nieder wie ein welkes, schon abgestorbenes Blatt, das der Herbststurm und der erste Nachtfrost vom Baume heruntergeschüttelt hat, sondern wie ein lebensfrisches grünes Reis, welches eine rauhe Hand im frischen blühenden Frühling vom Baume abbricht und zur Erde wirft; wie ein in hellen Blüthen prangender Baum, den ein jäher Blitzschlag zerstörte.

Und gebeugte, gealterte, lebensmüde Menschen, welke Greise und Greisinnen, von der Bürde der Jahre gebückt und abgestorben schon dem frischen jugendlichen Leben, schleichen hin zu jenem Quell, um neues Leben zu finden, an ihm ihre Jugend wieder zu gewinnen. Mit dem ersten Trunke aus ihm kehrt zurück jugendliche Frische und Begeisterung, frisches blühendes Leben; des Alters Furchen verschwinden, die Wangen röthet wieder jugendliches Feuer, die gebeugte Gestalt richtet sich auf in neuer Kraft und das matt gewordene Herz schlägt in neuer Fülle begeisterungsfreudigen Lebens. Sie haben die Jugend wiedergefunden und ewige Jugend nun sich errungen.

Mit holdem Zauber erfüllt diese alte Sage unsere Phantasie. Was könnte uns begehrlicher und schöner erscheinen, als uns geschützt zu wissen gegen die Wirkungen der Zeit und des Alters, als zu wandeln durch's Leben in ewiger Jugend, in jugendlicher Frische und Freude? Wer würde wohl säumen, jenen Quell zu suchen und aus ihm zu trinken, um jugendliches Leben und Empfinden bis in die spätesten Jahre sich zu sichern; um nicht zu altern und nicht zu welken, sondern in der Jugendfrische des Lebens, wenn auch reich an Lebensjahren, einst des Lebens Wanderung zu enden?

Wohl scheint es, als ob solche Gedanken, die in das nebelhafte wenn auch mit hellem Zauber geschmückte Reich der Fabel und der Dichtung gehören, bei uns keine Stätte finden und uns nicht ernstlich beschäftigen sollten, hier, wo der Ernst und die Wahrheit allein herrschen sollen. Aber dennoch spinnt jenes Märchen von dem Quell ewiger Jugend seine lieblichen Zauberfäden auch in unser Heiligthum hinein, auch um unsern Altar der Wahrheit und um unsere Herzen. Und eben an dieser Stätte, in unserem Heiligthume, hat all das hellblühende, von dem Dufte der Poesie lieblich überhauchte märchenhafte Gewinde sein nährendes Erdreich. Es ist nicht alles nur luftiges loses Gerante, dieses Gerank hat auch seine feste Wurzel. Und diese Wurzel heißt Wahrheit. Es giebt einen Quell ewiger Jugend; in ewiger nie versiegender Fülle rinnen seine Fluthen erfrischend, belebend und verjüngend in des Maurerthums heiligem Tempel. Aber unsichtbar dem sinnlichen Auge, wie jener Tempel, ist auch dieser Quell.

Ob unser Auge diesen Quell nicht schaut — haben wir seine Wirkungen noch nie erfahren? Haben wir die Wunder, welche er bewirkt, noch nicht beobachten können auch an Anderen? Haben wir nicht oft schon uns verwundert in unserem Herzen über hochbetagte, im Maurerthum grau gewordene Brüder, denen wir es ansehen, das ihr Herz noch in jugendfrischem Leben schlägt, aus deren Auge noch das Feuer jugendlicher Begeisterung uns entgegen leuchtet, in deren Druck der Hand noch frische jugendliche Kraft und Hingebung sich uns offenbart? Wie auch der Lebensweg, je mehr er abschüssiger wird, sonst wohl ermüden mag — sie werden nicht müde in ihrer Maurerarbeit, in ihrer Pflicht; sie werden nicht müde, dahin zu eilen, wo

ihr Herz einst sie hinzog. Wie auch im Spätherbst des Lebens, in dem Zwielicht der niedersinkenden Abenddämmerung alle Ideale sonst verblassen und immer mehr sich verflüchtigen mögen — in ihrer Seele leben alle Ideale fort in steter leuchtender Herrlichkeit und tragen ihren Geist empor auf Schwingen jugendfreudiger Sehnsucht. Die Flugkraft ihres Geistes erlahmt nicht, sondern bleibt mächtig und kühn, wie der Flügelschlag des jungen Adlers, der der aufgehenden Sonne entgegenfliegt. Und mag das irdische Streben noch so viele Täuschungen bieten, den Glauben an die Menschheit vielfach erschüttern, die Liebe zu unseren Mitmenschen erkalten; ja, ob es auch sonst des Alters Zugabe sein mag, nach allen Täuschungen des Erdenlebens und nach allen bitteren Erfahrungen an Menschen sich immer mehr abzuwenden von dem Leben in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft, immer mehr theilnahmslos sich zurückzuziehen auf das eigene Selbst — sie bleiben immer treu und sich immer gleich im Glauben, im Hoffen und in der Liebe. Sie glauben mit der innigen Zuversicht eines Jünglingsherzens, sie hoffen mit der Lebendigkeit und Kühnheit jugendfrischer Sehnsucht, sie lieben mit der Wärme und Innigkeit jugendlicher Kraft. Und dieses jugendfrische Glauben, Hoffen und Lieben hält sie jugendfrisch lebendig und stark, stützt sie, wenn sie Ermüdung anwandelt, erheitert ihr Herz, wenn des Erdenlebens Schatten es umdüstern wollen. So altern sie nicht, wie alt sie auch werden; so ermüden sie nicht, wie lang auch der Weg schon sein möge. Und wenn einst der Lebensweg sich endet, dann sinken sie nicht nieder, gebrochen und welk und abgestorben, nicht wie müde Wanderer, die nun zur Ruhe gehen wollen — sondern ihr jugendfrischer

lebendiger Geist hebt mit mächtigen Schwingen sich empor zu jenem Reiche ewiger Jugend und ewigen Lebens, zu dem unsere Erdenwanderung uns hinführt. Ob die Erdensonne auch immer tiefer sinkt und immer längere Schatten auf den Weg hinaus wirft — sie blicken nicht mit matten brechenden Augen der untergehenden Sonne zu, sondern ihr geistiger Blick richtet in jugendlicher Klarheit sich frei und freudig empor zu der aufgehenden Sonne des neuen Tages, dessen Lichtglanz hier ihren Erdenpfad schon sonnig verklärte und alle Nacht der Erde mit Licht erfüllte. Und so gehen sie hin — sie haben keinen Druck des Alters erfahren, sie hat kein Sterben beschwert.

O schönes Loos — in ewiger Jugend blühendem Kranz so zu wandeln des Lebens Weg, mit allen jugendfrischen Idealen, mit allem jugendinnigen Glauben, Hoffen und Lieben so einst zu vollenden!

Wie oft sehen wir im Getriebe der Welt Menschen, jung an Jahren, als welkende Greise einherschleichen. In Genüssen der Erde ist ihre Lebenskraft und ihre Lebenslust ermattet. Keine Begeisterung erfüllt sie, kein Ideal erhellt mit seinem Lichtglanz ihre Seele; sie sind abgestorben allem Glauben, allem Hoffen und allem Lieben. Ihr Auge ist matt und glanzlos, ihr Herz ist todt. Sie sind schon welk, ehe der Herbst gekommen ist; sie sind schon abgeblüht, ehe der Jugend schönster Lenz beginnt. Welch ein jammervolles Bild!

Aber wie groß, wie schön, wie erhebend tritt uns solcher Menschen Gestalt entgegen, die, wenn auch im Schnee des Alters, leuchten in dem sonnigen Frühling der Jugend in jugendlicher Fülle und jugendlicher Kraft! Das ist der Quell ewiger Jugend, der sie frisch erhält, dessen Fluthen

nicht nur alles Altern, sondern auch das Sterben überwinden.

Dieser Quell entspringt jenem Reiche ewigen Lebens, wo die Zeit nicht mehr herrscht, wo auch kein Loos der Zeit mehr gilt, wo ewigen jugendlichen Lebens Fülle unwandelbar dauert. Er entströmt jener Welt, der alle Ideale entstammen, die hier unseren Lebensweg leuchtend umschweben; jener Welt, in der auch unserer Maurerarbeit Wollen wurzelt, auf welche all unser Glauben, Hoffen und Lieben sich gründet. Und alles, was in jenem Reiche ewiger Jugend, ewigen Lebens waltet, ist auch eigen den Fluthen jenes Quells, welcher dort entspringend hier im Loose der Zeit und des Alters uns von den Gebrechen der Zeitlichkeit heilt und uns stärket mit unvergänglichen Lebens Kraft.

Dieses Quells Fluthen strömen unsichtbar und doch fühlbar, manchmal vernehmlich und oft auch unbewußt durch unser Herz im Heiligthum der Maurerei. Dieser Quell spendet dem Arbeiter am unsichtbaren heiligen Tempel den rechten Labetrunk zur Arbeit, ihn erfrischend und kräftigend, daß er auf der Baustelle rüstig bleibt, bis der ewige Meister ihn ruft.

Möge dieser Quell immer uns fluthen, unsere Wangen glühen machend in jener Jugend, die uns nie verfliegt, mit Lebenskraft eines höheren unvergänglichen Lebens uns erfüllend! Mögen wir in allem Altern und Hinwelken der Zeitlichkeit unwandelbare Kraft, unvergängliches Leben gewinnen aus ihm! Möge in solchen unvergänglichen Lebens Kraft sich enger und immer inniger schließen das Band unserer Gemeinschaft, daß sie nicht locker werde mit der Zeit, sondern unwandelbar dauere! Mögen erfüllt von solcher nicht alternder Kraft wir willig bleiben zu unserer

Arbeit, fest in unserem Glauben, Hoffen und Lieben, willig und freudig bereit zu alle dem, was jenes Reich ewigen Lebens will gründen hier im Reiche der Zeit und der Vergänglichkeit!

Du ewiger Meister, der du lebst und waltest über aller Zeit, der du nicht alterst, sondern thronest in ewiger Jugend im Reiche des Lichtes — o laß deines unvergänglichen Lebens Kraft unseren Geist erheben über alles Altern und Sterben und uns erlösen von dem Loose des Todes, dem alles Irdische geweiht ist! Laß uns nicht müde werden, bis unsere Wanderung endet! Laß uns nicht welken, bis deines Schnitters Sense uns mäht! Laß uns nicht absterben, bis wir durch Sterben zu neuem Leben gehen! Gieb uns ewige Jugend in der nie alternden Kraft deines Lebens! Laß in unvergänglicher Jugend Kraft uns bauen an deinem Tempel!

Und wenn einst vom ewigen Osten her dein Hammerschlag uns ruft, daß wir ablegen sollen das irdische Kleid, der Sterblichkeit Bild, um in dem Heiligthume der Verklärten die letzte Weihe zu empfangen — o laß in der dunkeln Kammer, durch welche wir dann hindurch gehen müssen, aus dem Quell deines Lebens auch dann Stärkung in unser Herz fluthen, daß wir fest bleiben in der letzten Prüfung und in jugendfreudiger Begeisterung harren des Augenblicks, wo nach der Zeitlichkeit Hochmitternacht wir strahlend in unvergänglicher Jugendschönheit dir nahen im ewigen Hochmittag, wo alles Vergängliche und der Zeit Loos überwunden ist, im Reiche ewigen Lebens, ewiger Jugend!

Die Qualification zum Freimaurer.

Die Maurerei führt einen Eroberungskrieg. Maurerarbeit ist Kampf. Jeder Maurer muß an diesem Kampfe theilnehmen. Wie für den Kriegsdienst im Allgemeinen nur kriegstüchtige Männer verwendet werden können, da nicht kriegstüchtige Elemente im Heer die Wehrkraft schädigen, so muß auch die Maurerei darauf achten, daß nur kriegstüchtige Männer in ihren Reihen sind. Als kriegstüchtig gilt ein normal entwickelter Mensch; für den geistigen Kampf der Maurerei normal entwickelt im geistigen Sinne. Nur ein geistig normal entwickelter Mensch ist zur Maurerarbeit geeignet.

Diese normale Entwickelung schließt zunächst alle fatalen Charakterschäden und jede moralische Verkrüppelung aus; die moralische Haltung muß so selbstständig sein, daß sie durch sich selbst fest steht. Dann aber bedingt eine normale Entwickelung auch die gleichmäßige Ausbildung von Verstand und Gefühl. In der gleichmäßigen harmonischen Beziehung beider zu einander liegt die Grundbedingung menschlicher Vollkommenheit, eines höheren Menschenthums, wie es die Maurerei anstrebt. Die Ausbildung des einen ohne das Andere ist nicht normal.

Der Verstandesmensch bietet kein Bild hoher vollkommener Menschlichkeit. Er ist zu nüchtern und zu praktisch. Kühl bis ans Herz hinan und kalt im Herzen selbst sind ihm Menschenliebe und alle höheren Herzensangelegenheiten unverständlich, darum auch die Maurerei. Manches, was dem normal entwickelten Menschen als Tugend gilt und

als solche in selbstloser Hingebung, sogar unter großen Opfern geübt wird, erscheint jenem als eine menschliche Schwäche. Er ist stolz darauf, über solche Schwachheiten sich erhaben zu wissen. Ein Anschluß der Menschen an einander durch Liebe ist ihm widerstrebend, da er kein Gemüth hat. Wenn er etwas Gutes thut, so ist Berechnung des Verstandes im Spiel. Alles, was dem Verstande verschlossen bleibt und was nur unserem Herzen sich offenbart, das Heiligste und Höchste in unserem Empfinden, ist ihm fremd. Ihm fehlt das, was unserem Sein und Leben die höhere Verklärung giebt und was auch allein uns fähig macht, Maurer zu sein. Wenn solche Menschen unserem Bunde beitreten, so geschieht es aus einem nicht zulässigen Motiv, nämlich aus Berechnung. Sie rechnen und calculiren im Bunde selbst auch immer weiter und empfinden nicht mit; der Kopf kann nur calculiren. Solche Männer, so respektabel sie sonst sein mögen, können wir nicht gebrauchen; unsere Leute müssen Herz haben.

Der Gefühlsmensch, welcher seinen Verstand nicht ausgebildet hat oder nicht gebraucht, bietet ebenfalls kein Bild höheren Menschenthums. Jedes einseitige Gefühlsleben ist verschwommen und wird krankhaft. Solche Menschen werden darin willkürlich hin und her getrieben, wie ein steuerloses Schiff im Sturme. Der Verstand muß das Steuer in seiner Hand behalten, er muß das Gefühlsleben reguliren. Diese Gefühlsmenschen sind übersinnliche Schwärmer, die zum Dienste des Lebens nichts taugen. Sie bewegen sich nur im unerreichbar Nebelhaften und verlieren das Erreichbare meist aus den Augen. Sie haben auch keine Willens- und Thatkraft, auch kein Urteilsvermögen. Sie jammern über die Verderbniß der Welt, ohne sich aufzu-

raffen zu thatkräftigem Handeln, daß der Verderbniß gesteuert werde. In ihrer sentimentalen Ueberreizung sind sie keine Männer mehr. Darum können wir auch sie nicht gebrauchen. Wir müssen Männer haben, deren Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzt.

Beide Richtungen stehen mit unseren Bestrebungen in Widerspruch und beiden ist unsere Sache unverständlich.

Die erste ist die Trägerin des Unglaubens, der Verneinung alles dessen, was der Verstand nicht begreifen kann. Für sie existirt nur das Begreifliche und Greifbare. Die materialistische sinnliche Richtung hat hier ihren Ausgangspunkt. Die Gefühlsmenschen hingegen sind die Träger des Aberglaubens, der unvernünftigen Schwärmerei. Das sogenannte Muckerthum, jene überschwänglich verschwommene, jedem freien Mann widerliche, übersinnliche Sentimentalität rekrutirt sich aus dieser Menschenart. Vor Zerknirschung über ihre eigene Unvollkommenheit gelangen sie nicht dazu, als freie Männer sich aufzuraffen zu ernstem Streben nach Vervollkommnung.

Beide Richtungen müssen wir bekämpfen; sie bekämpfen auch uns. Meist sind es ehrliche Feinde, darum darf auch unser Kampf nicht der Person gelten, sondern nur dem feindlichen Princip. Etwas Anderes ist es mit den unehrlichen Feinden. Das sind die Heuchler und herrschsüchtigen Egoisten, welche mit allen Mitteln den Kampf führen für ihre Herrschaft, um die Herrschaft auf Erden. Sie kommen gleißend in Licht, aber sie wollen die Finsterniß. Sie heucheln Liebe, aber sie verachten die, welche sie zu ihren Knechten machen wollen. In jenen übersinnlichen Schwärmern, deren Gemüthsleben sie zu beherrschen wissen, finden sie leicht die Heerfolge in ihrem Kampfe zur Knechtung des

freien Menschengeistes. Darum finden wir auch ehrliche Gegner unter ihnen, die aber unbewußt mit jenen unter falschem Panier fechten.

Der Kampf gegen diese Gegner alle erfordert völlige selbstlose Hingebung jedes Einzelnen; darum können wir keine Mannschaften dazu verwenden, welche zu den Feinden gehören, die wir bekämpfen. Keine verkrüppelten Charaktere und moralisch schadhaften Menschen, keine einseitigen Verstandespraktiker, keine einseitigen Gefühlsschwärmer, keine selbstsüchtigen Heuchler! In harmonischer Verbindung des gleich entwickelten Verstandes- und Gemüthlebens die Verklärung des sinnlichen Menschen in dem höheren göttlichen Lichte, das unseres Bundes belebende Kraft und des Menschenherzens Halt und Seligkeit ist.

Möchte nach solchen Grundsätzen die Entscheidung über Annahme neuer Genossen allerwärts geregelt werden, damit der Bund keine Gegner in seinem Innern sich schaffe, dann aber in seinem Eroberungskriege siegreich immer weiter vordringe im Menschenleben! So nur werden wir siegen.

Das Urbild der Schönheit.

Wie in dem Maurertempel die Säule der Schönheit mit den Säulen der Weisheit und Stärke zusammensteht, so müssen auch in jedem Menschengeiste Weisheit und Stärke durch Schönheit ergänzt und geweiht sein. Ob auch das Maaß der weihenden Schönheit, gleichwie es in den

einzelnen Logen verschieden sein mag, auch für die einzelnen Menschen nicht immer das gleiche ist, so umschimmert dennoch dieser Schönheit Glanz jedes menschliche Sein. Was wir im Allgemeinen als das Ideal bezeichnen, das ist der Glanz des Lichtes, welches hier von der Säule der Schönheit leuchtet, welches auch den Menschen durchleuchten und von ihm wieder hinausstrahlen soll.

Das Ideal ist ein im menschlichen Denken lebendes Urbild der Schönheit, das Vorbild einer höchsten denkbaren Vollkommenheit, das Traumbild eines Seins in höchster Harmonie und Glückseligkeit.

Dieses Urbild der Schönheit ist der Maaßstab des Schönen für alle Bestrebungen des Menschengeistes. Je lebendiger dieses Urbild des Schönen in uns ist, um so mehr wird auch unsere geistige Erscheinung in dem Glanze der Schönheit sich offenbaren, um so mehr aber wird auch die Welt und alles Seiende sich uns zeigen in diesem Lichte des Ideals; wir ziehen dann das Wirkliche und Alltägliche, das Gewöhnliche in das ideale Reich des Schönen zu uns empor. Dieses Urbild der Schönheit macht herrlicher und schöner noch, was schon in Wirklichkeit im Glanze der Schönheit leuchtet und verschönt das Unschöne durch seinen Schimmer.

Künstler und Dichter können ohne dieses Urbild des Schönen in ihrem Geiste nicht der Vollendung Krone, nicht unsterblichen Ruhm erringen. Wohl kann auch das Alltägliche in naturgetreuer Wirklichkeit künstlerisch dargestellt werden, wohl kann es, künstlerisch mit einem gewissen Reiz ausgestattet, in manchen Schichten des Lebens eine Würdigung finden; aber für die Besseren der Menschheit gilt nur die im Lichte der Schönheit strahlende Kunst. Das

Ideal, das Urbild des Schönen, welches jeder nicht unter die Höhe seiner Bestimmung herabgesunkene Mensch, wenn auch vielfach nur schwach, in sich trägt, ist der Berührungspunkt, an welchem die Kunst ihn erfaßt und aus dem Alltäglichen emporhebt zu dem Urbilde der Schönheit. Nur derjenige Künstler und Dichter, welcher hell durchleuchtet von solcher Schönheit Glanz die Menschen zu sich empor ziehen kann, findet den Erfolg künstlerischen Strebens; nur von ihm kann man sagen, daß er den Besten seiner Zeit genug gethan und somit gelebt habe für alle Zeiten. Alles Alltägliche schwindet mit dem Tage, doch der Schönheit Quell ist unversiegbar und was in ihm lebt, ist unvergänglich. Wer in diesem Urbilde der Schönheit über seinen Zeitgenossen glänzt, der ist ein Führer der Menschheit zu den sonnigen Höhen neuen herrlichen Lebens; dem Irdischen, seiner Bedürftigkeit, seiner Schwere scheint er entrückt, er leuchtet über seine Zeit und über die Nachwelt als ein anderer, als ein höherer Mensch, als der Fremdling aus einer anderen Welt und doch auch in seiner geistigen Schönheit der Menschheit verwandt in einem idealen Berührungspunkte.

Die Menschheit wäre nicht in fortschreitender Entwickelung geblieben, sie wäre vielmehr zurückgesunken und untergegangen in dem Widerstreit materieller Interessen, in dem Strudel alltäglichen Schaffens, irdischen sorgenvollen Berufes, in dem Kampfe ums Dasein, wenn nicht das Ideal, der Schönheit Urbild sie immer höherer Vollendung zugeführt hätte, wenn nicht durch hervorragende ideale Menschen sie immer wieder aufgerichtet worden wäre aus der zersetzenden Wirklichkeit zu der lebensfrischen reinen Sphäre des Ideals, des ewig Schönen. Das Urbild der Schönheit ist der Menschheit erhaltender, segnender Genius.

Schon in alten Zeiten war es die Vorstellung eines verloren gegangenen, aber wieder verheißenen Paradieses, welche der rauhen Wirklichkeit ihre Schwere und ihren Einfluß nahm und die Menschen empor richtete in dem Sehnen nach einem dem sorgenvollen schmerzerfüllten Leben entschwundenen Zustande reiner Glückseligkeit. In dem Hoffen und Sehnen, jenes verlorene Paradies wiederzufinden, die Befreiung von Sünde und Elend wieder zu erlangen, wurde die Menschheit ihrer höheren Bestimmung werth erhalten, ihrer fortschreitenden Vollendung zugeführt.

Ein Ideal, ein Urbild der Schönheit war es, welches den Retter und Gesetzgeber des israelitischen Volkes begeisterte, sein Volk hinaus zu führen aus der Knechtschaft. Das gelobte Land war das Ideal, das Bild der Schönheit, in welchem er das in der rauhen Wirklichkeit, in Frohndienst niedergebeugte und entmuthigte Volk aufrichtete. Dieses Ideal stand als Ziel heißer Sehnsucht vor ihrem Geiste auf und in diesem Gedanken, in diesem Urbilde der Schönheit wurden sie gestärkt, der Knechtschaft Joch abzuschütteln und das Höchste zu wagen. Ob der Weg durch die Wüste noch so schwer war, immer leuchtete in ihren Seelen der Schönheit Bild, das verheißene Canaan, daß sie nicht müde wurden in den Drangsalen der Wirklichkeit.

Wie wurde in dem Geiste des Führers, der nicht berufen war, die Erfüllung zu schauen, dieses Ideal immer lebendiger, immer größer und herrlicher, daß es ihn emporhob über alle Schranken, welche des Auges Ausblick beengten und er sterbend vor sich liegen sah in der Ferne herrlich und schön Canaan, das verheißene Land, das Urbild der Schönheit in seinem Geiste und in seinem Volke!

Als dieses Volk nach langer Wüstenreise eingegangen war zum Ziele seiner Sehnsucht, als aber schwere Verhängnisse es später wieder bedrückten und niederbeugten, da war es wiederum der ideale Gedanke, in welchem es sich aufrichtete. In den Weissagungen seiner Propheten erschien ihm der Schönheit Urbild und wies hin auf eine kommende Erlösung.

Und der, welcher zwar von Vielen in seinem Volke nicht verstanden, sondern nur von Wenigen seiner Zeitgenossen als der verheißene Erlöser erkannt wurde, wie hat er zu dem höchsten idealen Gedanken die Seinigen empor gehoben! Das Reich Gottes auf Erden, das war das Urbild der Schönheit, das in ihm lebte, das aus ihm sich offenbarte. Wie Viele hat er aus der rauhen schmerzbewegten Wirklichkeit irdischen Seins aufgerichtet zu neuem Hoffen, neuem Ringen, zu einem neuen Leben! Wie glänzt vom Kreuze auf Golgatha seine Schönheit hernieder, daß alles Menschliche, alles Irdische dadurch überstrahlt ist! Die Menschengestalt des schmachvoll als Verbrecher Gerichteten, selbst erhöht zu einem Urbilde der Schönheit, umleuchtet von der Herrlichkeit des Himmels, hinausstrahlend in nachfolgende Jahrtausende!

Alle Menschen, welche umgestaltend, veredlend und erlösend auf ihr Volk, auf die Menschheit eingewirkt haben, waren von einem hohen Ideale begeistert, von einem Urbild der Schönheit erfüllt. Alle Völker, denen ihr Ideal verloren ging, sind untergegangen; und die Völker, welche unter den Nationen hoch stehen und groß geworden sind, sind es geworden durch das in ihnen fortlebende Ideal, durch das Urbild der Schönheit. In dieser Schönheit allein ist die jede Zersetzung verhütende, erhaltende reinigende

Kraft. Alles Schöne stammt aus einem ewigen Quell der Schönheit; alles, was dauert, gründet sich auf etwas, was nicht vergänglich ist.

Das Ideal ist das Vorbild der höchsten denkbaren Vollkommenheit. Sofern die Menschheit diesem Ideale treu bleibt, wird sie bewahrt vor den zerstörenden Ausbrüchen selbsüchtiger Leidenschaft, vor dem Versinken im Staube der Wirklichkeit, wird sie zugeführt ihrer hohen Bestimmung, erringt sie Frieden und Glückseligkeit. So wird das Traumbild eines Seins voll höchster Harmonie und Glückseligkeit zur Wahrheit und damit die Maurerarbeit erfüllt.

Aber dieses Ideal ist kein flüchtiges Traumbild, welches aller Wirklichkeit fern steht. Jedem wir ihm folgen, jagen wir keinem unsicheren Schatten nach; indem wir in ihm schaffen, bauen wir keine nebelhaften Luftschlösser, die der Hauch des Windes zerstieben macht. Das Urbild der Schönheit in unserem Geiste ist das Spiegelbild eines wirklich Seienden. Das Bild fruchtreicher schattiger Gelände, welches dem Pilger in der Wüste erscheint, die Stadt mit hochragenden Thürmen, welche am Himmelsrande dem müden Wanderer plötzlich vor Augen tritt und wieder verschwindet, ist nicht ein Trugbild, das jeder Wirklichkeit entbehrt, sondern das Spiegelbild eines Vorhandenen, wenn auch noch fern und noch unerreichbar. So ist das Urbild der Schönheit ein Spiegelbild aus einer anderen Welt, aus einem höheren vollkommneren Leben. Indem wir zu ihm uns emporrichten mit unserem Denken und unserem Streben, werden wir seiner Seligkeit schon theilhaftig; das Schmerzensloos der Erde wird verklärt mit dem Frieden seines höheren Seins. In dem vergänglichen Loose der

Wirklichkeit gewinnen wir festen Halt durch jenes Urbild der Schönheit, der Schönheit, die unwandelbar und ewig ist. Von den Höhen unseres Ideals steigen wir nicht enttäuscht hernieder zur Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit wird durch jenes Lichtes Glanz verklärt. Und auch an uns selbst wird es Wahrheit werden dereinst, der Schönheit Urbild, wenn des Erdenlebens letzter Staub von uns niedersinkt und wir neu erstehen in der Herrlichkeit, aus der jener Schönheit Urbild stammt.

Und so, wie von dem Ideale, dem Urbilde der Schönheit und Vollkommenheit Alles entstammt, was von Menschen Gutes, Großes und Schönes geschaffen ist zum Segen ihrer Mitmenschen und der Nachwelt; wie die Menschheit durch dieses Ideales Macht erhalten worden auf den Höhen ihrer Bestimmung und sie gefördert ist in ihrem Ringen und Kämpfen zu den höchsten Zielpunkten menschlichen Denkens; wie alles, was gut und schön und göttlich besteht, besteht durch dieses Ideales wunderbare Kraft, so ist es auch im Maurerthum.

Im Maurertempel steht die Säule der Schönheit. Sie soll uns versinnbilden des Maurerthums Ideal. Von ihr soll Licht die Logenräume und der Brüder Augen durchglänzen und hinausleuchten in das Getriebe des Lebens. Nur durch des Ideales Macht ist der Maurerbund entstanden; in dieser Macht allein hat er sich bis hierhin entwickelt und nur durch sie wird er ferner dauern. Ohne der Schönheit Urbild ist alles Maurerthum nichts. Wie hell glänzte dieses Bild in dem Geiste der Männer, welche des Maurerthums Grund einst legten!

Ein Tempel, schöner als der salomonische, schöner als irgend ein steinerner Dom, schöner als irgend ein mensch-

liches vergängliches Bauwerk, stand als Urbild der Schönheit vor ihrer Seele — ein Tempel, von keinem Glaubenszwang geschaffen, von keinem Glaubenshader umfluthet; ein Tempel, in dem alle Menschen ihren Gott anbeten würden im Geiste und in der Wahrheit, in dessen Allerheiligstem er ihnen sich zu erkennen geben, ihnen nahe sein würde, in welchem ohne knechtischen Formendienst der Menschengeist zu ihm sich erheben sollte; in welchem er nicht gepriesen würde durch bloße Worte, durch äußeren Schein und leeres Gepränge, sondern durch die Liebe, die ihn verehrt als des Menschengeistes Wesen und Ursprung, die immer engere Gemeinschaft mit ihm sucht, immer innigeren Anschluß an ihn; ein Tempel, in welchem alle guten und edlen Menschen, wie sie im äußeren Leben auch verschieden seien, wie verschieden auch ihr irdischer Stamm, ihre Race, ihre Sprache sein möge, sich die Hand reichen würden in brüderlicher Liebe als Kinder eines einzigen himmlischen, sie alle mit gleicher Liebe umfassenden Vaters.

Dieses Ideal, der im Urbilde der Schönheit strahlende Tempel, begeisterte jene Männer zum muthvollen Beginnen des Baues. Und Alle, die nach ihnen gebaut und ihr Werk fortgesetzt haben, sie haben geschaffen durch diese Begeisterung. Auch wir würden unseren Nachfolgern nur ein morsch werdendes verfallendes Bauwerk mit einstürzenden Mauern hinterlassen können, wenn uns nicht in gleicher Weise der Schönheit Urbild begeisterte. Wie könnten wir uns erheben aus dem Alltäglichen, Gewöhnlichen, aus dem, was ist, wenn durch ein hohes Ideal in uns wir uns nicht begeisterten für das, was werden soll, was werden muß, was auch werden kann? Wir könnten zu keiner einzigen That uns empor raffen, wir hätten noch keine Maurer-

arbeit vollbracht. Der Schönheit Licht muß hier glänzen, der Schönheit Licht muß uns die Seele hell machen, der Schönheit Licht muß auch aus diesem Hause hinausleuchten.

Wie manches Haus, sonst unscheinbar und dürftig, steht hervorragend in Schönheit vor andern kunstvolleren und größeren Bauwerken seiner Umgebung! Das ist das Urbild der Schönheit, welches das in der Wirklichkeit Unscheinbare mit seinem Lichtglanze verschönt. Über solchen Stätten, wo hohe Thaten vollbracht, wo sich etwas Großes, in idealer Begeisterung Vollbrachtes verewigt, über den Stätten des Lebens und Sterbens erhabener, von hohem idealem Sinn und Streben erfüllter Menschen glänzt der Schönheit Urbild, dem sie dienten, und läßt diese Stätten schimmern im hellen Lichtglanze der Schönheit für alle Zeiten. So muß es auch sein mit allen Baustätten des Maurerthums. Das ideale Schaffen, welches in ihnen gepflegt wird, muß auch hinausleuchten in den Thaten, die wir vollbringen. Das Urbild der Schönheit, dem wir dienen, dem wir folgen, muß auch umglänzen und verschönen alle Bauhütten der Erde. O, daß es so sein möchte!

O, daß jenes Ideal alle Maurer auf der Erde, uns Alle erfüllen und begeistern möchte, daß keine Aussichtslosigkeit, kein Hinderniß uns beirren und entmuthigen kann, das hohe Ziel der Maurerei beharrlich zu verfolgen; daß in einem Ideal verbunden, eines Herzens und Willens wir vereinigt streben, Jeder mit seiner ganzen Kraft, immer höher empor zu dem Urbilde aller Schönheit und aller Herrlichkeit, immer höher empor ziehend mit uns die Menschheit, sie aufrichtend aus den Wirrnissen und Bedrängnissen der Wirklichkeit, aus dem Unfrieden und dem

Elend der Zeit zu höheren Sphären des Friedens und der Seligkeit, zu jener geistigen Welt, wo die Schönheit waltet, welche der Menschheit Sein und Leben mit ewigem Glanze verschönt.

Schönheit ziere ihn! Das möge wahr werden und gelten von unserem Bunde. Schönheit ziere sie! Das möge gelten von jeder Bauhütte. Schönheit ziere ihn! Das möge sich bewahrheiten an jedem Genossen, der unsere Gemeinschaft sucht, das möge wahr bleiben von jedem, der mit uns die Kette schlingt. Im hellsten Glanze der Schönheit schwebe das Bild höchster geistig verklärter Menschlichkeit über uns, daß wir ihm nachringen, es an uns immer mehr zur Wahrheit machen und in ihm das verlorene Bild, das Ebenbild Gottes im Menschen, sich wiederfinde und mehr und mehr auf Erden verkläre, bis des Himmels heller Glanz einst die ganze Menschheit umleuchtet.

Enthülle du, Urbild der Schönheit, dich immer mehr der dich liebenden, der nach dir ringenden Seele!

O, ew'ge Schönheit, strahle nieder
Zur Welt aus lichtverklärten Höh'n!
Gieb, was verloren war, ihr wieder,
Mach', was entstellt ist, wieder schön!
Verleihe ew'gen Lichtes Klarheit
Dem dunkeln Loos der flücht'gen Zeit;
In allen Menschen werde Wahrheit
Das Traumbild der Glückseligkeit!

O, schmück' auch uns mit Frühlingszweigen
Die Wirklichkeit, den Weg durch Schmerz,
Und gieb, was nur allein dir eigen,
Gieb ew'ge Jugend uns in's Herz!

Daß wir nicht altern, nicht ermatten,
Daß wir vor dir in Sehnsucht knie'n,
Bis wir dereinst durch Todesschatten
Zu dir in's Reich der Schönheit zieh'n.

Ansprache.

Ich habe Ihnen nun die Symbole Ihres Grades im Wesentlichen erläutert. Denken sie auch selbst darüber nach. Je tiefer sie in deren Verständniß eindringen, je schöner und erhabener wird die Freimaurerei sich Ihnen zeigen. Nehmen Sie das Verständniß unserer Formen und unseres Wesens nicht als ein todtes Wissen allein in Ihr Gedächtniß auf, sondern lassen Sie es hineindringen in Ihr Herz und dort lebendig werden. Die Form ist zu nichts nütze, wenn nicht der Geist sie lebendig macht. Leerer geistloser Dienst der todten Form ist Knechtschaft. Aus der Form muß des Maurerthums freier Geist auferstehen. Indem Sie Maurer wurden, sind sie zu der Freiheit berufen, welcher nur ein von dem höchsten sittlichen Ernste erfüllter und von dem Lichte eines höheren geistigen Lebens verklärter Mensch würdig ist. Die Maurerei ist der Gipfelpunkt der höchsten sittlichen Vollendung und darum der höchsten Glückseligkeit im Erdenleben. Alles religiöse Leben, der Kultus des Heiligsten, was der Mensch hat, findet in der Maurerei seinen Vereinigungspunkt, findet in der Maurerei seine höchste geistige Verklärung. Sie erhebt uns über die Stürme der Partheibestrebungen zu der Re-

gion des Friedens, wo nur eine Parthei noch ist, wo alle guten Menschen einig und gleich sind.

Die Maurerei kann Ihnen viel, kann Ihnen Alles sein im Leben, wenn Sie ihre Segnungen zu erwerben wissen, wenn Sie sich hingeben ihrer Einwirkung. Aber ohne eifrige gewissenhafte Arbeit erringen Sie das nicht. Sie müssen mehr sein, als Logenmitglieder. Sie müssen Maurer sein in Wahrheit. Durch Ihre Aufnahme sind Sie das noch nicht geworden, aber durch Ihre Aufnahme ist Ihnen die Gelegenheit dazu geboten und der Weg gezeigt worden, wie Sie es werden können.

Die Mitgliedschaft des Bundes besitzen und ein Maurer sein ist nicht dasselbe. Manche, die zu Bundesmitgliedern aufgenommen wurden, sind dennoch keine Maurer geworden. Einzelne haben geglaubt, hier selbstsüchtige Interessen verfolgen zu können und als sie sich darin getäuscht fanden, sind sie gegen den Bund interesse- und theilnahmlos geworden. Manche, die mit guten Absichten, redlichem Willen und auch einiger Begeisterung zu uns kamen, fanden sich zurückgeschreckt durch die Arbeit, die ihnen hier zugemuthet wurde, die Arbeit an sich selbst und die Arbeit draußen im Leben. Dies hatten sie nicht erwartet. Diese Arbeit behagte ihnen nicht und darum wurden sie nun indifferent, lau und endlich dem Bunde ganz entfremdet. Manche suchten Befriedigung ihres Ehrgeizes im Bunde und so lange sie diese fanden, hielten sie auch zur Sache, aber sie zogen sich nachher verstimmt zurück und wurden endlich sogar feindlich gesinnt.

Wer im Bunde etwas finden will, der muß in den Bund etwas hineinbringen. So viel man in den Bund hinein bringt, so viel findet man auch für sich darin ge-

boten. Wer mit Verstimmung im Bruderkreise sich bewegt, der findet auch Verstimmung gegen sich. Ein rechter Maurer ist nicht verstimmt. Der rechte Maurer ist von der Liebe erfüllt, die sich nicht erbittert, die nimmer aufhört. Wer mit kühlem Herzen und einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung zu uns kommt, der findet auch nur kühle Gesinnungen und die in solchem Falle uns gebotene Zurückhaltung. Wer mit selbstsüchtig berechnendem Verstande uns naht, dem begegnen auch wir mit vorsichtiger Berechnung. Wer seinen persönlichen Ehrgeiz hier in den Vordergrund stellt, dem setzen wir stolz des Bundes Ehre entgegen. Wer aber Liebe in den Bund hineinbringt, wer sein Herz rückhaltlos ihm hingiebt, der findet Liebe, Vertrauen und rückhaltlose Liebe im Bunde und alles Glück, was der Bund gewähren kann. Wer Alles giebt, der wird auch Alles finden. Aber des Maurerthums Genius ist zurückhaltend; er buhlt nicht um Liebe. Und auch, wo er die Hand vertrauend freundlich schon gereicht, da giebt er Liebe unaufgefordert nicht, er drängt nicht Liebe auf. Um diese Liebe mußt Du werben, mein Bruder, durch treue Hingebung sie Dir erringen. Und wohl Dir, wenn Du sie gefunden hast! Dann strahlt ein Stern über Dir, der Deinen Lebensweg sonnig verklärt.

Wenn Du, mein Bruder, noch das Glück des Maurerthums so nicht gefunden hast, wenn Deine Erwartungen noch nicht sich so erfüllt haben — dann liegt es nicht am Bunde. Der Bund giebt Dir mehr, viel mehr, als Du jemals erwarten konntest. Dann hast Du vielleicht mit Deinem Herzen noch nicht den rückhaltlosen vollen Anschluß an den Bund vollzogen. Dann gieb nun Dein Herz noch hin. Du kannst auch heute noch Deinem Auf-

nahmetag die wahre Weihe durch Hingabe deines Herzens geben. Suche des Maurerthums hellen Stern — in seinem Lichte ist Frieden! Suche des Bruderbundes Liebe und Vertrauen — in dieser Liebe ist Seligkeit.

Wenn Du das gefunden hast, dann hat ein freundliches Band Dich uns verbunden. Dann bleibst Du auch nicht fern, wo Brüder zusammen kommen. Dann giebt es kaum etwas, was Dich abhalten könnte, hier zu sein. Wo das Herz stark hinzieht, da folgt man gerne. Nimm Dir die Zeit, aus der Unruhe des Lebens Dich auszuspannen und Frieden zu suchen. Gehe nicht so ganz auf mit Deinem Sein und Denken und Streben in des irdischen Lebens Getriebe, werde Deiner Menschlichkeit auch bewußt. Nimm Dir die Zeit, ein Mensch zu sein. Deine irdische Stellung ist der Nebenzweck Deines Daseins, der Hauptzweck Deines Lebens ist die Entwickelung des höchsten Menschenthums in Dir, Deiner Vervollkommnung in der Verklärung eines höheren über dem Getriebe der Erde stehenden und darüber hinaus dauernden Lebens. Das will die Maurerei Dir bieten; dazu will sie Dir verhelfen. Versäume nie, Dir helfen zu lassen. Glaube es dem an Erfahrung reicheren Bruder, daß abgesehen von dem Drange des Herzens, der den rechten Maurer unwiderstehlich zur Loge hinzieht, auch der Logenbesuch Dir nöthig ist. In dem Maaße, wie Dein Logenbesuch nachläßt, sinkst Du auch von der Höhe des maurerischen Lebens vor und nach tiefer herunter. Die sinnliche Welt zieht ja mit Gewalt um uns hernieder zu bringen, damit wir ihr wieder gleich werden; wir müssen in der Loge immer wieder einen neuen Anlauf nach oben nehmen, einen neuen Vorsprung gewinnen gegen den durch unsere selbstsüchtige und sinnliche Natur

bewirkten Rückfall, sonst kommen wir zuletzt wieder ganz in die Tiefe.

Auch das brüderliche Verhältniß, den Verkehr mit Deinen Brüdern mußt Du pflegen. Ein guter Bruder kann ja nicht anders, aber es ist auch durchaus nöthig. Wie könnte sich sonst das Band der Liebe und Freundschaft in rechter Weise schlingen um Deine Brüder und Dich? Auch dazu ist die Gelegenheit geboten. Warum wolltest Du sie nicht stets benutzen?

Wenn Du dem Bunde nicht ganz Dich hingeben kannst oder nicht willst, so kann der Bund Dir auch nichts bieten; dann ist die Zeit, die Du an die Loge wendest, eine verlorene, dann kannst Du Deine Zeit allerdings besser anwenden. Ganz oder gar nicht; eins oder das andere. Das Mittelding, die Halbheit, ist vom Uebel.

Blick zu dem Stern, deß heil'ger Schimmer
An deinem Weihetag dir schien —
In seinem Licht nun wandle immer —
Wie wird dein Leben hell durch ihn!
Du wirst den Weg dann sicher schreiten,
Und jede Nacht wird heller Tag.
Der Stern will segnen dich und leiten —
O laß dich segnen! folg' ihm nach!

Einst kamst du her von fremden Wegen
Und suchtest hier der Heimath Licht —
Wie kam dir Liebe da entgegen!
Mein Bruder, o vergiß das nicht!
Was kann wie Lieb' den Weg hier schmücken,
Wer scheucht wie sie der Wandrung Schmerz?
Sieh! Liebe will dich gern beglücken —
O werde glücklich! gieb dein Herz!

Nur Stärke kann den Bau vollenden.

Für unsere Arbeit, nämlich den Bau eines unsichtbaren einzigen, der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit geweihten Tempels, kommen, entsprechend den für jedes Bauwerk maßgebenden Bedingungen, wesentlich drei Faktoren in Betracht: Die Weisheit, welche den Plan entwirft; die Stärke, welche nach dem entworfenen Plane die Arbeit ausführt; und die Schönheit, welche das Geschaffene schmückt. Es ist keiner dieser Faktoren zu entbehren. Wenn der Bauplan nicht in Weisheit entworfen ist, so kann weder die Stärke bei der Ausführung der Arbeit, noch die Schönheit in dem Schmucke des Geschaffenen jenen Mangel ersetzen. Wenn Schönheit nicht das Bauwerk ziert, so wird demselben, obgleich es in Weisheit geplant und in Stärke ausgeführt wäre, dennoch ein wesentlicher Theil der erforderlichen Eigenschaften fehlen. Und ohne die Stärke, welche die Ausführung und Vollendung der Arbeit sichern muß, wäre der weisheitvollste Entwurf nutzlos und unausführbar.

Der Grundriß des Baues ist vorhanden. Plan und Idee der Maurerarbeit liegen vor uns und sind tief eingezeichnet in das Herz jedes rechten Maurers, ja in das Herz jedes vorurtheilsfreien edlen Menschen. Wenn alle weiteren Pläne jenem Grundriß sich anschließen, dann ist die erste Bedingung und Voraussetzung für unsere Arbeit erfüllt.

Dann kommt die Arbeit selbst, die Ausführung des

Baues. Zu solcher Ausführung bedürfen wir Stärke. Nur Stärke kann den Bau fortführen und vollenden. Ohne die rechte Stärke werden wir nichts vollbringen. Sie muß uns die nothwendige Kraft geben zur Arbeit und uns fest machen allen Anfechtungen gegenüber. Und solcher Anfechtungen sind recht viele.

Jene Anfechtungen bestehen zunächst in feindlichen Angriffen von außen; sodann in störenden, hemmenden und zersetzenden Verhältnissen in unserem Bunde; und endlich in Anwandlungen von Schwäche in uns selbst.

Die feindlichen Angriffe unserer Gegner, mit welchen wir zunächst zu thun haben, sind keineswegs leicht zu nehmen; sie abzuwehren und zu überwinden erfordert in manchen Fällen vielen Muth, viele Kraft und ein hohes Maaß selbstständiger Ueberzeugungstreue, opferfreudiger Selbstverleugnung. Nicht Alle haben das aufzuweisen. Bei Vielen, leider recht Vielen mangelt es in dieser Beziehung. Auch schreckt solche Anforderung Viele ab, zu uns zu kommen. Manche, die würdige Genossen, treue Mitarbeiter uns sein könnten, würden unsere Gemeinschaft suchen, wenn sie nicht gar zu gut den Haß und die Macht unserer Gegner kennen gelernt hätten und wenn sie sich nicht fürchteten, sie auch zu ihren Feinden zu machen. Es fehlt ihnen darum bei aller Uebereinstimmung mit uns eine wesentliche Vorbedingung zur Mitarbeit an unserem Werke. Nur Stärke kann den Bau vollenden.

Herrschsucht und Unduldsamkeit sind unsere erbitterten Feinde. Sie hassen das Prinzip der Gleichheit, welches bei uns gilt; sie nehmen Aergerniß an der Befreiung des Menschengeistes, welche wir anstreben, denn ihrem Regiment geschieht damit Abbruch. Fanatismus und Unduld-

samkeit sind ergrimmt gegen uns wegen der Duldung, die unser höchstes Prinzip ist. Welcher Bethätigung von Stärke hat es gegen alle diese erbitterten und mächtigen Feinde bis hierhin schon bedurft! Was hat nicht schon eingesetzt werden müssen an opferfreudiger Selbstverläugnung und Hingebung, um ihnen erfolgreich Widerstand zu leisten! Das muß auch heute noch geschehen.

Johannes, unser Vorbild, hatte Stärke. Er folgte ohne jedes Bedenken, ohne jede Nebenerwägung seiner Ueberzeugung; er berechnete nicht, ob es ihm persönlich schaden könne. Mögen wir uns an seinem leuchtenden Beispiel aufrichten, wenn wir jemals verzagt werden! Und mögen wir, ihm ähnlich werdend an Muth, sittlicher Kraft und Selbstverläugnung, auch wie er frei entrollen das Banner, unter welchem wir kämpfen, das Banner der Erlösung des Menschengeistes von aller Knechtschaft! Aber leider wird viel zu viel auf zwei Schultern getragen unter unseren Genossen. Manche wollen im Lager der Gegner noch möglich bleiben, aber auch bei uns zu Hause sein. Dieses Schwanken zwischen zwei Gegensätzen taugt nicht; es schadet sehr unserer Sache und schwächt in hohem Grade unsere Widerstandskraft. Solche Unentschiedenheit ist Schwäche. Der Starke steht fest auf seinem Programm, auf seiner Ueberzeugung; nach diesem Programm, dieser Ueberzeugung schafft er sich seine Freunde und seine Feinde. Er hat wohl heftigere Feinde, aber auch treuere Freunde. Wer Aller Freund sein will, wird schließlich von Allen aufgegeben. Ein Mann ohne Stärke ist ein trauriges Zerrbild, welches überall, selbst von Schwachen, Spott und Verachtung herausfordert. Unser Bund kann nur Männer gebrauchen. Nur Stärke kann den Bau vollenden.

Auch gegen störende, hemmende und zersetzende Einflüsse in unserem Bunde bedarf es der Stärke. Wir haben ja auch falsche Freunde, die etwas ganz anderes wollen, als nach dem gegebenen Plane mit uns arbeiten; sie gehen vielmehr darauf aus, einen andern Plan unterzuschieben und treiben unter den Werkleuten verwerfliche Agitation. Schwache Geister können sich leicht von den Sophistereien jener zersetzenden Elemente täuschen lassen.

Aber auch gegen harmlose Genossen und gute Freunde gilt es manchmal Stärke beweisen und hart und unerbittlich sein. Es giebt viele Brüder, die kein oder nur ein sehr mangelhaftes Verständniß von des Bundes hohem Ideal haben und welche mehr gesellschaftliche Zwecke bei uns verfolgen. Diesen pflichtmäßig entgegen zu arbeiten, wird manchmal recht schwer; es sind ja liebenswürdige Menschen, wenn auch keine rechten Maurer. Ihnen in Stärke entgegen zu treten, gilt namentlich auch dem Anhang gegenüber, den sie nachziehen möchten in den Bund.

Gegen diejenigen, welche nur aus materiellen Interessen die Aufnahme gesucht haben und welche die Maurerei für ihre selbstsüchtigen persönlichen Interessen auszubeuten suchen, sollte man es aber auch vor allen Dingen nirgend an der rechten Stärke, an deren strengster Bethätigung fehlen lassen! Stärke muß hier noch viel Wandel schaffen.

Es giebt auch Brüder, bei welchen das Sprüchwort angebracht scheint, daß man gegen seine besten Freunde nicht am wenigsten sich zu hüten hat. Man kann sie nach ihrem guten Willen mit Recht zu unseren Besten rechnen; es sind hervorragende Kräfte, von unseren Idealen hoch begeisterte Männer, welche aber einen an Fanatismus grenzenden Reformeifer entwickeln, der alles Maaß über-

steigt und weit über das Mögliche hinausgeht. Die Maurerei war sehr reformbedürftig und hat auch heute noch Reformen nöthig. Der lichtvolle Stern des Bundes muß noch von manchen Wolken, welche ihn umhüllen, befreit werden. Aber der Reformfanatismus reißt, wenn ihm keine Schranken gesetzt werden, Alles nieder. Hier gilt es, mit ruhigem Geiste erwägen und dann mit festem Sinn eintreten für den Bestand dessen, was der Maurerei eigenthümlich und nothwendig ist.

Es herrschen unter den Genossen manchmal verschiedene und auch sogar entgegengesetzte Meinungen über das, was dem Bunde frommt. Dies gilt auch namentlich bezüglich der Voraussetzungen, welche man neuen Meldungen gegenüber stellen muß.

In dieser Hinsicht kommen menschliche Schwachheiten und Vorurtheile noch viel zu viel manchmal in Betracht. Aber nur Stärke kann den Bau vollenden. Weder Stand und Stellung im Leben, noch eine bestimmte Glaubensrichtung dürfen hierbei uns in unserem Urtheile leiten. Wir sollen nicht unsere Stärke suchen in der äußeren einflußreichen Stellung unserer Mitglieder. In seinem Geiste allein liegt die Stärke des Bundes. Wenn diese Stärke ihm fehlt, so kann auch keine äußere Macht ihn noch halten. Keine äußere Macht kann das Todte vor Verwesung schützen. Wer in dem rechten Geiste zu uns kommt, den sollen wir als Genossen freudig begrüßen, dem sollen wir gern die Hand reichen, ob er hoch oder niedrig stehe im Leben und welcher Glaubensrichtung er auch angehöre. In solchem Geiste steht Jeder hoch. In diesem Geiste sind Alle gleich. Die Ueberwindung von Vorurtheilen erfordert viele Stärke und mit Vorurtheilen müssen wir kämpfen, so lange wir

leben, nach außen und auch in uns. Nur Stärke kann den Bau vollenden.

Möge des Bundes hohes herrliches Ideal hell und rein in unserem Geiste leben und wir stets an ihm prüfen und erkennen, was dem Bunde frommt und was ihm schadet! Und mögen alle guten Maurer sich in Begeisterung darum scharen und fest, wie ein Mann, dafür zusammenstehen! Einigkeit macht stark. Gegen solche Stärke würde nichts Zweifelhaftes mehr aufkommen. Und ohne solch einmüthiges Eintreten für unsere heiligsten Interessen, ohne das solidarische Einsetzen der ganzen Kraft und der ganzen von heiliger Begeisterung für unsere Sache getragenen Liebe sind wir der Schwäche verfallen und wir vermögen unsere hohe Aufgabe nicht zu erfüllen. Dann ist unser Thun vergeblich. Maurerarbeit ist schwer. Wer seinen Platz ausfüllen will im Bunde, wer seine Schuldigkeit thun will der übernommenen Pflicht gemäß, der muß viel einsetzen, sein Alles, sich selbst. Oberflächliches, leichtfertiges Wesen kann keine Maurerarbeit vollbringen, dafür ist Maurerarbeit zu ernst. Wie oft sucht auch die Welt uns abzuziehen von ihr! Die Strömungen der Zeit gehen ja nicht über uns hinweg, sondern ziehen auch durch unsere Hallen hindurch. Da gilt es, fest zu stehen. Die Maurerei muß der feste Punkt sein, der eherne Fels in allen Strömungen der Zeit und des irdischen Lebens, in allem Hader der Partheien. Die Maurerei wird getragen von uns, darum müssen auch wir fest sein. Und wie oft will auch unser selbstsüchtiges Herz, unser irdischer Sinn uns abziehen von der Liebe und unsern hohen Idealen! Nur Stärke kann den Bau vollenden.

Diese Stärke haben wir auch endlich zu bethätigen bei allen Anwandlungen von Schwäche in uns selbst.

Schwache Menschen bleiben wir ja immer. Darum kann auch der Beste zeitweilig ermatten. Die sinnliche Welt, welche alle Ideale verspottet, verhöhnt ja auch uns wegen unseres Strebens. Das darf uns nicht verwirren und wankend machen. Wir sehen den Erfolg unserer Arbeit auch nicht immer; oft scheint es uns, als ob wir ganz vergebens uns mühten. Da könnten wir in Schwachheit leicht verzagen und uns zurückziehen wollen von der Arbeit, wenn nicht Stärke uns fest machte. Vielen Angriffen gegenüber kann man leicht den Muth verlieren, über manche Verkennung in seiner Liebe schwankend werden — aber Stärke hilft uns weiter. Wie manchmal erfaßt uns ein tiefer Jammer, wenn wir vergleichen Ideal und Wirklichkeit, wenn wir der hohen Theorie eine nicht würdige Praxis gegenüber gestellt finden! Da möchte man bei der größten Liebe und Begeisterung doch oft verzagen. Aber Stärke hält uns. Der lichte Stern des Maurerthums strahlt wieder in unser Herz und überwindet dort allen Jammer, daß wir freudig weiter schaffen; daß wir unwerther Genossen wegen Diejenigen nicht verlassen, die mit uns sind, die wir lieben und ehren. Und es sind ja so Viele mit uns. Wir brauchen gewiß nicht zu verzagen.

Johannes war ganz allein. Aber freilich, aller offene Widerstand der Welt ermüdet nicht so sehr, als Unwürdigkeit und Lauheit von Genossen, die vorgeben, mit uns zu sein. Aber darum kehre sich fest und unerschütterlich auch gegen ihre Unwürdigkeit und Lauheit unsere Stärke!

Als wir aufgenommen wurden, tönte ein Wort der Verheißung uns entgegen: „Der Herr wird dich aufrichten!“ Jene Verheißung ist erfüllt worden an uns. Nun spricht ein anderes Wort der Verheißung zu uns:

„Der Herr wird dich stärken!“ Auch das wird an uns wahr werden. Der Herr, welcher uns in unserem sinnlichen Wesen aufgerichtet hat zu einem neuen geistig verklärten Leben, das von ihm stammt und in ihm ist, er will uns auch fest machen in seinem Geiste. Die heilige Macht, welche uns geführt hat, die Maurerarbeit zu beginnen, sie wird uns auch stärken in deren Vollbringen. Es ist die Kraft, die vom Herrn kommt; es ist die Kraft des Märtyrerthums, die unerschütterlich glaubt, todesmuthig allen Gefahren trotzt; die von des ewigen Lichtes Glanz verklärt im Tode das Leben verkündet.

Nur Stärke kann den Bau vollenden; nur die Stärke, die der Herr giebt. Lassen wir jene Stärke suchen in unserem Geiste, in dem Leben das vom Herrn stammt!

O mein Bruder, wenn Du dennoch jemals muthlos werden solltest, wenn deine Kraft zu ermatten scheint und deine Hände müde herniedersinken, möge dann wie kräftigende Lebensluft aus einer höheren Welt jenes Wort der Verheißung dich anwehen und dich wiedergeben deinem besseren Selbst:

„Der Herr wird dich stärken!“

Ein freier Mann von gutem Ruf.

Die erste Anforderung, welche an den die Aufnahme in den Freimaurerbund Suchenden gestellt wird, ist die, daß er sei „ein freier Mann von gutem Ruf“.

Zunächst bezieht sich der Begriff „ein freier Mann“ auf ein gewisses Maaß von äußerlicher Freiheit. Der Freimaurer muß so viel Freiheit in seiner Lebensstellung

besitzen, daß er durch Abhängigkeit nicht zu sehr in seinem selbstständigen Wollen beschränkt wird, damit er nicht nur der Bundesgemeinschaft sich ungehindert hingeben, sondern auch die Tendenzen derselben offen bekennen und fördern darf.

Wesentlicher noch ist aber die innere Freiheit, welche dem Begriffe „ein freier Mann" zu Grunde liegen muß. Die Aufgabe der Freimaurerei ist, neu gestaltend im Leben zu wirken, vorhandene Mißstände zu beseitigen, Gegensätze auszugleichen, Ungleichheiten zu versöhnen, der höchsten sittlichen Lebensanschauung Bahn zu brechen und alle guten und edlen Menschen trotz ihrer Ungleichheit in unwesentlichen Dingen in dem allein Wesentlichen eins zu machen.

Zu solcher Arbeit kann der nicht berufen erscheinen, der das Angeerbte prüfungslos übernimmt, der ein Sclave ist des Althergebrachten, geknechtet in das einmal Bestehende mit allen seinen Mißständen, der sich nicht erheben kann über das, was ist, um zu sehen, was werden müßte. Nur ein freier Mann kann sich über die Gewohnheit des Hergebrachten und Alltäglichen erheben, nur er vermag den Blick empor zu richten über die Mißstände und Irrthümer seiner Zeit; nur wer sich selbst von ihnen frei gemacht hat, kann Andere davon befreien. Diese Freiheit muß durch ernste Arbeit errungen werden. Nur durch Denken werden wir frei. Nur durch eigenes Denken vermögen wir die uns umstrickenden Fesseln zu zerreißen und zu einer Selbstständigkeit unseres Urtheils zu gelangen, daß wir nicht immer nur nachreden, was uns vorgeredet wird, daß wir nicht in willenlosem Servilismus uns irgend einer von der jeweiligen und wandelbaren öffentlichen Meinung als solcher angesehenen Autorität blind unterordnen. Der Servilismus, welcher denkt, ist unmora-

lisch und verwerflich; der Servilismus, welcher nicht denkt, ist zwar bemitleidenswerth, aber eines freien Mannes unwürdig. Es ist keiner so hoch gestellt, daß freie Männer nicht frei und selbstständig bleiben dürften in ihrem Urtheil über ihn. Es giebt nichts Hergebrachtes und Bestehendes, daß freie Männer nicht sollten es unbefangener Prüfung unterziehen und Stellung dazu nehmen können. Daran erkennt man den Unfreien, daß er sich gedankenlos und willenlos und bis zur Schädigung seiner Menschenwürde leiten und beeinflussen läßt, daß er, ohne ein selbstständiges Urtheil zu wagen, sich den jeweilig vorhandenen Autoritäten stets unterwirft und von äußerem Schein geblendet einstimmt in das allgemeine Hosiannah oder das Kreuzige ihn. Ein Mann ist kein schwankendes Rohr; ein Mann weiß, was er will und handelt fest und ernst darnach; ein freier Mann noch viel mehr. Der ist ein rechter, ein freier Mann, der unbekümmert um das, was daraus kommen möge und ohne Ansehn der Person frei seiner Überzeugung Ausdruck giebt und ihr Geltung zu verschaffen sucht. Nur solche Männer können einen Einfluß auf die Verhältnisse ihrer Zeit gewinnen. In welchen traurigen Zuständen würde sich die Menschheit befinden, wenn nicht zu allen Zeiten freie Männer gewesen wären, welche mit dem Vorhandenen und mit gegebenen Autoritäten brechen und Neues hervorbringen konnten? So sollen auch wir freie Männer sein.

Aber auch in anderer Beziehung noch soll sich des Maurers Freiheit bekunden. Wir sollen frei sein von den herrschenden Vorurtheilen. Wir sollen nicht nach der äußeren Lebensstellung und nach materiellem Besitz die Menschen classificiren und beurtheilen, sonst sind wir keine freien

Männer und darum auch keine Maurer. Ein freier Mann huldigt nicht nur solchen Vorurtheilen nicht, sondern bekämpft sie auch, wo er kann. Nicht knechtisches Bücken nach oben, nicht herrisches Drücken nach unten, das ist freier Männer Grundsatz. Jedem das Seine und gleiches Recht für Alle, das ist des Maurers Wahlspruch. Ein Maurer läßt sich auch in seinem Urtheile nicht blenden durch den Glorienschein des Ruhmes, durch hohe Genialität und künstlerische Begabung einzelner Menschen, er beurtheilt die Menschen lediglich nach ihrem sittlichen Werthe.

Ein freier Mann ist nicht geknechtet in Formenthum. Wer einem starren Glaubenszwang sich gedankenlos unterordnet, der ist nicht frei. Die Freimaurerei will über alle Verschiedenheiten äußerer Glaubensbekenntnisse und des Formenthums der Religion die Menschen in dem einen und einzigen Mittelpunkte alles religiösen Lebens als Gleiche, als Brüder vereinigen. Darum müssen wir so freie Männer sein, daß wir uns selbst von der Knechtschaft des Formenthums und des todten Buchstabens befreit haben. Unser Blick muß so frei geworden sein, daß er durch menschliche Satzungen und durch Partheigezänke nicht mehr getrübt ist; unser Blick muß hinaus reichen können durch alle beengenden Schranken bis zu jenem Mittelpunkte, in dem alles religiöse Bewußtsein zusammentrifft. Dieser freie Blick ist zur Maurerarbeit nöthig. Selbst in dem Hader der Partheien stehend würden wir nicht im Stande sein, eine Versöhnung der Gegensätze herbeizuführen. In jener Höhe, wo der frei gewordene Menschengeist lebt, können des unfreien Lebens Zerwürfnisse uns nicht mehr beeinflussen; dort kann auch kein religiöser Fanatismus uns noch zur Heerfolge veranlassen. Je höher unser Blick empor reicht

in der Freiheit geistigen Lebens, je tiefer unter uns confessioneller Hader und die beengenden Schranken des Formenthums liegen, um so mehr hat sich unser Geist dem Lichte der Wahrheit genähert, um so näher sind wir dem ewigen Meister gerückt. Je mehr wir uns dem Ewigen im Geiste und in der Wahrheit genähert, zu ihm uns empor gehoben haben, um so fähiger sind wir zur Maurerarbeit.

Ein freier Mann ist auch frei von den Fesseln niederer Leidenschaft. Auch in diesem Sinne soll der Maurer ein freier Mann sein; kein Sclave der Selbstsucht, kein Knecht niederer Sinnlichkeit. Aus den Banden der Selbstsucht muß er sich befreit haben, um den Geboten der Liebe sich unterordnen zu können; aus den unreinen Regionen niederer Sinnlichkeit muß er sich empor gehoben haben zu der sonnigen Sphäre eines höheren sittlichen Lebens. Das ist ein schlimmes Sclaventhum, das Sclaventhum niederer Sinnlichkeit und böser Gewohnheiten. Wen solche Ketten umschlingen, der ist nicht mehr Herr seines besseren Selbst. Immer enger umziehen ihn solcher Knechtschaft Fesseln und immer schwächer wird er, sie noch zerreißen zu können. Solche Knechte der Sinnlichkeit können nicht Maurer sein. Auch von leidenschaftlichen Erregungen und Heftigkeit darf ein freier Mann, ein Maurer sich nicht hinreißen lassen können, denn sie beeinträchtigen den ruhigen sicheren Blick, das wohlüberlegte Handeln, sie verletzen auch die Pflichten der Liebe und Duldung. Auch von der fatalen Leidenschaft eines übernormalen maaßlosen Ehrgeizes muß ein freier Mann, ein Maurer, sich frei wissen, denn *sie entwerthet die Motive unseres Handelns.*

Sind wir nun freie Männer in jeder Hinsicht? Be=

sitzen wir die Freiheit, welche uns des Maurerthums würdig macht? Das Wort „Freiheit“ ist vielfach mißdeutet und mißbraucht worden. Wir huldigen nicht solcher Freiheit, welche die gesetzliche Ordnung mißachtet oder welche uns den Geboten der Pflicht entzieht. Ein freier Mann zeigt sich der Freiheit dadurch würdig, daß er ohne äußeren Zwang aus freiem Antriebe seine Pflichten gegen sich selbst, gegen die Gesellschaft und gegen die Menschheit erfüllt, daß er in selbstständigem Wollen allen Pflichten, welchen er sich angelobt hat, treu und gewissenhaft nachkommt. Und nur dadurch, daß freie Männer aus eigenem freiem Willen ihre Maurerpflicht erfüllen, wird die Maurerarbeit ein hohes sittliches Schaffen, dessen bewegende Kraft dauert und welches Segen hervorbringt. Durch eine in solcher Freiheit schaffende Arbeit wird des Maurerthums glänzender Stern immer heller emporsteigen.

Der Maurer soll nicht allein ein freier Mann sein, sondern ein freier Mann von gutem Rufe. Unser Ruf ist das Urtheil der Besseren unserer Mitmenschen über uns. Auch den Besten und Edelsten der Menschen können Uebereilungen nachgewiesen werden; vor Fehltritten ist keiner unter uns sicher. Das schädigt auch unsern Ruf nicht, wenn wir einer menschlichen Schwachheit unterlegen sind. Wir sollen zwar gegen Schwachheiten ankämpfen, jede Anwandlung von Schwäche zu unterdrücken suchen und uns vor Fehltritten hüten. Aber weil alle Menschen schwach sind und fehlen, so werden wir von ihnen nach einzelnen Fehlern nicht beurtheilt. Wenn hingegen dieses Schwachsein und Fehlen zur Regel wird, so dient es allerdings als Maßstab unserer Beurtheilung und beeinflußt den guten Ruf. Es giebt aber auch Handlungen

und Fehltritte so eigener charakteristischer Art, daß man aus ihnen, und wenn sie auch nur ganz vereinzelt vorgekommen wären, dennoch mit vollem Rechte ein total ungünstiges Urtheil herleiten kann. Es können an einem Baume sich Schäden zeigen, die zwar schlimm erscheinen, aber doch keineswegs auf einen ungesunden Stamm schließen lassen, während andrerseits an einem Baume Fehler sichtbar werden können, aus welchen wir folgern müssen, daß der ganze Baum krank ist und seine Wurzeln nicht mehr im Stande sind, die rechte Lebenskraft aufzunehmen. So ist es auch beim Menschen. Es giebt Menschen, die durch eine einzige Handlung, ja durch eine, oberflächlich betrachtet, vielleicht ziemlich harmlos aussehende Handlung dennoch die gänzliche Verdorbenheit ihres Innern, die Krankheit ihres ganzen sittlichen Lebens unzweifelhaft darthun und denen man daraus nachweisen kann, daß die Wurzeln ihres sittlichen Bewußtseins abgestorben sind. Das giebt schlechten Ruf, wenn Thatsachen oder Aeußerungen vorliegen, die selbst bei vereinzeltem Vorkommen genau bezeichnend für niedere schlechte Gesinnung sind. Männer mit solchem Rufe kann der Maurerbund nicht in sich dulden. Wohl können uns Menschen mit menschlichen Schwachheiten und Fehlern kommen, denn diese passen ja zu uns — aber keine Menschen, welche durch ihre Handlungen, und wären sie auch nur vereinzelt bekannt geworden, ihre Unwürdigkeit zu einer sittlich hohen Arbeit bekundet haben. Finden sich solche Mitglieder im Bunde, so muß der Bund sich lossagen von ihnen; das ist der Bund seiner Ehre, seiner Würde schuldig und dem Interesse seiner erfolgreichen Thätigkeit. Milde gegen Schwachheit und Fehler, aber Strenge gegen principielle Niedrigkeit der Gesinnung, das muß unser Grundsatz sein.

Als freien Männern von gutem Rufe ist uns damals der Eintritt in den Bund gewährt worden. Was wir sein mußten, um Freimaurer werden zu können, das müssen wir um so mehr bleiben, nachdem wir Freimaurer geworden sind. Lassen wir darum nicht allein dem Aufnahmesuchenden diesen Maaßstab entgegenhalten, sondern lassen wir solche Prüfung auch fortwährend noch an uns selbst üben! Strebe jeder von uns gewissenhaft und in sittlichem Ernste danach, das zu bleiben, was die erste Vorbedingung unseres Eintritts hier war und was uns des Bundes würdig macht: ein freier Mann von gutem Rufe!

Immer höher empor!

Immer höher empor steige der Bau in die Wolken! Seitdem der Grundstein einst gelegt wurde zu dem Tempelbau, an dem wir arbeiten, ist das Werk schon wesentlich vorangeschritten. Aber dennoch nicht in dem Maaße, als man wohl hätte erwarten dürfen. Viele und sehr schlimme Anfeindungen haben sich der Ausführung entgegen gestemmt und durch einflußreiche erbitterte Feinde ist die gedeihliche Weiterführung der Arbeit oft gehindert worden.

Auch in seinem Innern selbst hat der Bund ernste Kämpfe schon ausfechten müssen. Nicht allein, daß sich prinzipielle Gegner des Maurerthums in den Bund eingeschlichen, seine Arbeit zu beeinflussen, seine Tendenzen abzuschwächen und zu wenden versucht haben — auch von

weniger böswilligen Elementen, von ehrgeizigen Strebern und wohlmeinenden Schwärmern sind der Entwickelung der Maurerarbeit vielfach Hindernisse bereitet worden. Der einfache und doch so herrliche Gedanke des symbolischen Aufbaues eines unsichtbaren Tempels zur Verehrung des einen einzigen Gottes im Geiste und in der Wahrheit für alle Menschen wurde hier und da mit allerlei Nebengedanken in Verbindung zu bringen versucht. Die einfache schöne Idee, deren Ausführung allen frei und edel denkenden Menschen selbstverständlich und nothwendig erscheinen mußte, für die sie alle ihre Arbeit und ihre Liebe mit eingesetzt hätten, wurde durch phantastische Begriffe, die jedem gesunden Geiste nur unverständlich sein konnten, zu verwirren gesucht. Das Einfache, Erhabene suchte man mit nichtigem Flitter zu umgeben, der nicht allein den edlen Kern zu verhüllen drohte, sondern auch vielfach leider das einzige war an dem, was man hier und da für Freimaurerei ausgab. Es entstanden allerlei Auswüchse, welche den freien Gedanken des Maurerthums nicht mehr erkennen ließen und welche ein anderes leeres Formenthum und die Knechtschaft des Geistes an die Stelle der Freiheit, welche die Maurerei schaffen will, zu setzen drohten.

Aber die reine Idee siegte. „Immer höher empor!“ blieb die Losung der treuen Genossen auf der Baustelle. Es ist anders geworden. Durch hohe mächtige Geister wurden neue Bahnen geschaffen. Durch die Hingebung und Liebe treuer Arbeiter ward der Genius des Bundes befreit von allem Flitterwerk, das ihn vielfach verhüllte. Immer fester und reiner stieg aus Wolkenschleiern des Maurerthums Stern strahlend empor.

Daß die Maurerei trotz aller vorgekommenen Irrungen

in ihrem reinen Gedanken sich erhalten, daß sie trotz aller Hindernisse und Anfechtungen so schöne Resultate erzielt, so manche Knechtschaft gelöst, so manches Vorurtheil zerstört hat, das ist uns eine Bürgschaft ihres ferneren Gedeihens, das giebt uns die feste Zuversicht ihres endlichen Sieges.

Der Geist der Freimaurerei, der einst nur wenige Menschen begeisterte und zur Arbeit antrieb, hat nun schon die weiteren Kreise des Lebens erfüllt. Alle guten und freien Menschen huldigen diesem Geiste. Immer mehr sinken Wahn und Vorurtheil hernieder. Immer mehr verschwinden die Schranken, welche Stand, Nationalität und Glaubensrichtung unter den Menschen aufgerichtet hatten. Das Bewußtsein, daß alle edlen Menschen bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit in dem, worauf es ankommt, gleich und gleichgesinnt und eins seien, wird in immer weiteren Kreisen lebendig. Wohl kommen auch starke Gegenströmungen, die die alten Vorurtheile und allen Hader wieder aufleben lassen möchten, in die menschliche Gesellschaft. Manchmal erscheint es sogar, als wenn sie wieder die eigentliche Strömung im Leben der Menschheit darstellten. Aber das ist nur scheinbar. Alle geistige Entwickelung, alle Entwickelung zur Freiheit läßt sich niemals stets in geraden Linien nachweisen; oft sind es vielmehr sehr kreisförmige Bewegungen, welche den Ausgangspunkt sogar manchmal wieder zu überholen scheinen. Das wissen wir, und darum brauchen wir uns durch solche Erscheinungen nicht beirren, nicht entmuthigen und nicht verstimmen zu lassen. „Immer höher empor!“ Das wird auch ferner die Loosung bleiben.

In neuester Zeit sind im Bunde hier und da Er-

scheinungen hervorgetreten, welche eine ernstliche Behandlung erforderten. Von einzelnen Genossen wurde die Frage in Bewegung gebracht, ob der Freimaurerbund nach seinem Grundsatz der Duldung nicht auch fernerhin solche Männer als Genossen zulassen solle, welche gegenüber der bestehenden ersten Bedingung der Zulassung, nämlich bezüglich des Glaubens an Gott, sich ablehnend zeigen. Die entschiedene Abfertigung, welche solche vereinzelt hervorgetretene Ideen sowohl Seitens der Bundesbehörden, als auch Seitens der Brüderschaft gefunden haben, lassen die Frage als abgethan erscheinen. Es ist zu bedauern, wenn einzelne Brüder mit solchen Ideen in die Oeffentlichkeit getreten sind und dadurch den Bund in falsches Ansehen gebracht haben. Lasse man Duldung üben gegen die Leugner Gottes und sie nach Belieben ihren Weg gehen lassen; aber Mitarbeiter an dem Bau eines Tempels zur Verehrung Gottes können sie nicht sein. Es ist auch hier und da gesagt worden, die Freimaurerei müßte der Zeitströmung folgen; das ist aber eine durchaus irrige Anschauung. Das Prinzip soll sich nicht den Verhältnissen anpassen, sondern die Verhältnisse sollen durch das Prinzip beeinflußt werden. Die traurige materialistische Zeitströmung erstrebt das Gegentheil von dem, was die Freimaurerei will; hier kann von Duldung keine Rede sein, sondern nur von Kampf. Duldung seinem Gegner zu beweisen, wäre doch der schlimmste taktische Fehler, den man machen könnte. „Immer höher empor!“ Das sei die Antwort.

Immer höher empor steige der Bau in die Wolken! Immer höher empor! Das sei die Loosung auf der ganzen Baustelle, in allen Bauhütten, unter allen denen, die zum Bau berufen sind! Immer höher empor! In

diesem Wahlspruch nur wird unser Bau sich vollenden. Es ist das herrlichste Bauwerk, welches Menschensinn erdenken konnte. Seine Ausführung, seine Vollendung umfaßt der Menschheit höchste Glückseligkeit. Alles Glauben, alles Lieben, alles Hoffen wird damit erfüllt sein. Einst wird die Kreuzblume der Vollendung schmücken den herrlichen Dom.

Immer höher empor! Das gilt auch uns. Immer höher empor müssen auch wir steigen, um den Bau vollenden zu können. Immer höher empor in der Begeisterung für des Bundes hohes Ideal! Immer höher empor in freudiger Hingebung an die Arbeit! Immer höher empor in der Liebe! Immer höher empor in der Vollkommenheit, in der Verklärung unseres sinnlichen Lebens durch des Ostens helles Licht! Immer höher empor!

Welche Höhe eröffnet sich uns so! Je höher wir blicken, je leuchtender und verklärter sehen wir die Edelsten, die Göttlichsten der Menschen im Glorienschein heiligen Märtyrerthums glänzen bis zur höchsten himmlischen Verklärung. Unten in den Tiefen des Erdenlebens jagen die Menschen, ihr Herz nur verkettet mit irdischem Gut, ihren niedern selbstsüchtigen Interessen nach und all ihre Lebensthätigkeit nimmt das Streben nach irdischem Besitz, irdischer Macht und Ehre vor den Menschen in Anspruch. Auf jener lichtverklärten Höhe, wo die Besten und Edelsten der Menschheit stehen, gelten des Erdenlebens niedere Interessen nicht mehr; dort verzehrt sich nicht mehr das Herz in krankhaftem Ehrgeiz und selbstsüchtigem Streberthum — ein anderer Schaffensdrang erfüllt dort die Seele. Das ist das Licht, welches alle Menschenherzen erleuchten will, damit sie selig werden, das alle Finsterniß aufklären will,

damit kein Bangen und kein Trauern mehr sei. Je höher wir hinauf blicken, um so weniger gewahren wir noch Schatten des irdischen Lebens. Die Menschen mit ihrer Selbstsucht und Sinnlichkeit sind es ja, die des Lichtes vollen Ausglanz hemmen, die den Schatten verursachen. Je weniger irdischer Sinn, Sinnlichkeit und Selbstsucht in uns ist, je weniger hemmen wir des Lichtes Strahl, um so heller wird das Licht durch uns, von uns hinausleuchten.

Blicken wir hinauf zu jenen höchsten Höhen! Von dorther schallen aus lichtverklärten Zonen Worte zu uns hernieder, die der Maurerarbeit höchste Vollendung in sich tragen:

„Ich will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen."

„Ich will suchen und selig machen, was verloren ist."

„Ich will die Traurigen trösten und die Gebeugten aufrichten."

„Ich will sammeln das Volk Gottes."

„Ich will mein Volk, ich will die Menschheit erlösen."

Zu jenen letzten Höhepunkten können wir bei der Schwere unseres irdischen Körpers nicht gelangen. Doch „immer höher empor!" bleibe die Loosung unseres Ringens zur Vollendung.

Unser irdisches Loos ruft uns „Hinab!" Wir werden ja einst herabgehen von der Baustelle, wenn unser letzter Feierabend gekommen ist. Aber „Hinauf!" winkt dann uns der Stern, dessen Glanz unserer Arbeit hier leuchtete.

Immer höher empor! Das bleibe die Loosung für alle Bauleute und für unseren Bau.

Der Schirmherr eines irdischen Bauwerkes, eines

Domes von Stein gebaut, sprach einst bei der Grundsteinlegung zur weiteren Vollendung des Baues auf der Baustelle die denkwürdigen Worte:

„Hier, wo der Grundstein liegt, dort mit seinen Thürmen zugleich sollen sich die schönsten Thore der ganzen Welt erheben. Mögen sie durch Gottes Gnade Thore einer neuen großen, guten Zeit werden!"

Diese Worte wollen wir gelten lassen für unseren symbolischen Bau.

Wohlan, meine Brüder, der Morgensonne jener neuen großen, guten Zeit entgegenblickend, an sie glaubend, auf sie hoffend, für sie streitend, lassen wir, sammelnd alle treuen Arbeiter, zu neuem Tagewerk freudig schreiten mit der Loosung:

„Immer höher empor!"

Den Schwestern.

(Vortrag in einer Schwester-Versammlung.)

An dem heutigen Ehrentage einer von Ihnen vornehmlich gepflegten, der Barmherzigkeit gewidmeten Stiftung dieser Loge, wo es uns vergönnt ist, Sie, verehrte Schwestern, in diesem unserer Maurerarbeit geweihten Tempel mit uns vereinigt zu sehen, da möchte es wohl eine lohnende Aufgabe sein, über Freimaurerei mit Ihnen zu reden.

Manche von Ihnen sind heute zum ersten Male in

unseren Kreis eingeführt und haben darum zum ersten Male die Gelegenheit, an dieser Stätte sich einen Einblick zu verschaffen in unsere Arbeit und in unsere Bestrebungen. Ihnen vornehmlich wird es darum willkommen sein, wenn ich meinem Festvortrage Gedanken über Entstehung, Zweck und Wesen des Bundes zu Grunde lege. Die in solchen Betrachtungen gebotene Anregung ist aber auch nützlich den Schwestern, welche mit unserem Bunde schon länger vertraut sind, und auch uns selbst ist sie nothwendig. Auch wir müssen uns immer wieder neu vor Augen führen die Ideen und Ziele unseres Bundes, damit alte Liebe aufs Neue belebt, damit etwa eintretende Gleichgültigkeit beseitigt, neue Thatkraft geweckt werde. In dem Gewühle des alltäglichen Lebens und in dessen materiellen Bestrebungen vergißt das Herz zu leicht den idealen Gedanken, von dem es in hehrer Weihestunde so tief ergriffen war und welchem es sich angelobte fürs ganze Leben; wir werden viel zu leicht und leicht auch zu viel wieder mit hinabgezogen in den Strudel des wirren Getriebes der Erde. Dort in dem Trug und wechselnden Glanze irdischer Lichter entfremdet sich das Auge leicht dem hehren Scheine des Lichtes, welches hier einst durch unsere Seelen leuchtete, welches aber unser ganzes Sein und Denken unaufhörlich durchglühen und erleuchten muß, wenn wir der übernommenen Maurerpflicht genügen sollen. Sinnlichkeit der Erde, irdisches Gepränge und Eitelkeit und die Thorheiten der Menschen stehen ja in fortwährendem Kampfe mit der Weisheit des Lebens, welche hier gelehrt und geübt wird. Darum sollen auch wir uns immer aufs Neue vorhalten, was wir wollen und was wir sein sollen, damit wir nicht schwanken, sondern fest und getreu bleiben. Es geht nicht an, hier dem idealen

Gedanken vorübergehend sich hingeben und draußen den Eitelkeiten und Thorheiten des Lebens fröhnen. Die Maurerei verlangt den ganzen Menschen, das ganze Herz.

Solche Anforderung, welche den Brüdern gestellt ist, gilt in gewisser Hinsicht auch den Schwestern. Ganz muß auch Ihr Herz sich hingeben können unserer Sache, wenn Sie den Namen „Schwester“ in unserem Sinne verdienen wollen. Es ist die höchste Ehre, welche der Bund Ihnen erweisen kann, daß er Sie als Schwestern anerkennt. Mag es der Form nach wohl im Allgemeinen gelten, daß Sie durch den Bruder, welcher Ihnen nahe steht, Schwester genannt werden — die wirkliche Eigenschaft als Schwester kann nicht durch etwas Zufälliges, bei dem Sie nicht betheiligt sind, sich bilden, diese muß sich vollziehen in Ihrem eigenen Herzen; und das können Sie nur erreichen durch eigene freiwillige Hingabe des Herzens, durch die freudige Bereitwilligkeit, unserer Arbeit sich anzuschließen. Der Maurerbund bedarf Ihrer Hülfe. Wir wollen uns nicht nur von Zeit zu Zeit in einem der Kunst und Geselligkeit geweihten Kreise hier mit Ihnen vereinigen; so schön, so erfreulich das auch für uns ist — mit der Freimaurerei hat es aber eigentlich wenig zu thun. Sie müssen unserer Arbeit näher treten in ihrer vollen Bedeutung, und darum lohnt es sich wohl, auch mit Ihnen aufs Neue zu erörtern, was Freimaurerei, was Maurerarbeit ist.

Denken Sie nicht, daß meine Lippen durch ein Gelöbniß oder eine übernommene Pflicht versiegelt wären, daß ich Ihnen nicht dürfte sagen, was Maurerthum ist. Abgesehen von den Formen unserer Arbeitsweise und unseren äußeren Erkennungszeichen, die ich Ihnen nicht verrathen kann, darf ich sonst Ihnen Alles mittheilen. Sie werden auch wohl

nicht voraussetzen, daß, indem ich Ihnen über Freimaurerei Mittheilungen mache, ich Ihnen etwa absichtlich nur ein unvollständiges oder gar entstelltes Bild davon entwerfe. Das könnte niemals zutreffen. Wahrheit ist die erste und heiligste Pflicht jedes Maurers, und an diesem Altare der Wahrheit gelten keine kunstvolle Ausreden, sondern nur die einfache und ganze Wahrheit allein.

Im Volksmunde wird dem Freimaurerbunde vielfach ein Alter beigelegt, welches bis in die graue Vorzeit zurückreicht. Das ist indes nicht zutreffend. Wohl hat es, so lange Menschen auf Erden wohnen, Gemeinschaften gegeben, welche ähnliche Bestrebungen verfolgten als der Freimaurerbund, und somit auch Menschen, welche in ihrem Denken und Handeln mit den Ideen harmonirten, von welchen unser Bund getragen wird; aber die Freimaurerei darf darum ihren Ursprung doch nicht auf solche Gemeinschaften zurückdatiren. Der Freimaurerbund als solcher ist nicht älter, als wenige Jahrhunderte. Er ist hervorgegangen aus der Werkmaurerei.

Damals stand das Baugewerk noch allgemein in hohem künstlerischem Ansehen; es war noch nicht das handwerksmäßige Geschäft, welches es vielfach nachdem geworden ist. Wandernde Baukünstler ließen sich an den Orten nieder, wo ihre Kunstleistungen gesucht wurden, um großartige Bauwerke, namentlich aber Gotteshäuser, zu errichten. Diese Baukünstler errichteten auf ihren Baustellen Hütten, um ihre Versammlungen und Berathungen darin abzuhalten. Diese Hütten wurden Bauhütten genannt. Die Bauleute waren unterschieden in Meister, Gesellen und Lehrlinge und sie ordneten sich rangmäßig in ihren Versammlungen, bei welchen ein Meister den Vorsitz führte und hierin von

einem Parlirer oder Redner und von zwei Bauaufsehern unterstützt wurde.

Bei dem hohen Ansehen, welches die Baukunst damals genoß, konnte es nicht fehlen, daß jene die großartigen herrlichen Bauwerke der damaligen Zeit ausführenden Künstler eine mächtige Anziehungskraft auf die gebildeten Kreise der Gesellschaft ausübten. Man drängte sich, ihnen näher zu treten, mit ihnen bekannt zu werden und Zutritt zu ihren Versammlungen zu erlangen. Hohe verdienstvolle und geistig hervorragende Personen wurden von den Künstlern durch Zulassung in ihre Bauhütten geehrt. So bildete sich allmählig in diesen Versammlungen ein Anhang von solchen Männern, welche zwar nicht Baukünstler waren, indeß mit Interesse sich dieser Kunst zuneigten, vorwiegend aber nur den geistigen Verkehr aufsuchten mit den ausführenden Baukünstlern. Es war naturgemäß, daß durch solchen Zuzug außerordentlicher Mitglieder die Versammlungen in den Bauhütten immer weniger sich auf das Kunstgewerbe selbst beschränkten, sondern darüber hinausgehend immer mehr alle geistigen Interessen des Lebens in den Kreis der Berathungen hinein gezogen wurden. Es setzte sich somit an die Glieder der Kunstgenossenschaft ein Anhang an aus den Besten, Edelsten und Gebildetsten der Zeit, der immer weiter reichenden Einfluß gewinnend in den Bauhütten Alles, was das Herz der Besten und Edelsten der Menschen bewegen konnte, bei den statthabenden Zusammenkünften anregte und zu fördern suchte. Und so überwog immer mehr das geistige Element das Element der ausführenden Kunst.

Als nach Vollendung unternommener Bauwerke dann die ausführenden Künstler zu anderen Unternehmungen

sich in der Welt zerstreuten, da blieben, in den Bauhütten, welche ihnen als Versammlungsort gedient hatten, jene Nichtbauleute zurück. In einer solchen von den eigentliche Werkleuten verlassenen Bau hütte trat der Gedanke dann hervor: „Was sollen wir noch in dieser Bauhütte schaffen? Wohlan, laßt auch uns Bauleute werden! Lassen auch wir ein Gotteshaus bauen! Aber nicht ein sichtbares Gotteshaus, einer einzigen Religionsgemeinschaft geweiht, wollen wir aufrichten. Wir wollen bauen einen unsichtbaren Tempel, in dessen Allerheiligstem, durch keine äußeren Formen verhüllt, der hellste und reine Glanz des Lichtes vom Altare herniederstrahlt, welches alle Formen religiösen Lebens durchleuchtet und alle vereinigt in einem Ursprung gemeinsamen Wesens. Diesen unsichtbaren Tempel, der Anbetung des einen und einzigen Gottes im Geiste geweiht, wird nicht der Hader umtoben, der um Meinungsverschiedenheiten in der Form die sichtbaren Gotteshäuser umfluthet; hier werden über alle Formen hinüber, alle Gott suchenden Menschen sich die Hand reichen als Kinder eines allliebenden himmlischen Vaters, wie verschieden sie ihn sonst auch erkennen und mit welchem Namen sie ihn auch nennen mögen. Wenn Alle einst anbeten werden in diesem Tempel, dann wird aller Glaubenshader schwinden. Dann werden alle Menschen, wie sie auch anbeten mögen in ihrem sichtbaren Gotteshause, in diesem Tempel anbeten in einem Geiste. So wird ein heiliges Band sich schlingen um die, welche sich sonst fremd und feindlich geblieben wären, schlingen um die ganze Menschheit und von ihr um den Altar des einen, einzigen unsichtbaren Gottes."

In diesem Gedanken lag die Entstehung des Freimaurerbundes. Dieser Gedanken entzündete die Herzen

aller Genossen, sie vereinigten sich als Bauleute an einem unsichtbaren Tempel und constituirten damit die erste Bauhütte symbolischer Maurerei, die erste Freimaurer-Loge. Andere für die Werkmaurerei errichtete Bauhütten verwandelten sich ebenfalls in Bauhütten eines geistigen Maurerwerkes, des symbolischen Tempelbaues, und neue Bauhütten oder Logen wurden gegründet.

Immer weitere Kreise wurden mächtig von dieser Bewegung ergriffen. Die so schlichte Einfachheit und doch überwältigende Erhabenheit jener Idee wirkte fort mit fesselnder Macht, mit der Ueberzeugungskraft ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit; durch seine sittliche Hoheit fand jener Gedanke immer mehr Eingang bei den besten und edelsten Menschen und immer größer, stärker und fester wurde der Kreis der Vertrauten, welche dem Bau eines unsichtbaren Tempels sich weihten. Unsterbliche Dichter und Philosophen, mächtig angeregt von jenem einfachen und in seiner Einfachheit erhabenen Gedanken huldigten ihm und traten ein in die Gemeinschaft des Bundes. Könige und Fürsten legten ab an der Thüre der Loge ihren Purpur und ihr Scepter, um in dieser Vereinigung sich gleich zu fühlen mit ihren Brüdern und das selige Bewußtsein eines edlen Menschenthums zu empfinden. Viele der höchsten und gefeiertsten Namen der Menschheit leuchten am Himmel des Maurerthums als helle Sterne, im Segen noch heute wirkend und nachwirkend auf zukünftige Geschlechter.

Nicht der Beseitigung irgend welcher Religionsrichtung galt es, sondern der Duldung für alle, der Schaffung eines neutralen Bodens für innere geistige Uebereinstimmung bei sonstigen äußeren Verschiedenheiten.

Was ist natürlicher, als daß gegen diesen Bund

Feindschaft und der Haß derer sich erhob, welche einer abweichenden Aeußerlichkeit des religiösen Kultus gegenüber Duldung und Versöhnlichkeit nicht wollen? Namentlich war es der Jesuiten-Orden, welcher in seinem Bestreben die Herrschaft auf Erden zu gewinnen, in dem Freimaurerbund seinen gefährlichsten Feind erblickte und auch heute noch sein erbittertster Gegner ist.

Damals war der Freimaurerbund eine geheime Gesellschaft. Alles, was er bezweckt und auch, wer zu ihm gehörte, entzog sich strenge der Oeffentlichkeit; die Mitglieder wurden durch einen schweren Eid zu unbedingter Verschwiegenheit über Alles verpflichtet. Diese Geheimhaltung war durch die damaligen Verhältnisse geboten; der Freimaurerbund wäre in seinen Entwickelungsanfängen von den in großer Macht stehenden Feinden seiner Tendenzen erdrückt worden, wenn er sich offen ans Licht gewagt hätte. Heute, wo er eine Macht ist, ebenbürtig seinen Feinden und durchaus befähigt, den Kampf aufzunehmen, auch gegen mächtige Gegner — heute ist dies anders; er braucht über sein Wesen und seinen Zweck kein Geheimniß mehr zu wahren. Aber jener geheimnißvolle Schleier, welcher in früheren Zeiten den Bund umhüllte, diente vielen Feinden des Maurerthums als Grundlage für die schlimmsten Verdächtigungen. Vieles ist davon noch heute im Volke lebendig geblieben, namentlich in den ganz ungebildeten Kreisen.

Allen Verdächtigungen, allen Angriffen zum Trotz ist die Entwickelung der Freimauerei nimmer mehr voran geschritten.

Sie ist es, welche in allen Ländern der Erde das Sternenbanner der Humanität, edelster Menschlichkeit, Duldung und Menschenliebe entrollt und vertheidigt und so-

wohl gegen finsteres Barbarenthum, als religiösen Fanatismus und Unduldsamkeit immermehr ihre menschheitbeglückenden Ideen zur Geltung bringt. Ueberall wo gesittete Menschen wohnen, finden wir Genossen unserer Arbeit, überall brüderlich ausgestreckte Hände und offene treue Herzen. Jede fremde Zone wird uns zur Heimath durch die Liebe, welche alle auf der weiten Erde zerstreuten Bundesglieder miteinander verbindet.

Schon manche Zwingburg des Geistes ist gefallen, schon mancher Haß überwältigt, schon manches Vorurtheil besiegt. So manche Menschen sind schon eins geworden, die sich ohne uns anfeinden würden; so manche Gemeinschaft der Liebe ist von uns gestiftet.

Die Freimaurerei will nicht die Unterschiede im Leben beseitigen, sondern sie nur unwesentlich machen. Sie will jedes religiöse Bekenntniß ehren, jeder Nation ihr Recht lassen, auch die Unterschiede des Standes nicht aufheben; aber sie will über alle diese sonst hinderlichen Schranken hinaus das Band der Liebe schlingen um Alle.

Die Freimaurerei ist eine Notwendigkeit. Ohne den versöhnenden Gedanken des Maurerthums würde der Zwietracht zu viel werden auf Erden; der Hader der Confessionen, der Haß unter den Nationen, der Streit der Standesunterschiede würden die Menschheit durch ewige erbitterte Kämpfe in den Abgrund stürzen. Wenn der Freimaurerbund nicht bestände, so müßte im Interesse der Menschheit ein solcher versöhnender Mittelpunkt neu geschaffen werden.

Die Freimaurerei baut einen Tempel zur Verehrung des einen einzigen Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Darum muß neben dem Prinzip der höchsten Duldung der

Maurer von wahrer hoher Religiosität erfüllt sein. Wer solche Religiosität nicht hat und nicht bewahrheitet in seinem Leben, der ist kein Maurer, ob er sich auch dafür ausgeben sollte. Mit diesem religiösen Sinn muß der Maurer verbinden ein freies Denken, welches unablässig bestrebt ist, immer mehr der geistigen Knechtschaft zu wehren, immer mehr zu erlösen aus der Finsterniß todter Formen und die Menschenseele frei zu machen im Lichte der Erkenntniß. Ankämpfend gegen allen Schein, gegen Trug und Heuchelei, soll die Maurerei sein der Hort des Glaubens, der das Menschenherz selig macht.

Die Freimaurerei wirkt nicht als geschlossene Corporation in ihrer Gesammtheit, sondern durch ihre einzelnen Mitglieder. Jedes Mitglied des Bundes soll in seinem Leben und Handeln ein Vertreter der Idee des Maurerthums sein, ihr immer mehr Anerkennung und Geltung zu verschaffen suchen, daß immer mehr eins werden derer, die noch entzweit sind; daß immer neue Genossen zu uns kommen, immer mehr werden der Bauleute an dem Tempel der Verehrung eines Gottes.

Unsere Arbeit ist draußen im Leben zu thun; hier in der Loge wollen wir uns nur sammeln, stärken zur Arbeit, neue Begeisterung finden für den Kampf, den wir kämpfen müssen. Die Loge ist uns aber auch das stille Asyl des Friedens, wo wir aus der Unruhe und dem Hader des Lebens Ruhe finden; wo wir ermattet von dem Kampfe des materiellen Lebens uns aufrichten. Hier sind wir ja eins und eines Herzens, so verschieden auch unsere Wege im Leben sein mögen. Hier sind ja alle Schranken, die uns trennen, verschwunden — warum sollten wir uns hier nicht in Liebe nahe rücken und in dieser Liebesgemeinschaft

glücklich sein? Wer wollte sie nicht suchen, jene heilige Stätte des Friedens und der Liebe, wo schon so viele Menschen ihre seligsten Lebensstunden durchlebt; wo schon so Viele, müde gehetzt von Unfrieden der Erde, Frieden und Trost fanden; wo die Liebe ihre Wunden geheilt und sie den festen Hort errungen haben in dem Vergänglichen des irdischen Daseins? Wie einem Wanderer zu Muth ist, den in fernen Zonen, wo die Menschen und ihre Sprache ihm fremd sind, die Sprache der Heimath grüßt, so ist es uns ums Herz an dieser Stätte. Das ist die Seligkeit, von fremden Wegen heimzukehren, aus der kalten Fremde, wo die Menschen fremd und kalt uns anblickten, einzugehen in's Vaterhaus, wo die Liebe waltet und segnet; nach den Bedrängnissen der Wanderung auszuruhen im Frieden der Heimath; das ist der Frieden der Maurergemeinschaft. Können Sie es nicht nachfühlen, daß wir in Liebe an dieser Gemeinschaft hängen, daß unser ganzes Sein mit dem Maurerthum sich so innig verbindet?

Was sollen Sie denn, verehrte Schwestern, dem Bunde nun sein? Wenn auch der Bund nach seiner ernsten, dem weicheren Gemüthe der Schwestern nicht angemessenen Arbeitsweise, Sie nicht zu den Logenversammlungen zulassen kann, so sind wir aber doch auf ihre Mitwirkung im Bunde angewiesen.

Zunächst seien Sie in dem innigen Anschluß an den Bruder, durch welchen Sie unserem Bunde nahe getreten sind, auch unserer Gemeinschaft verbunden! Seien Sie diesem Bruder die treue, liebende Gefährtin, die Vollenderin seines Lebensglückes! Schmücken Sie die heimische Stätte mit dem Symbol Ihres Wesens, mit dem Kranze der Schönheit! Aber lassen Sie auch Weisheit dort wohnen, damit

diese Stätte eine Stätte des Friedens bleibe und nicht werde eine Stätte der Unruhe und bedrückender Sorge! Daß durch ordnende Weisheit sich des Hauses Stärke vollende!

Fordert den Bruder der Kampf des Lebens und seine Bürger- und Maurerpflicht auch in das Getriebe der Welt hinaus — Ihr schöner Wirkungskreis ist das Haus. Wohl dem Bruder, der ein treues liebendes Herz zu Hause hat, das sich wohl fühlt an jener trauten Stätte und den schönen Abschluß seines Wirkens in jener Stätte findet; das nicht irrend in die Ferne schweift, nicht haschet nach dem ruhelosen Wechsel äußerer Zerstreuungen und nicht damit den Frieden des Hauses entführt! Wo giebt es im Menschenleben ein schöneres, anmuthigeres Bild, als das in selbstloser Liebe schaffende, in tiefer Gottesfurcht und sittlicher Größe strahlende Weib, welches des Hauses Stätte schmückt und heimisch macht?

Solche Schwestern sind andere Wesen, als im Allgemeinen die Schönen der ruhelosen Welt. Sie suchen nicht zu glänzen und zu blenden durch Aeußerlichkeiten; einfach und rein und wahr in ihrer Liebe, sind sie auch einfach in ihrem Wesen, „treue Töchter der frommen Natur." Sie schaffen ein Asyl reinsten Glückes im Hause, erhellt vom ewigen Lichtglanz und von Liebe erfüllt, wie ein solches auch die Loge ist.

Ja, eine Loge, eine Stätte maur. Thuns und inniger Liebesgemeinschaft soll auch das Haus sein. Und über Gräbern leuchte der Stern! Durch alle Schatten der Trübsal glänze, auch den Schmerz verklärend, des Ostens Licht!

An jener Stätte Ihrer Wirksamkeit, verehrte Schwestern, da richten Sie dann auf einen Altar des Bundes! Lassen Sie auf ihm leuchten die Lichter des Glaubens, der Hoff-

nung und der Liebe; lassen Sie dieser Lichter Glanz das ganze Haus hell machen. Und Jene, die der ewige Meister Ihnen geschenket, Ihrer sorgenden Liebe anvertraut hat — o führen Sie schon früher sie hin an jenen Altar, sie zu weihen dem heiligen Dienste des Lichtes und der Liebe! Weisen Sie die kleinen Augen schon frühe hin nach Osten, wo der Stern glänzt!

Einst, vielleicht schon bald, werden wir ja von dannen gehen. Möge dann unsere Arbeit fortdauern in denen, von welchen wir scheiden müssen! Dann wird auch unser Angedenken unvergänglich fortleben unter ihnen, die uns folgen.

Ja, verehrte Schwestern, jenes Band des großen Liebesbundes der Menschheit, welches uns umzieht, welches von uns, den Lebenden, bis zu den Verklärten im ewigen Osten und um den Altar des ewigen Meisters sich schlingt, es will auch Sie mit hineinschlingen in unsere Gemeinschaft.

Und nun zum Ende meines Vortrags gelangend wollte ich eine Bitte an Sie richten. Meine Worte sollten nur die Einleitung sein zu dieser Bitte, Sie geneigt machen ihrer Erfüllung. Ich weiß, es ist viel, ja nach unseren Begriffen sehr viel, was ich erbitte, aber dennoch habe ich die Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen werden. Ich hege die Zuversicht, das keine von Ihnen allen sich einer freundlichen Gewährung verschließen werde:

Gel. Schwestern, geben Sie uns Ihr Herz!

Des Maurers Vorbild.

In dem Kranze von Rosen, der heute im Hochmittag des Johannistags um alle Brüder auf der Erde sich schlingt, steigt eine hehre Gestalt vor unserem Geiste auf. Ihr Haupt ist umstrahlt von hellem Lichtglanz; eine blutige Narbe deutet auf Märtyrerthum für Recht und Wahrheit. Es ist Johannes, der Prediger in der Wüste. Ernst und fragend blickt sein Auge uns an.

Was ist Johannes gewesen für seine Zeit? Lassen wir, um das zu erkennen, uns vor Augen führen, wie seine Zeit war.

Neben nationaler Erniedrigung und dem Drucke römischer Herrschaft, worin sein Volk seufzte, war es vornehmlich sittliches Elend, an welchem alle Verhältnisse des Volkslebens krankten. Das hohe religiöse Bewußtsein, welches seinen Ausgangspunkt gehabt hatte in dem Glauben an den Bund Jehovahs mit seinem auserwählten Volke, durch welches dieses Volk so mächtig gehoben, zu herrlichen Erfolgen geleitet, und in das verheißene Vaterland geführt war, war tief erschüttert, überwuchert und zugedeckt mit wesentlosem Scheine und geisttödtendem Formenthum. Schon früher, aus den Weissagungen der Propheten, rang sich los ein tiefer Jammer über das sittliche Elend des Volkes, sowohl in ernsten Mahnungen, aber auch in dem Rufe der Sehnsucht nach dem Erlöser, der die alte Herrlichkeit wieder aufrichten, eine neue Zeit bringen und das Reich Gottes, den Bund Jehovahs mit Israel, neu gründen und festigen würde. An Stelle der Anbetung im Geiste und

in der Wahrheit war immer mehr leeres Formenthum, knechtischer Formendienst getreten, welcher keinen inneren religiösen Halt mehr bieten konnte. Durch solchen knechtischen Formendienst entstand immer mehr Heuchelei, die mit religiösem Scheine verschleierte Entsittlichung. Das Priesterthum Jehovahs war vielfach herabgewürdigt in unreine Hände und unlautere Herzen; Herrschsucht und Habsucht bemächtigten sich vielfach desselben, um das Volk auszubeuten und die Menschenseelen zu knechten. Ein scheinheiliges Pharisäerthum bildete sich immer mehr aus, welches die Sünder hochmüthig verdammte, aber selbst schlimmer war als Jene. Auf der anderen Seite wurde der Unglaube offen gepredigt. Es lag ein geistiger Tod auf dem Volke. Nur der Grimm lebte; der Haß gegen die römische Herrschaft und der Haß der gesellschaftlichen Klassen unter einander. Zersetzung überall. Der helle Stern der Verheißung erblaßte immer mehr und tiefer sank die Nacht stets hernieder. Kein Licht, welches sie noch erhellte, keine Aussicht auf Erlösung.

Nur in wenigen der Besten und Edelsten des Volkes lebte die Verheißung fort und der Glaube an ihre Erfüllung. Auch Johannes glaubte und vertraute dem Stern, der in neuem Glanze über Israel aufgehen sollte. Und begeistert von dieses Sternes Licht trat er hinaus, einer neuen Zeit die Bahn frei zu machen. Den Schäden seiner Zeit muthvoll entgegentretend, ohne Menschenfurcht todesmuthig streitend für Jehovah und sein Reich, der Herrschsucht, dem Truge kühn die Wahrheit entgegenstellend, weckte er die in Todesschlaf liegenden Herzen auf, begeisterte sie mit neuer Hoffnung, indem er ihnen verkündigte: „Das Himmelreich ist nahe." Und so rief er zur

Mitarbeit in den Worten: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ —

Er glaubte nicht, daß seine Arbeit das Werk schon vollenden würde, darum wies er hin auf den Höheren, der nach ihm kommen sollte. Aber seine Kraft und sein Leben wollte er einsetzen für diese Arbeit, um dem Erlöser vorbereitend den Weg zu ebnen.

Auch Johannes ist treu gewesen bis zum Tode. Mit seinem Märtyrertode hat er seine Ueberzeugungstreue, seinen Glauben, seine Liebe, seine Hingebung bewahrheitet.

Wie groß steht sein Bild vor unserem Geiste! So einfach in seinem äußeren Wesen und doch so erhaben in seinem inneren Leben! So gering in seiner irdischen Erscheinung und doch so hoch emporragend in seinem geistigen Sein, in seinem Wollen, in seiner Tugend!

O, wenn doch von seiner sittlichen Größe, von seiner Kraft, von seinem Todesmuthe nur ein Geringes lebte in Jedem von uns Allen! Er war allein und der Unsern sind so Viele.

Ernst und fragend blickt sein Auge uns an. Wir haben seinen Namen geschrieben an unsere Bauhütten. Auch unsere Zeit hat ihre Schäden. Auch unsere Zeit erfordert Johannissinn. Lassen auch wir den Schäden unserer Zeit begeisterungsvoll wie er, treu wie er, todesmuthig wie er, glaubend, liebend, hoffend wie er entgegentreten! Johannes sei unser Vorbild!

Daß Jedem, der Johannis Namen trägt,
Johannis Herz auch hoch im Busen schlägt!
Daß, wer Johannismaurer hier sich nennt,
Johannisgeist im Leben auch bekennt!

Daß Jeder, der im Maurerbunde schafft,
Beweise stets Johannis Muth und Kraft!
Im Kranz von Rosen tön' es nah und fern:
Bereitet, Brüder, nun den Weg dem Herrn! —
Johannislicht wird dann die Welt beglücken,
Johannisrosen werden Alles schmücken. —
Dann geht aus Osten auf in Herrlichkeit
Die Frühlingssonne einer neuen Zeit;
Sie wird das Elend unserer Zeit beenden,
In ihr wird sich des Maurers Werk vollenden. —
Johannissonne scheint, zu Früchten drängt die Saat —
Johannisfeier wird Johannisthat.

Der letzte Krieg.

Die Loge ist uns ein Asyl des Friedens. Aber des Maurers Beruf ist der Krieg. Das Ideal eines ewigen Friedens der Menschheit ist des Maurerbundes leitender Gedanke. Zu diesem Frieden gelangen wir nur durch Kampf. Der Krieg, welchen der Maurerbund führt, wird der letzte auf Erden sein. Wenn er beendet ist, dann ist das „Frieden auf Erden" zur Wahrheit geworden.

Das Reich des Friedens wird auf Erden sich gründen, sobald die Zahl der Friedfertigen überwiegt die Zahl der Menschen, welche den Hader wollen; sobald die, welche Liebe als das höchste Gebot anerkennen, stärker sind als diejenigen, welche nur Selbstsucht kennen. Selbstsucht ist der Quell alles Haders, aller Feindschaft. Da wir als sinnliche Menschen von unserer irdischen Natur aus selbstsüchtig sind, so kann nur die Verklärung in einem höheren

Leben uns der Liebe zu eigen machen. Gott ist die Liebe; aber nicht alle, die ihn vor den Menschen nennen und predigen, stehen im Dienst der Liebe. Nicht Anbetung mit dem Munde, nicht todter Formendienst kann göttliches Leben fördern; nur ein Einswerden des ganzen Lebens mit dem Ursprung unseres Geistes, mit Gott, kann uns aus unserem sinnlichen Leben, aus der Region der Selbstsucht emporziehen zu der Region der Liebe. In dieser Liebe zu stehen erfordert eine Verleugnung der sinnlichen Natur.

Indem wir ein Reich des Friedens erstreben, müssen wir ankämpfen gegen die Selbstsucht, welche den Hader erzeugt; gegen die Herrschsucht, welche in ihren Plänen, die Menschen sich unterthan zu machen, fortwährende Unruhe hervorruft; welche Haß und Unduldsamkeit weckt, um die, welche sie bereits sich unterthan gemacht hat, zu fanatisiren zum Kampf für Befestigung und Ausbreitung ihrer Herrschaft. Und vor allen Dingen müssen wir wecken in den Herzen der Menschen ein höheres, göttliches Leben, das sich lossagt von seinem sinnlichen selbstsüchtigen Wesen und in seiner höheren göttlichen Natur sich der Liebe zu eigen giebt. Und frei müssen wir machen die Menschenseelen, sie immer zu höherer Freiheit führen, damit sie nicht liegen bleiben in den Fesseln der Herrschsucht und nicht dienstbar bleiben den Zwecken, welche das Reich des Friedens hindern; damit sie die Wahrheit finden und erkennen, daß alle Menschen Brüder sind in einem einzigen Ursprung ihres geistigen Wesens und daß sie darum um Formen und Nebensachen sich nicht befehden und hassen, sondern sich lieben sollen als Brüder.

Wir haben vornehmlich Gegner nach zwei Richtungen

die sich aber auch selbst feindlich gegenüber stehen. Der eine Gegner geht zu offenen Angriffen über und bekämpft uns mit Heftigkeit, während der andere uns nicht angreift; aber wir müssen auch diesem Gegner das Gebiet streitig machen, auf welchem er immer weiter vorzudringen sucht. Der eine von ihnen kämpft unter der Fahne des Glaubenszwangs, der andere unter der Fahne des Unglaubens.

Die Consequenz des starren Glaubenszwangs ist die Unduldsamkeit. Wir sind duldsam aus Prinzip, darum werden wir befehdet von denjenigen, welche nach ihrem Prinzip diese Duldung nicht üben können. Wer mit Gewalt die Menschheit in ein bestimmtes System hineinzwingen will, kann selbstverständlich die Toleranz nicht zum Prinzip erheben; er muß auch naturgemäß die als Gegner betrachten und sie bekämpfen, welche Grundsätze der Toleranz im Leben zu verbreiten suchen. Es sei fern von mir zu glauben, daß die Anfeindungen, welche der Freimaurerbund wegen seines Prinzips allgemeiner Duldung von dessen Gegnern erfährt, nicht vielfach aus ehrlicher Ueberzeugung und der Absicht, das Beste zu wollen, hervorgehen. So manche unserer Feinde auch wider besseres Wissen uns verdächtigen und aus selbstsüchtigen Interessen uns anfeinden mögen — wir haben in jenem Lager auch viele ehrliche Gegner, welche eben unser Prinzip der Duldung für schädlich halten, welche vielmehr eine Vereinigung der Menschheit glauben aus Ueberzeugung anstreben zu müssen durch jenen Glaubenszwang, der die Duldung ausschließt, und welche glauben, die Menschen glücklich machen zu können, wenn sie in ihr System hinein gezwängt würden.

Nicht alle Gräuel der Religionskriege, des Glaubens-

Fanatismus, wie sie in den verschiedensten Religionsgemeinschaften unter den verschiedensten Bannern, unter dem Halbmond und leider auch unter dem Zeichen des Kreuzes vorgekommen sind, basiren in ihrer Entstehung auf unedlen Absichten; vielfach sind edle auf Menschenbeglückung hinzielende Motive maßgebend gewesen, wenn die jenen Ideen Widerstrebenden mit Feuer und Schwert vertilgt wurden.

So verletzend unsere Gegner vielfach über uns sich äußern, unsere Bestrebungen verdammen und so verwerfliche Motive sie uns unterschieben — wir wollen, da wir einem Bunde der Liebe dienen, milde darüber urtheilen, so weit uns nicht Thatsachen ein anderes Urtheil aufnöthigen; wir wollen die Absicht, das Gute zu wollen, bei ihnen unterstellen, aber auch unserseits in unserer Ueberzeugung das Beste zu wollen, für unsere Grundsätze ferner eintreten.

Die Menschheit kann durch unduldsamen Zwang nicht eins gemacht werden, solcher Zwang erzeugt immer neuen Hader und hat zur Folge den ewigen Krieg. Das Reich des ewigen Friedens kann nur aufgerichtet werden durch duldende Liebe, und nicht im Zwang, sondern nur in der Freiheit. Eine Religionsgemeinschaft, welche auf dieser Grundlage das Reich Gottes und somit das Reich des Friedens auf Erden zu gründen sucht, darf des Maurerbundes voller Sympathie gewiß sein; er wird sie gern als Bundesgenossin anerkennen. Es sind alle, manche aber ganz vornehmlich dazu berufen. Wir wollen keine besondere Religionsgemeinschaft sein und brauchen uns als Maurer von keiner anderen religiösen Gemeinschaft loszusagen; wir wollen nun alles religiöse Leben vereinigen in einem einzigen berechtigten Mittelpunkte. Und so wollen wir streiten

durch Duldung und Liebe, unter der Glaubensfreiheit hehrem Banner für das Reich Gottes auf Erden, für den ewigen Frieden.

Unser Gegner auf der andern Seite ist der Unglaube.

Es schreitet ein finsterer Geist durch die Welt, der Geist der Verneinung alles Hohen und Göttlichen, der alle Altäre umstürzen und alle Tempel niederreißen will, auch den im Menschenherzen; der den Menschen nehmen will ihren Glauben und ihre Hoffnung, der sie immer tiefer herunterziehen will in den Staub der Erde.

Unter dem falschen Scheine eines flackernden Lichtes, das sie hinstellen als das Licht der Wahrheit und der Erkenntniß, brüsten sich seine Heerführer, Boten eines neuen Menschenfrühlings, einer neuen Zeit voll Licht und Glückseligkeit zu sein. Sie spotten alles Heilige hinaus aus dem Menschenherzen, sie möchten alle Ideale zerstören und setzen einen neuen Kultus ein, den Dienst und die Anbetung des Fleisches. Sie begeistern sich dafür, daß kein Geist mehr sei. „Sie reden irre vom Menschenverstande und sind betrunken vor Nüchternheit. Sie schaffen fanatisch an einer Ernüchterung, welche keinen Aufschwung, keine ideale Begeisterung mehr gestattet. Wie manches Herz, das seinen festen Halt hatte in dem Bewußtsein der höheren Bestimmung des Menschen und dadurch beglückt war in den Bedrängnissen und Stürmen des Erdenlebens, ist darnach geworden wie ein dürres Reis, das ohne Wurzel im Boden steht, ohne Halt und Lebenskraft, dem geringsten Sturmhauch erliegend! Auch in Haus und Schule dringt dieser Geist der Verneinung, der Verspottung alles Heiligen hinein; in wie manches Kindesherz hat er das Gift seiner unseligen Lehren schon hineingesenkt und alles Lebensglück

darin zerstört. Jene Kinderherzen, die bestimmt waren, Gottes Tempel zu werden, auf deren Hochaltären die Lichter des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe leuchten sollten, sind dann Wohnstätten geworden ewigen Unfriedens, verzehrender Leidenschaften und trostlosen, sinnlichen Lebens, ohne die Kraft, zu tragen und zu überwinden. So wächst in ihnen ein trauriges Geschlecht heran, abgelöst von Gott, ohne Tugend, ohne Liebe und ohne Freude die werdenden Freischaaren einer Schreckensherrschaft der Finsterniß.

Unter der Despotie jenes Geistes der Verneinung alles Göttlichen, unter seinem als allein unfehlbar hingestellten Dogma des Unglaubens, von ihm erzeugt und großgezogen, sehen wir aus den Tiefen des Volkslebens eine Gemeinde sich bilden, welche gebrochen hat mit allem, was sonst den Menschen, was ihnen unter einander heilig war. Sie kennen keine andere Schranke mehr, als das bürgerliche Gesetz, zu dessen Umsturz sie auch nur die geeignete Zeit abwarten, um dann in dem wüsten Chaos von Raub, Schande und Mord aus Schmutz und Blut das Gebäude der neuen Ordnung zu errichten. Immer stärker verhetzt von Lehren des Hasses, immer mehr verthiert in sinnlicher Leidenschaft, wächst diese Gemeinde des Schreckens immer stärker an und wüthet gegen die bestehende Ordnung, vor nichts mehr zurückschreckend und zum Schlimmsten bereit.

Welch düstere Aussichten eröffnen sich hier! Welchen Unfrieden, welche Schrecknisse erbitterten Kampfes, welche unheilvolle Ereignisse wird die Zeit bergen, in welcher die Bestrebungen jener Richtung zum Ausgang drängen! Wohl ist es an der Zeit, daß der Bund, welcher das

Reich des Friedens gründen will, jene Vorboten zukünftiger Gräuel beachte und in die Entwickelung zu denselben hemmend eingreife.

Aber wir dürfen nicht ungerecht sein und alles gleichmäßig beurtheilen, die Verführer und Verführten.

Diese, die Irrenden, leben vielfach in Sorge und Elend und das Ringen zu freundlicherem Dasein, nach glücklicheren Lebensverhältnissen, welches allen Menschen, und namentlich den in Elend gebeugten eigen ist, ist gerade der Boden gewesen, auf welchem das giftige Unkraut Jener, die sie in die Irre führten, so hoch aufschießen konnte. In dem Nothschrei der in materiellen Gütern Benachtheiligten, der unsere Zeit so scharf durchtönt, liegt auch manche Berechtigung. Wir sollen das Berechtigte hervorsuchen, nicht Macht vor Recht gelten lassen wollen, sondern dem Recht Geltung zu verschaffen suchen. Diese ernste Frage der Zeit würde schon mehr gelöst sein, wenn alle diejenigen sich ihrer annehmen wollten, welche durch die ganze Tendenz ihrer Arbeit vornehmlich zu deren Lösung berufen sind. Manches, was Jene mit verwerflichen Mitteln erstreben wollen, steht nicht so ganz ferne den Idealen, für welche auch wir uns begeistern. Jene Irrenden wären nicht so tief gefallen, wenn sie nicht Hochmuth so schroff zurückgestoßen hätte; sie wären nicht im Haß so verbittert, wenn Liebe sie mehr gehalten hätte.

Und wenn auch das gesellschaftliche Elend vielfach verbunden ist mit sittlichem Elend und wenn auch mit verwerflichen Mitteln gestrebt wird, so sollen wir dennoch nicht vornehm darüber hinwegsehen; wir sollen nicht stolz und theilnahmlos vorübergehen an den im Staube Liegenden, die vielfach ohne ihre Schuld, durch schlechte Er-

Wahrheit wird alle Wolken einst durchstrahlen und alles hell machen. —

Wohlan, zum Kampf! Heran, wer Maurer heißt,
Laßt hoch das Banner nun im Winde fliegen!
Zieht kühn das Schwert, ihr Ritter all vom Geist —
Für Freiheit, Wahrheit, Liebe sollt ihr siegen!
Der Geister Zwingburg fällt, es weicht die Nacht,
Der Trug verweht — bald ist der Kampf entschieden. —
Das Banner winkt — wohlan! in heil'ger Schlacht
Zum Sieg! Durch Kampf zum ew'gen Frieden!

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.